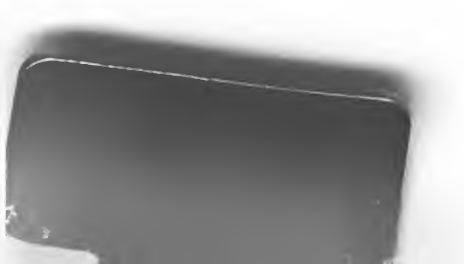






Perlen

aus dem

Schatze deutscher Lyrik.

Perlen

aus dem

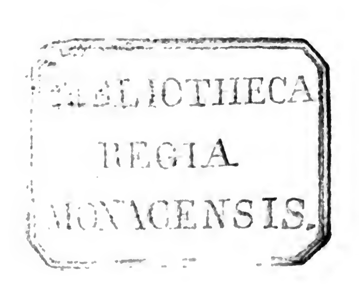
Schatze deutscher Lyrik.

Gesammelt

von

Friedrich Güll.

München,
Buchhandlung von Christian Kaiser.
1851.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



Den Frauen.

In Eure Hand leg' ich das Buch der Lieder,
Wem anders sollt' ich solchen Schatz vertrau'n?
Zu Rath und That steh'n ernst die Männer wieder,
Die Muse flieht zu Euch, Ihr deutschen Frau'n.
Mag denn vom Streit und Kampf die Welt erdröhnen:
Euch soll Gesang im Hause sanft umtönen.

Doch nimmer will das Lied vom ernsten Leben
Hinlenken Euch zu eitlem Spiel und Scherz.
Bald ernst, bald heiter soll es Euch erheben,
Mitfühlend und mitleidend Lust und Schmerz.
Das ächte Lied mag sich erst dann bewähren,
Kann es die Welt, das Leben Euch verklären.

So soll denn Poesie Euch treu geleiten
Von Tag zu Tag hin durch das ganze Jahr,
Durch's wechselvolle Leben Euch begleiten,
Mit ihrem Zauber, still und wunderbar,
Die Gegenwart Euch mit Erinn'rung schmücken,
Mit Hoffnung in die Zukunft Euch entrücken. —

Weh'n dann um's Fenster Euch des Winters Flocken,
Die Muse winkt: da lacht der junge Mai,
Die Bäume blüh'n, die muntern Vögel locken,
Durch grüne Fluren zieh'n die Bäche frei,
Und Berg und Thäler hallen ringsum wieder
Der Freude Jubelruf, der Liebe Lieder.

Der Sommer glüht, die gold'nen Saaten wallen,
Der lust'ge Wand'rer zieht das Thal entlang,
Hell klingt sein Lied hin durch die Buchenhallen,
Die liebe Heimath preiset sein Gesang,
Ob ihn auch weit und weiter lockt die Ferne,
Wie kehrt er heim in's Vaterhaus so gerne.

O theures Vaterland, du heil'ger Boden,
Du aller Freuden heimlich trauter Ort,
Du Hort der Lebenden, du Hort der Todten:
Es rühmt das deutsche Lied dich fort und fort.
Und droht der Feind — fest steht wie deine Eichen
Dein kühnes Volk — und muthlos muß er weichen. —

Es naht der Herbst. Wie wiegen sich die Aeste
Im Wind, von gold'nen Früchten voll und schwer.
Im Weinberg schallt Gesang der frohen Gäste. —
Nur ernst und schweigsam steuert über's Meer
Die Schaar Auswand'rer dort auf schwankem Schiffe,
Der Heimath abgewandt, durch Sturm und Riffe.

Doch wen die Sehnsucht heimwärts hat geleitet,
In Lieb' und Hoffnung gründet er sein Haus,
Ob dem Zufriedenheit still segnend breitet
Die Hände, wie der Baum die Aeste aus.
O häuslich Glück, wem du beschert von Oben,
Der blickt auch froh, wenn Wind und Wetter toben.

Schon braus't der Sturm; der Winter kommt gezogen,
Ernst wird das Leben, ernster mahnt der Tod.
Da singt das Lied von fernem Friedensbogen,
Es singt das Lied von ew'gem Morgenroth,
Erheitert so — besänftigend die Klage —
Des Jahres und des Lebens Wintertage. —

D'rum, wie die Lieder einst erquickt die Sänger,
Da sie noch klangen in der Einsamkeit:
Laßt ihre Melodieen Euch je länger,
Je mehr erfreu'n in froh und ernster Zeit.
Wenn laut sie tönen, wenn sie leis' verhallen,
Wer sie auch sang, laßt sie Euch wohl gefallen.

München, im Oktober 1850.

Friedrich Güll.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Seite

Geibel, Emanuel.

Giesebrecht, Ludwig.

Gotter, Friedrich Wilhelm.

Gruppe, Otto Friedrich.

Grün, Anastasius. (Graf von Auersberg.)

Grüneisen, Karl.

Göthe, Wolfgang.

Seite

Keller, Gottfried.

Kerner, Justinus.

Kinkel, Gottfried.

Klopstock, Friedrich Gottlieb.

Knapp, Albert.

Kopisch, August.

Körner, Theodor.

Krummacher, Friedrich Adolph.

Kugler, Franz.

Seite

Kunel.

Langrehr

Lenau, Nikolaus. (Niembsch von Strehlenau.)

Leonhart-Lyser, Karoline.

v. Leutrum-Ertingen, Adolph, Freiherr.

Lieth.

Ludwig I., König von Bayern.

Mahlmann, Siegfried August.

v. Maltitz, G. A.

Maßmann, Hans Ferdinand.

Matthisson, Friedrich.

Seite

Tanner, Karl Rudolph.

Tieck, Ludwig.

Tiedge, Christoph August.

Trinius.

Uhland, Ludwig.

Voß, Johann Heinrich.

Frühling.

Morgenlied.

Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier,
Und will sich lustig zeigen.

Heraus, heraus, du Menschensohn!
So ruft der kecke Geselle,
Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle.

Hörst du die Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?

Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken,
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

Die Nachtigall ist heiser fast,
So lang hat sie gesungen,
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.

Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben.
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Es wird nicht lang mehr bleiben.

W. Müller.

Frühlingstraum.

Die Nacht ist's mir gewesen,
Ich säh' ein Engelein,
Das segnete mild lächelnd,
Ringsum die Lande ein.

Es fiel ein sanfter Regen,
Als früh ich aufgewacht,
Und als ich ausgegangen,
Lag Alles in Blüthenpracht.

E. W. Müller.

Als ich aufstund früh am Tag.

Und als ich aufstund früh am Tag,
Und meinte, daß es noch Winter sey,
Da jauchzte schon mit lustigem Schlag
Die Lerche an meinem Fenster frei:
Tirili, tirili! vom blöden Traum,
Langschläfer, bis du endlich erwacht?
Du schliefst und merktest das Süße kaum,
Denn sacht, denn sacht
Ist kommen der Frühling über Nacht.

Und als ich schaute zum Himmelsraum,
Da war er so blau, da war er so weit,
Und als ich blickte auf Strauch und Baum,
Da trugen sie alle ein grünes Kleid.
Und als ich sah in die eig'ne Brust,
Da saß die Liebe darin und sang,
Was selber süß ich nimmer gewußt,
Das klang, das klang,
Und soll nun klingen mein Leben lang.

Geibel.

Frühlingsgruß.

Du bist es, Frühling! Ja, ich erkenne dich
Du bist es wieder, wie du mir oft genaht,
Gefühlaufregend, Schmerz mit Wonne,
Gegenwart mit der Erinn'rung mischend.

Im Jubel ziehst du über Gebirg und Thal,
Den Fuß in Blumen, hoch in des Aethers Glanz
Dein Haupt; und Himmelsbalsamlüfte
Weben das Kleid dir, o Götterjüngling!

Voll glühenden Dranges, deiner Umarmung froh,
Gibt dir den Brautkuß liebend Natur zurück;
Geschmückt mit Tönen, Farben, Düften
Lächelt sie still in verklärter Schöne. Fr. Beck.

Lerche und Nachtigall.

O Lerche, was singst du aus blauer Luft
So lieblich herab durch den Morgenduft?

Ich singe, weil freundlich die Sonne sich hebt,
Weil Blüth' und Lüftchen und Bächlein lebt,
Weil blitzend der Thau an den Blumen hängt,
Und Knospe zu Knospe sich liebend drängt,
Weil hoch sich im Kelch der Schmetterling wiegt,
Und sumsend am Bache das Bienchen fliegt,
Und weil ich mich freue in Liebeslust,
Drum sing' ich so lieblich aus froher Brust.

Was flötest du, zärtliche Nachtigall,
Durch Dämmrungswehen so süßen Schall?

Weil scheidend die freundliche Sonne sinkt,
Und das Leben in leiser Klage verklingt,
Weil bleich am Himmel das Roth zerfließt,
Und der Duft verweht, und die Blume sich schließt,
Weil traulich säuselt der Frühlingswind,
Und das Bächlein seufzend vorüberrinnt,
Und weil ich mich härme in Liebesleid,
Drum sing ich so süß in der Einsamkeit.

E. Schulze.

Lied der Vöglein.

Von Zweig zu Zweig zu hüpfen,
Durch Wies' und Busch zu schlüpfen
Zu ruh'n in weichen Grases Schooß,
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sänger;
Je länger,
Je lieber süßes Loos.

Schwebt nieder, laue Lüfte,
O kommt, ihr Wiesendüfte,
Ihr Schmetterlinge, tummelt euch,
Von Zweig zu Zweig
Mit uns'rer Schaar zu spielen
Im kühlen,
Im säuselnden Gesträuch.

Im grünen Dämmerscheine,
Im Labyrinth der Haine
Erbau'n wir uns ein blühend Dach;
Der klare Bach,
Uns zuzuhorchen, zaudert,
Und plaudert
Dann uns're Lieder nach.

Und wenn der Tag geschieden,
Dann eilen wir zufrieden
Zurück zu uns'rer Mutter Schooß.
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sänger;
Je länger,
Je lieber süßes Loos!

E. Schulze.

Ihr Vögel in den Zweigen schwank!

Ihr Vögel in den Zweigen schwank,
Wie seid ihr froh und frisch und frank,
Und trillert Morgenchöre.
Ich fühle mich im Herzen krank,
Wenn ich's von unten höre.

Ein Stündchen schleich ich blos heraus
In euer ästig Sommerhaus,
Und muß mich deß beklagen:
Ihr lebet stets in Saus und Braus,
Seht's nachten hier und tagen.

Ihr sucht der Bäume grünes Dach,
Der Wiese Schmelz am Kieselbach,
Ihr flieht vor Stadt und Mauer,
Und laßt die Menschen sagen ach!
In ihrem Vogelbauer.

v. Platen.

Dem Vogel in der Luft.

Im gold'nen Strahl
Ueber Berg und Thal
Läßt du lustig dein Lied erklingen;
Schwebest hin und her
In dem blauen Meer,
Dir zu kühlen die luftigen Schwingen.

Wo die Wolke saust,
Wo der Waldstrom braust,
Kannst du auf, kannst du niederschweben;
So mit einem Mal
Aus der Höh' in's Thal —
O wie führst du ein herrliches Leben!

Liebes Vögelein,
Wär dein Himmel mein
Und die himmlischen Wiesen und Auen:
Flög' ich auch wie du
Der Sonne zu,
Ihre goldenen Gärten zu schauen.

Deinhardstein.

Ihr lieben Vöglein singt nur fort!

Ihr lieben Vöglein singt nur fort,
So lang's vermag die kleine Brust!
Singt von des Frühlings Herrlichkeit,
Singt von des Frühlings Lieb' und Lust!

Und sänget ihr auch ewig fort,
Viel tausend Jahre Tag und Nacht,
Ihr könntet singen nie genug! —
So schön hat Gott die Welt gemacht!

v. Redwitz.

Frühlingslied.

Was singen die Cicaden
So eiferig im Grün?
Sie singen: Laßt das Leben,
Das Leben nicht verblühn.
Die Blumen blühn und bleiben,
Und ewig grünt der Baum:
Uns will der Tod vertreiben
Aus diesem Blüthenraum.

Was klagen die Nachtigallen
Bang in die Mondennacht?
Sie klagen: Ach, die Rosen
Verblüh'n mit aller Pracht.
Auch unser Leben fliehet,
Gleichwie die Rose fällt,
Der Mensch, der Mensch nur blühet
So ewig wie die Welt.

Auf seiner Wange weilet
Ein sonnig Morgenroth,
Er zählt die Jahr' als Tage,
Und kennet keinen Tod;
Und kennet keine Sorgen,
Und liebet ohne Qual,
Allselig und geborgen
Im Paradiesessaal!

Gruppe.

Mai.

Die Nachtigall, sie war entfernt,
Der Frühling lockt sie wieder,
Was Neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte liebe Lieder.

Göthe.

Die Frösche.

Ein großer Teich war zugefroren,
Die Fröschlein, in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quacken noch springen,
Versprachen sich aber im halben Traum,
Fänden sie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten sie singen.
Der Thauwind kam, das Eis zerschmolz,
Nun ruderten sie und landeten stolz,
Und saßen am Ufer weit und breit,
Und quackten wie vor alter Zeit.

Göthe.

An Philomele.

Tonleiterartig steiget dein Klaggesang
Vollschwellend auf, wie wenn man Bouteillen füllt:
Es steigt und steigt im Hals der Flasche —
Sieh, und das liebliche Naß schäumt über.

O Sängerin, dir möcht' ich ein Liedchen weih'n,
Voll Lieb' und Sehnsucht! aber ich stocke schon;
Ach, mein unselig Gleichniß regt mir
Plötzlich den Durst, und mein Gaumen lechzet.

Verzeih'! im Jägerschlößchen ist frisches Bier
Und Kegel-Abend heut': ich versprach es halb
Dem Oberamtsgerichtsverweser,
Auch dem Notar und dem Oberförster.

Mörike.

Spindelmanns Recension der Gegend.

Näher muß ich jetzt betrachten
Diese Gegend durch das Glas,
Sie ist nicht ganz zu verachten,
Nur die Fern' ist allzublaß.

Jene Burg auf steiler Höhe
Nenn' ich abgeschmackt und dumm,
Meinem Auge thut sie wehe,
Wie der Fluß, der gänzlich krumm.

Jene Mühl' in wüsten Klüften
Gibt mir gar zu rohen Schall,
Aber ein gesundes Düften
Weht aus ihrem Eselsstall.

Daß hier Schlüsselblumen stehen,
Hätt' ich das nur eh' gewußt!
Muß sie schnell zu pflücken gehen:
Denn sie dienen meiner Brust.

Kräuter, die zwar farbig blühen,
Doch zu Thee nicht dienlich sind,
Doch nicht brauchbar sind zu Brühen,
Ueberlaß ich gern dem Wind.

J. Kerner.

Frühlingslied des Recensenten.

Frühling ist's, ich laß es gelten,
Und mich freut's, ich muß gestehen,
Daß man kann spazieren gehen,
Ohne just sich zu verkälten.

Störche kommen an und Schwalben:
Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!

Ja ich fühl' ein wenig Wonne,
Denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
Nicht so übel scheint die Sonne.

Daß es Keinen überrasche,
Mich im grünen Feld zu sehen!
Nicht verschmäh' ich's auszugehen,
Kleisten's Frühling in der Tasche.

Uhland.

Naturgeschäftigkeit.

Vogelflug
Und Wolkenzug,
Wiesenblühn
Und Waldesgrün
Locken aufwärts, locken nieder
Augen, Wünsche, Herz und Lieder.

K. Mayer.

Maiensonntag.

Horch! welch ein reiches Kirchgeläute
Bebt heilig durch die Maienpracht,
Als sey der Mai nicht nur für heute,
Auf ewig schon für uns erwacht.

K. Mayer.

Schäfer's Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch eine Morgenglocke nur,
Nun stille nah und fern!

Anbetend knie' ich hier,
O süßes Grau'n! geheimes Weh'n,
Als knieten Viele ungeseh'n
Und beteten mit mir.

Der Himmel, nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt er öffnen sich —
Das ist der Tag des Herrn!

Uhland.

Frühlingswonne.

Gerne, wie gerne
Ueber die weite
Blühende Erde
Irret der ferne
Schwankende Blick!

Knospen und Keime
Rufen so leise
Bildende Träume
Schlummernder Sehnsucht
Heimlich zurück.

Tage des Frühlings,
Wunderbar webt ihr
Reicher das Leben,
Süßer der Liebe
Wonniges Glück.

Fr. Beck.

Frühling.

Unter'm weißen Baume sitzend
Hörst du fern die Winde schrillen,
Siehst, wie oben stumme Wolken
Sich in Nebeldecken hüllen;

Siehst, wie unten ausgestorben
Wald und Flur, wie kahl geschoren; —
Um dich Winter, in dir Winter,
Und dein Herz ist eingefroren.

Plötzlich fallen auf dich nieder
Weiße Flocken, und verdrossen
Meinst du schon, mit Schneegestöber
Hat der Baum dich übergossen.

Doch es ist kein Schneegestöber,
Merkst es bald mit freud'gem Schrecken;
Duft'ge Frühlingsblüthen sind es,
Die dich necken und bedecken.

Welch' ein schauersüßer Zauber!
Winter wandelt sich in Maie,
Schnee verwandelt sich in Blüthen,
Und mein Herz, es liebt auf's Neue.

Heine.

Das Mädchen aus der Fremde

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit:
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur;

Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, Jenem Blumen aus:
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein Jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Schiller.

Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht;
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum;
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst in's Feld gemacht,
Und habe schon dieß Lied erdacht,
Und hab' es laut gesungen.

Uhland.

Der Morgen im Walde.

Ein sanfter Morgenwind durchzieht
Des Forstes grüne Hallen,
Hell wirbelt der Vögel muntres Lied,
Die jungen Birken wallen.

Das Eichhorn schwingt sich von Baum zu Baum,
Das Reh durchschlüpft die Büsche,
Viel hundert Käfer im schattigen Raum
Erfreu'n sich der Morgenfrische.

Und wie ich so schreit' in dem lustigen Wald,
Und alle Bäum' erklingen,
Um mich her Alles singet und schallt,
Wie sollt' ich allein nicht singen?

Ich singe mit starkem, freudigen Laut
Dem, der die Wälder säet,
Der droben die luftige Kuppel gebaut,
Und Wärm' und Kühlung wehet!

Ebert.

Der Räuber.

Einst am schönen Frühlingstage
Tritt der Räuber vor den Wald.
Sieh! den hohlen Pfad hernieder
Kommt ein schlankes Mädchen bald.

„Trügst du, statt der Maienglocken, —
Spricht des Waldes kühner Sohn —
In dem Korb den Schmuck des Königs,
Frei doch zögest du davon."

Lange folgen seine Blicke
Der geliebten Wallerin;
Durch die Wiesengründe wandelt
Sie zu stillen Dörfern hin,

Bis der *Gärten* reiche Blüthe
Hüllt die *liebliche* Gestalt;
Doch der Räuber kehret wieder
In den finstern Tannenwald.

Uhland.

Liebliches Geläute.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus in's Weite.

Kling' hinaus bis an das Haus,
Wo die Veilchen sprießen:
Wenn du eine Rose schaust,
Sag', ich laß sie grüßen.

Heine.

Frühling und Liebe.

Im Rosenbusch die Liebe schlief,
Der Frühling kam, der Frühling rief;
Die Liebe hört's, die Lieb' erwacht,
Schaut aus der Knosp' hervor und lacht,
Und denkt, zu zeitig möcht's halt seyn,
Und schläft drum ruhig wieder ein.

Der Frühling aber läßt nicht nach,
Er küßt sie jeden Morgen wach,
Er kos't mit ihr von früh bis spat,
Bis sie ihr Herz geöffnet hat,
Und seine heiße Sehnsucht stillt,
Und jeden Sonnenblick vergilt.

Hoffmann.

Die Rose.

Rose, Rose, Knospe gestern,
Schliefst du noch in moos'ger Hülle,
Heute prangst in Schönheitsfülle
Du vor allen deinen Schwestern;
Träumtest du wohl über Nacht
Von den Wundern, die geschahen,
Von des holden Frühlings Nahen,
Von des jungen Tages Pracht?

v. Chamisso.

Die erwachte Rose.

Die Knospe träumte von Sonnenschein,
Vom Rauschen der Blätter im grünen Hain,
Von der Quelle melodischem Wogenfall,
Von süßen Tönen der Nachtigall,
Und von den Lüften, die kosen und schaukeln,
Und von den Düften, die schmeicheln und gaukeln.
Und als die Knospe zur Ros' erwacht,
Da hat sie mild durch Thränen gelacht,
Und hat geschaut und hat gelauscht,
Wie's leuchtet und klingt, wie's duftet und rauscht.
Als all' ihr Träumen nun wurde wahr,
Da hat sie vor süßem Staunen gebebt
Und leis' geflüstert: „Ist mir's doch gar,
Als hätt' ich das Alles schon einmal erlebt."

v. Sallet.

Ein Seufzer.

Schlimme Loose,
Daß der Himmlischen Zorn
Jeder Rose
Beigegeben den Dorn!

Aber schlimmer,
Daß die Rose verblüht,
Und noch immer
Sticht der Dorn im Gemüth.

Rückert

An eine Rose.

Ewig trägt im Mutterschooße,
Süße Königin der Flur,
Dich und mich die stille, große,
Allbelebende Natur.

Röschen! unser Schmuck veraltet,
Sturm entblättert dich und mich,
Doch der ew'ge Keim entfaltet
Bald zu neuer Blüthe sich.

Hölderlin.

Der Rosenstrauch.

Das Kind schläft unter dem Rosenstrauch,
Die Knospen schwellen im Maienhauch.
Es ruht so selig, es träumt so süß,
Und spielt mit den Engeln im Paradies.
Die Jahre vergehen. —

Die Jungfrau steht vor dem Rosenstrauch,
Umspielt von der Blüthen duftigem Hauch.
Sie preßt die Hand auf die schwellende Brust,
Erglühend in wunderseliger Lust.
Die Jahre vergehen. —

Die Mutter kniet vor dem Rosenstrauch,
Die Blätter säuseln im Abendhauch.
Sie denkt an vergangene Tage zurück,
Es schwimmet in Thränen ihr trüber Blick.
Die Jahre vergehen. —

Entblättert trauert der Rosenstrauch.
Die Blüthen verwehten im Herbsteshauch,
Die Blätter welkten und fielen ab,
Und deckten flüsternd ein stilles Grab.
Die Jahre vergehen. —

Ferrand.

Abendstille.

Die Schwalbe schwingt zum Abendliede
Sich auf das Stänglein unter'm Dach:
Im Feld und in der Stadt ist Friede,
Fried' ist im Haus und im Gemach.

Ein Schimmer fällt vom Abendrothe
Leis' in die stille Straß' herein.
Und vor'm Entschlafen sagt der Bote,
Es werd' ein schöner Morgen seyn.

Rückert.

Bei Sonnenuntergang.

Fahr' wohl, o gold'ne Sonne,
Du gehst zu deiner Ruh!
Und voll von deiner Wonne
Geh'n mir die Augen zu.

Schwer sind die Augenlieder,
Du nimmst das Lied mit fort.
Fahr' wohl, wir seh'n uns wieder
Hier unten oder dort.

Hier unten, wann sich wieder
Dieß Haupt vom Schlaf erhob;
Dann blickest du hernieder,
Und freuest dich darob.

Und trägt des Tod's Gefieder
Mich statt des Traums empor,
So schau' ich selbst hernieder
Zu dir aus höher'm Chor.

Und danke deinem Strahle
Für jeden schönen Tag,
Wo ich mit meinem Thale
An deinem Schimmer lag.

Rückert.

Der Frühlingsabend.

Beglänzt vom rothen Schein des Himmels bebt
Am zarten Halm der Thau;
Der Frühlingslandschaft zitternd Bildniß schwebt
Hell in des Stromes Blau.

Schön ist der Felsenquell, der Blüthenbaum,
Der Hain mit Gold bemalt;
Schön ist der Stern des Abends, der am Saum
Der Purpurwolke strahlt!

Schön ist der Wiese Grün, des Thals Gesträuch,
Des Hügels Blumenkleid,
Der Erlenbach, der schilfumkränzte Teich,
Mit Blüthen überschneit!

O wie umschlingt und hält der Wesen Heer
Der ew'gen Liebe Band!
Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer
Schuf Eine Vaterhand.

Du winkst, Allmächtiger, wenn hier dem Baum
Ein Blüthenblatt entweht!
Du winkst, wenn dort im ungemess'nen Raum
Ein Sonnenball vergeht.

Matthisson.

Abenddämmerung.

Dämm'rung senkte sich von oben,
Schon ist alle Nähe fern;
Doch zuerst emporgehoben
Holden Lichts der Abendstern!
Alles schwankt in's Ungewisse,
Nebel schleichen in die Höh';
Schwarzvertiefte Finsternisse
Widerspiegelnd, ruht der See.

Nun am östlichen Bereiche
Ahn' ich Mondenglanz und Glut,
Schlanker Weiden Haargezweige
Scherzen auf der nächsten Fluth.
Durch bewegter Schatten Spiele
Zittert Luna's Zauberschein,
Und durch's Auge schleicht die Kühle
Sänftigend in's Herz hinein.

Göthe.

Frühlingsabend.

Du feuchter Frühlingsabend,
Wie hab ich dich so gern —
Der Himmel wolkenverhangen,
Nur hie und da ein Stern.

Wie leiser Liebesodem
Hauchet so lau die Luft,
Es steiget aus allen Thalen
Ein warmer Veilchenduft.

Ich möcht' ein Lied ersinnen,
Das diesem Abend gleich;
Und kann den Klang nicht finden
So dunkel, mild und weich.

Geibel.

Mondschein.

Es ruht der gold'ne Mondenschein
Ob diesem Dorf und Thale,
Als ob ein Mutterwunsch herein
In Kindeswiegen strahle.

K. Mayer.

Frühlingsnacht.

Sterne mit den gold'nen Füßchen
Wandeln droben bang und sacht,
Daß sie nicht die Erde wecken,
Die da schläft im Schooß der Nacht.

Horchend steh'n die stummen Wälder,
Jedes Blatt ein grünes Ohr,
Und der Berg, wie träumend streckt er
Seinen Schattenarm hervor.

Heine.

Mondnacht.

Es war, als hätte der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blüthenschimmer
Von ihm nun träumen müßt.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Aehren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog über die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

v. Eichendorff.

Nachtlied.

Der Mond kommt still gegangen
Mit seinem gold'nen Schein,
Da schläft in holdem Prangen
Die müde Erde ein.

Im Traum die Wipfel weben,
Die Quellen rauschen sacht,
Singende Engel durchschweben
Die blaue Sternennacht.

Und auf den Lüften schwanken
Aus manchem treuen Sinn
Viel tausend Liebesgedanken
Ueber die Schläfer hin.

Und drunten im Thale, da funkeln
Die Fenster von Liebchens Haus;
Ich aber blicke im Dunkeln
Still in die Welt hinaus. Geibel.

Zur Nacht.

Gute Nacht!
Allen Müden sey's gebracht.
Neigt der Tag sich still zu Ende,
Ruhen alle fleiß'gen Hände,
Bis der Morgen neu erwacht.
Gute Nacht!

Geht zur Ruh',
Schließt die müden Augen zu!
Stiller wird es auf den Straßen,
Und den Wächter hört man blasen;
Und die Nacht ruft Allen zu:
Geht zur Ruh!

Schlummert süß,
Träumt euch euer Paradies!
Wem die Liebe raubt den Frieden,
Sey ein schöner Traum beschieden,
Als ob Liebchen ihn begrüß'.
Schlummert süß!

Gute Nacht!
Schlummert, bis der Tag erwacht,
Schlummert, bis der neue Morgen
Kommt mit seinen neuen Sorgen,
Ohne Furcht, der Vater wacht!
Gute Nacht!

Th. Körner.

Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Uebe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

Lenau.

Frieden.

Die Lilien glüh'n in Düften,
Die Blüthe spielt am Baum:
Hoch zieht in stillen Lüften
In buntem Schmuck der Traum.

Und wo er blickt, da neigen
Die Blumen das Haupt überall;
Und wo er zieht, da schweigen
Waldrauschen und Nachtigall.

Mir wird das Herz so stille
In dieser milden Nacht;
Es bricht der eig'ne Wille,
Die alte Lieb' erwacht.

Fast ist's, als käm' ein Grüßen
Auf mich vom Himmelszelt,
Und Frieden möcht' ich schließen
Mit Gott und aller Welt.

Geibel.

Frühlingsregen.

Ich lausche in das mitternächt'ge Schweigen,
Mein Auge wacht —
Es rauscht der Regen in bewegten Zweigen
So heimlich sacht.

Natur weint wieder, voll von süßen Schmerzen,
Sich aus einmal,
Wie eine Jungfrau weint aus tiefem Herzen
In Sehnsuchtsqual.

Doch mit dem Morgen trocknet sie die Thränen,
Ihr Antlitz lacht,
Und Niemand ahnt und weiß dann um ihr Sehnen
In stiller Nacht.

Frankl.

Nachtblumen.

Warum bist du aufgewacht
Erst im Sternenscheine,
Arme Blume? deine Pracht
Blüht jetzt ganz alleine, —
In der Nacht.

Deine Zweige nicken sacht,
Kühle Winde wehen;
Sonne, die so golden lacht,
Wirst du niemals sehen, —
In der Nacht.

All' die Freuden, reich entfacht,
Darfst du nicht erwerben;
Wo kein Auge dein hat Acht,
Mußt verlassen sterben, —
In der Nacht.

Auch in manches Herzens Schacht
Thut solch' Blümlein stehen,
Dessen noch kein Aug' gedacht,
Wird wie du vergehen, —
In der Nacht.

Pfau.

Auf dem Wasser.

Nun wollen Berg und Thale wieder blühn,
Die Winde säuseln durch der Wipfel Grün;
Des Waldhorns Klang verschwimmt in Abendroth,
Ich möchte froh seyn, doch mein Herz ist todt.

Die Freunde rudern frisch und säumen nicht,
Des Wassers Furche blinkt im Sternenlicht,
Die Cither klingt, im Takte schwebt das Boot, —
Ich möchte froh seyn, doch mein Herz ist todt.

Der Mond geht auf, und lauter wird die Lust,
Es drängen Lieder sich aus jeder Brust,
Der Wein im Becher gluthet dunkelroth —
Ich möchte froh seyn, doch mein Herz ist todt.

Und stiege meine Lieb' aus ihrem Grab
Mit all den Wonnen, die sie einst mir gab,
Und böte Alles, was sie einst mir bot:
Umsonst! — Denn hin ist hin, und todt ist todt.

Geibel.

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sey nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal;
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Uhland.

Geduld.

Nun sonnt es wieder allerwärts
Wie weit ein Auge schaut;
Mit seinen Veilchen kommt der März
Und schmückt die Frühlingsbraut;

Und jedes Hälmchen grünt und blüht,
Das jüngst noch schlummernd lag,
Und jedes Blümchen weiß, es frühť
Sein naher Ostertag.

Die Hoffnung tritt in's junge Laub,
Die Liebe weckt und treibt;
Da ist kein Herz, das trüb und taub
Bei solchem Locken bleibt.

Nur du, das meine, gehst noch still,
Vergessen durch die Zeit;
Ob dir ein Frühling kommen will?
Noch ist sein Säuseln weit! —

Geduld! — was nicht der März bescheert,
Das bringt des Maien Hauch;
Wenn all' Verlornes wiederkehrt,
Dann grünt dein Frühling auch.

Scheurlin.

Trost.

Wärst du nicht, heil'ger Abendschein!
Wärst du nicht, sternerhellte Nacht!
Du Blüthenschmuck, du üpp'ger Hain!
Und du, Gebirg voll ernster Pracht!
Du, Vogelsang aus Himmeln hoch!
Du, Lied aus voller Menschenbrust!
Wärst du nicht — ach! was füllte noch
In arger Zeit ein Herz mit Lust? —

J. Kerner.

Walt' Gott.

Gestern stürmt's noch, und am Morgen
Blühet schon das ganze Land —
Will auch nicht für morgen sorgen,
Alles steht in Gottes Hand.

Putz' dich nur in Gold und Seiden:
In dem Felde über Nacht
Engel Gottes die Lilien kleiden,
Schöner, als du's je gedacht.

Sonn' dich auf des Lebens Gipfeln:
Ueber deinem stolzen Haus
Singt der Vogel in den Wipfeln,
Schwingt sich über dich hinaus.

Vögel nicht, noch Blumen sorgen,
Hat doch jedes sein Gewand —
Wie so fröhlich rauscht der Morgen!
Alles steht in Gottes Hand.

v. Eichendorff.

Der Frühling.

Es schwebt ein Geist ob der Frühlingspracht,
Ich hab' ihn oft belauscht,
Wenn er herab von den Sternen der Nacht
Mit Seraphsfittig gerauscht.

Er spricht zum Körnlein im Schooß der Luft:
Nach dem Kirchhof nimm deinen Lauf,
Und fall' auf der Jungfrau grüne Gruft,
Und keim' als Lilie auf.

Er spricht zum Stämmlein, noch dünn und zart:
So sprosse und wachse nur fort,
Ich hab dich zum Kreuze aufbewahrt
Im Walde, am nächtlichen Ort.

Er spricht zum Epheu, im Grund versteckt;
Reck vor deine grüne Hand,
Daß sie die morschen Trümmer mir deckt,
Bald stürzt diese feste Wand.

Erinnerung, Tod und Liebe weh'n
Herab von den Sternen der Nacht;
Erinnerung, Tod und Liebe geh'n
Vereint durch die Frühlingspracht.

Hartmann.

Frühlingsklänge.

Vom Münster Trauerglocken klingen,
Vom Thal ein Jauchzen schallt herauf.
Zur Ruh' sie dort dem Todten singen,
Die Lerchen jubeln: wache auf!
Mit Erde sie ihn still bedecken,
Das Grün aus allen Gräbern bricht;
Die Ströme hell durch's Land sich strecken,
Der Wald ernst, wie in Träumen spricht;
Und bei den Klängen, Jauchzen, Trauern,
So weit in's Land man schauen mag:
Es ist ein tiefes Frühlingsschauern,
Als wie ein Auferstehungstag.

v. Eichendorff.

Frühling, neige dich zu mir!

Frühling, sende
Deine Gnad' auf diesen Baum!
Wie ein Flehender hebt er seine Hände
In den blauen Himmelsraum.

Frühling, neige
Gnädig dich herab zu mir!
Meine Hände streben auch wie Zweige
Bang und hoffnungsvoll zu dir.

Hoffmann.

Gekommen ist der Mai.

Gekommen ist der Maie,
Die Blumen und Bäume blüh'n,
Und durch die Himmelsbläue
Die rosigen Wolken zieh'n.

Die Nachtigallen singen
Herab aus der laubigen Höh',
Die weißen Lämmer springen
Im weichen, grünen Klee.

Ich kann nicht singen und springen,
Ich liege krank im Gras;
Ich höre fernes Klingen,
Mir träumt, ich weiß nicht was.

Heine.

Blüthen.

Ich hatte mich drei Monden lang
Gesehnet nach der Blüthen Pracht,
Und sieh'! der Knospe Hülle sprang
In einer Nacht, in einer Nacht!

Ich hatte mich drei Tage kaum
Geletzet an der Blüthen Pracht,
Da schwand sie wieder wie im Traum
In einer Nacht, in einer Nacht!

A. Schultz.

Im Thalesgrund.

Ein Blumenthal herniedersteigt,
Vom Erlenbach durchschnitten,
Von Eichenwäldern überneigt;
Dort bin ich gerne mitten,
Wenn hüben bald
Und drüben bald,
Bald überall der Kukuk schallt
Mit seinem Ruf aus grünem Wald.

K. Mayer.

An den Mai.

Eile nicht, schönster Sohn des bunten Jahres!
Schüttl', o glänzender Mai, die Rosenflügel
Ueber dieser Wölbung der Eiche, dieser
Wölbung der Buche,

Deren verschlungne Wurzeln Sitz mir bieten,
Deren Wipfel umschlungen kühle Schatten
Senken, und mit wehendem Luftgesäusel
Sprachlos mir schmeicheln;

Hier, wo die Biene mich umsummet, vor mir
Sich an schwebendem Faden wiegt die Raupe,
Wo mir einsam Horchenden, einsam tönend,
Wehmuth und Wonne,

Sehnsucht und leise Hoffnung Philomele
Singt in's ahnende Herz, bis laute Chöre
Rund umher wetteifernder Nachtigallen
Wecken den Träumer.

Bindet den holden Mai mit Geisblatt, Kinder,
Ihn mit Ranken des Weines, daß sein Fittig
Weile; lulle, freundliche Philomele,
Lull' ihn in Schlummer!

v. Stolberg.

Maifeier.

Ein Kukuk hier, sein Buhle dort,
Wo hohe Wipfel ragen!
Horch! ringsum klingt es munter fort,
Was sie ohn' Ende fragen.

O sagt, was könnte schöner seyn,
Was süßer unterm Süßen,
Als obenher der Sonnenschein
Und frisches Grün zu Füßen?

Was könnte, saget, schöner seyn,
Was süßer unterm Süßen,
Als wenn zwei Herzen jung und fein
Im Mai sich freundlich grüßen?

Tanner.

Das Gespräch.

Ich sprach zum Morgenroth: was glänzest du
Mit hellem Rosenlicht?
Ich sprach zur Jungfrau schön: was kränzest du
Dein junges Angesicht?
Morgenroth, du einst erbleichen mußt,
Jungfrau schön, du einst verwelken mußt;
Drum schmücket euch nicht.

Ich schmücke mich, so sprach das Morgenroth,
Mit hellem Rosenlicht,
Ob mir dereinst ein bleiches Schicksal droht,
Das frag' und weiß ich nicht;
Der dem Mond, den Sternen gab den Schein,
Auch gefärbt hat roth die Wangen mein;
Dem traure ich nicht.

Ich kränze mich, so sprach die Jungfrau schön,
 Weil noch mein Frühling blüht,
Soll ich darum in stetem Trauern gehn,
 Daß einst die Jugend flieht?
Der beschirmt und hält der Vöglein Nest,
Der die Blumen blüh'n und welken läßt,
 Dem traut mein Gemüth.

Arndt.

Heitrer Sinn.

So lang mein Himmel heiter blaut,
Will ich nicht an die Wolke denken;
So lang die Locke nicht ergraut,
Will ich mein blühend Haupt nicht senken.

Denkt denn die Blume an's Verblüh'n,
Wenn sie der Knospe sich entwindet?
Denkt denn der Stern in seinem Glüh'n,
Daß er am Morgen schon erblindet?

v. Redwitz.

Ich bin allein.

Duften nicht die Laubengänge?
Hör' ich nicht die Winde säuseln?
Linde Maienwinde kräuseln
Den umbüschten stillen Rhein;
Daß mich nicht der Mittag senge,
Winken mir verstohl'ne Schatten,
Rosenhage, Veilchenmatten,
Aber ach, ich bin allein!

Unter'm blattgewebten Teppich
Hör' ich Nachtigallen schlagen,
Und die leichtern Echo tragen
Ihre Töne durch den Hain;
Längs der Eiche dehnt sich Eppich,
Wassernymphen lockt die Quelle,
Wo mit Welle lispelt Welle,
Aber ach, ich bin allein.

v. Platen.

Der Jüngling.

Schweigend sahe der Mai die bekränzte
Leichtwehende Lock' im Silberbach;
Röthlich war sein Kranz, wie des Aufgangs;
Er sah sich und lächelte sanft.

Wüthend kam ein Orkan am Gebirg' her!
Die Esche, die Tann' und Eiche brach,
Und mit Felsen stürzte der Ahorn
Vom bebenden Haupt des Gebirgs.

Ruhig schlummert' am Bache der Mai ein,
Ließ rasen den lauten Donnersturm!
Lauscht und schlief, beweht von der Blüthe,
Und wachte mit Hesperus auf. —

Itzo fühlst du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf, und waffne dich auch mit der Weisheit!
Denn, Jüngling, die Blume verblüht!

Klopstock.

Verborgenheit.

Laß, o Welt, o laß mich seyn! —
Locket nicht mit Liebesgaben!
Laßt dieß Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Was ich traure, weiß ich nicht,
Es ist unbekanntes Wehe;
Immerdar durch Thränen sehe
Ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,
Und die helle Freude zücket
Durch die Schwere, so mich drücket,
Wonniglich in meiner Brust.

Laß, o Welt, o laß mich seyn!
Locket nicht mit Liebesgaben!
Laßt dieß Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Mörike.

Der Einsame.

Wohl gehest du an Liebeshand
Ein übersel'ger Mann;
Ich geh' allein, doch mit mir geht,
Was mich beglücken kann.

Es ist des Himmels heilig Blau,
Der Aue Blumenpracht,
Einsamer Nachtigallen Schlag
In wolk'ger Wälder Nacht.

Es ist der Wolke stiller Lauf,
Lebend'ger Wasser Zug,
Der grünen Saaten wogend Meer
Und leichter Vögel Flug.

Du ruhst im zarten Frauenarm,
Am Rosenmund voll Duft;
Einsam geh' ich, im Mantel spielt
Die kühle Abendluft.

Es kommt kein Wand'rer mehr des Wegs,
Der Vogel ruht im Baum:
Ich schreite durch die düstre Nacht,
In mir den hellsten Traum.

J. Kerner.

Auszug.

O gib mir deine Hallen,
Geliebter Eichenwald,
Bis wieder Schlossen fallen,
Zum Sommeraufenthalt.

Noch kann sich nicht gewöhnen
An Menschenwort mein Herz,
Der Hafenstadt, der schönen
Entfloh ich wälderwärts.

Getümmel vor den Thoren
Und auf dem Markte Zank
Wird den verwöhnten Ohren
Zur Qual der Folterbank.

Wie anders bringt der Blätter
Gesäusel, o mein Hain,
Und selbst das Lustgeschmetter
Der Vögel auf mich ein!

Hier leb' ich und genese,
Entnommen allem Weh,
Wo ich nur Blumen lese
Und keine Menschen seh'.

Dreves.

Gesang im Wald.

Im Wald im hellen Sonnenschein,
Wenn alle Knospen springen,
Da mag ich gerne mittendrein
Eins singen.

Wie mir zu Muth in Leid und Lust,
Im Wachen und im Träumen,
Das stimm' ich an aus voller Brust
Den Bäumen.

Und sie verstehen mich gar fein,
Die Blätter alle lauschen,
Und fall'n am rechten Orte ein
Mit Rauschen.

Und weiter wandelt Schall und Hall
In Wipfeln, Fels und Büschen,
Hell schmettert auch Frau Nachtigall
Dazwischen.

Da fühlt die Brust am eignen Klang,
Sie darf sich was erkühnen —
O frische Lust: Gesang, Gesang
Im Grünen!

Geibel.

Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen steh'n,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein schön.

Ich wollt' es brechen;
Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Göthe.

Stille Gedanken.

Die blauen Frühlingsaugen
Schau'n aus dem Gras hervor;
Das sind die lieben Veilchen,
Die ich zum Strauß erkor.

Ich pflücke sie und denke,
Und die Gedanken all,
Die mir im Herzen seufzen,
Singt laut die Nachtigall.

Ja, was ich denke, singt sie,
Und schmettert, daß es schallt;
Mein zärtliches Geheimniß
Weiß schon der ganze Wald.

Heine.

Blumengruß.

Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüße dich viel tausendmal!
Ich habe mich oft gebücket,
Ach, wohl ein tausendmal,
Und ihn an's Herz gedrücket
Wie hunderttausendmal!

Göthe.

Gruß.

Die Blumen werf' ich in den Fluß,
Und Niemand fischt sie auf.
In's Weite schick' ich einen Gruß,
Wer gibt mir Antwort drauf?

Rückert.

Lied des Einsamen.

Was rauscht von allen Zweigen
So voll und feurig her?
Von Liebe, Lust und Leben
Ein wogend Wonnemeer!

In dieser warmen Fülle,
O Herz, wie arm und kalt,
In dieser ew'gen Jugend,
Wie bist du ach, so alt!

Ein Marmorantlitz gehet
Das Glück dem Schmerz vorbei,
Und fraget nicht, von wannen,
Und wie zu helfen sey.

Da draußen Sonnenhelle,
Doch Nacht im Busen hier;
Im Walde wohnt der Frühling,
Im Herzen Winter mir.

Matzerath.

Zwiegesang.

Im Fliederbusch ein Vöglein saß
In der stillen schönen Maiennacht,
Darunter ein Mägdlein im hohen Gras,
In der stillen schönen Maiennacht.
Sang Mägdlein, hielt das Vöglein Ruh,
Sang Vöglein, hört das Mägdlein zu.
Und weithin klang
Der Zwiegesang
Das mondbeglänzte Thal entlang.

Was sang das Vöglein im Gezweig
Durch die stille schöne Maiennacht?
Was sang doch wohl das Mägdlein gleich
Durch die stille schöne Maiennacht?
Von Frühlingssonne das Vögelein,
Von Liebeswonne das Mägdelein.
Wie der Gesang
Zum Herzen klang,
Vergeß ich nimmer mein Lebenlang!

Reinick.

Nachbarshaus.

Es wölbet sich des Nachbars Dach
Weit über seine Fensterlein;
Doch flimmt so heimlich im Gemach
Der milde, fromme Lampenschein.

Ein tief gesenktes Wimpernpaar,
Voll schöner Zucht und holder Scham,
Verdecket schier die Augen klar,
Daran ich stete Wonne nahm.

Gieng Jemand in ein selbig Haus,
Sein Scheiden würde schwer daraus.

Tanner.

Liebe.

Schäfer's Klagelied.

Da droben auf jenem Berge,
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaß ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch Alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

Göthe.

Die Liebe.

Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menschengeschlecht; aber der lastende
Kummer senket die Schale;
Immer hebet die andere sich.

Irr und traurigen Tritts wanken wir unsern Weg
Durch das Leben hinab, bis sich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden
In die steigende Schale geußt.

Wie dem Pilger der Quell silbern entgegen rinnt,
Wie der Regen des Mais über die Blüthen träuft,
Naht die Liebe: Des Jünglings
Seele zittert, und huldigt ihr!

Nähm' er Kronen und Gold, mißte der Liebe? Gold
Ist ihm fliegende Spreu; Kronen ein Flittertand:
Alle Hoheit der Erde,
Sonder herzliche Liebe, Staub!

Loos der Engel! Kein Sturm trübet die Heiterkeit
Seiner Seele! Der Tag hüllt sich in lichter Blau;
Kuß und Flüstern und Lächeln
Flügelt Stunden an Stunden fort!

Herrscher neideten ihn, kosteten sie des Glücks,
Das dem Liebenden ward; würfen den Königsstab
Aus den Händen, und suchten
Sich ein friedliches Hüttendach.

Unter Rosengesträuch rieselt ein Quell, und mischt
Zum begegnenden Bach Silber. So strömen flugs
Seel' und Seele zusammen,
Wenn allmächtige Liebe naht.

Hölty.

Zur Rosenzeit.

Die Liebe bleibt, wie Rosen, immer neu,
Ob ihre Blüthe morgen auch vorbei
Und wir von gestern keiner uns erinnern.

Die Lieb' ist voll, wie einer Rose Schooß,
Woraus sich hundert Blätter ringen los;
Und hundert Andre glühen noch im Innern.

Die Lieb' ist feurig, wie ein Rosenblatt,
Das seine Flammen angezündet hat
Am ersten Morgenstrahl der Himmelsrose.

Die Lieb' ist himmlisch, wie ein Bild genau
Vom Himmelsrund in jedem Tröpfchen Thau
Die Rose trägt in ihrem tiefen Schooße.

Die Lieb' ist süß, wie würz'ger Rosenduft,
Der unsichtbar beseelt die warme Luft
Und trunken macht die honigdurst'gen Bienen.

Doch Lieb' ist kurz auch, wie der Rose Tag,
Der schneller endet, als der süße Schlag
Der Nachtigall, die sie beweint im Grünen.

Menzel.

Die goldne Leiter.

Wenn die Sonne hoch und heiter
Lächelt, wenn der Tag sich neigt,
Liebe bleibt die gold'ne Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel steigt;

Ob der Jüngling sie empfinde,
Den es zur Geliebten zieht,
Ob die Mutter sie dem Kinde
Sing' als süßes Wiegenlied;

Ob der Freund dem Freund sie spende,
Den er fest im Arme hält,
Ob der hohe Greis sie wende
Auf den weiten Kreis der Welt;

Ob der Heimath sie der Streiter
Zolle, wenn er wund sich neigt;
Liebe bleibt die goldne Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel steigt.

Geibel.

Liebe.

Fern von Gottes Herzen,
Ihrem Heimathland,
Ist die Seele einsam
An die Welt gebannt.

Ein geheimes Trauern
Winkt ihr himmelwärts,
Doch ihr fehlt Verständniß
Für den eig'nen Schmerz.

Bis das Lied des Himmels,
Bis sich niedersenkt
Liebe — und die Sehnsucht
Nach der Heimath lenkt.

Liebe ist der Seele,
Was dem Alpenkind
Der verlornen Berge
Ferne Lieder sind.

Darum ist der Seele
Einz'ge Ruhefrist,
Wenn sie ruht, wo einzig
Ihre Heimath ist.

Hartmann.

Die Himmelsthräne.

Der Himmel hat eine Thräne geweint,
Die hat sich in's Meer zu verlieren gemeint.
Die Muschel kam und schloß sie ein:
Du sollst nun meine Perle seyn.
Du sollst nicht vor den Wogen zagen,
Ich will hindurch dich ruhig tragen.
O du mein Schmerz, du meine Lust,
Du Himmelsthrän' in meiner Brust!
Gib Himmel, daß ich in reinem Gemüthe
Den reinsten deiner Tropfen hüte.

Rückert.

Liebe.

Mein Herz, ich will dich fragen:
Was ist denn Liebe? sag! —
„Zwei Seelen und Ein Gedanke,
Zwei Herzen und Ein Schlag!"

Und sprich, woher kommt Liebe?
„Sie kommt, und sie ist da!"
Und sprich, wie schwindet Liebe?
„Sie war's nicht, der's geschah!"

Und wann ist Lieb' am reinsten?
„Die ihrer selbst vergißt!"
Und wann ist Lieb' am tiefsten?
„Wann sie am stillsten ist."

Und wann ist Lieb' am reichsten?
„Das ist sie, wann sie gibt."
Und sprich, wie redet Liebe?
„Sie redet nicht, sie liebt!"

Mein Herz, ich will dich fragen:
Was ist nun Liebe? sag!
„Zwei Seelen und Ein Gedanke,
Zwei Herzen und Ein Schlag!"

Halm.

Mein Herz ist wie die dunkle Nacht.

Mein Herz ist wie die dunkle Nacht,
Wenn alle Wipfel rauschen;
Da steigt der Mond in voller Pracht
Aus Wolken sacht —
Und sieh, der Wald verstummt in tiefem Lauschen.

Der Mond, der helle Mond bist du;
Aus deiner Liebesfülle
Wirf einen, einen Blick mir zu
Voll Himmelsruh, —
Und sieh, das ungestüme Herz wird stille.

Geibel.

O du mein Mond in stiller Nacht.

O du mein Mond in stiller Nacht,
Der über mir am Himmel wacht,
Und mit mir wacht und mit mir träumet,
Und wenn ich schlafe, meinen Traum
Mit duft'gem Silber säumet!

Du immer nah und immer fern,
Mein Morgenstern, mein Abendstern,
Vorbotin aller Wonne!
Und alle Wonne selber du,
Du Mond, du Stern, du Sonne.

O du mein Lied, du meine Lust!
Du, eine Ros' an meiner Brust,
Ein Dorn in meinem Herzen!
Ich drück' ihn tief in's Herz hinein,
Und liebe dich mit Schmerzen.

Wackernagel.

Du bist wie eine stille Sternennacht.

Du bist wie eine stille Sternennacht!
Ein süß Geheimniß ruht auf deinem Munde,
In deines dunkeln Auges feuchtem Grunde;
Ich weiß es wohl und hab' es wohl in Acht.

Du bist wie eine stille Sternennacht!
Mein Aug' ist müde von des Tages Lichtern,
Und ich durchwandle wie ein Fremdling schüchtern
Der wechselnden Gestalten fremde Pracht.

Du bist wie eine stille Sternennacht!
O wolle mich in deinen Armen halten!
Die Blüthe dieses Herzens zu entfalten,
Die sich dem Tag erschließt, dein ist die Macht.

Kugler.

Ich hab' in den Klüften des Berges gehaust.

Ich hab' in den Klüften des Berges gehaust
Gar manche schaurige Nacht,
Und wann in den Föhren der Sturm gesaust,
Recht wild in den Sturm gelacht.

Da, wo die Spur sich des Menschen verlor,
Ward's erst mir im Busen leicht;
Ich bin geklommen auf Gipfel empor,
Die sonst nur der Adler erreicht.

Das Land, vom luftigen Horst geschaut,
Lag unten, von Wolken verdeckt;
Da schallte mein Lied gar grimmig und laut, —
Das Lied — hat schier mich erschreckt.

Und nieder trieb mich die grausige Lust
Am Strom der Wildniß entlang;
Ihn überschrie aus bewegter Brust
Mein seltsam brausender Sang.

Der Strom vertobt in ein friedliches Thal,
Dort liegt ein einsames Haus —
Ein Rosengarten — ein Gartensaal —
Es schaut wohl jemand heraus.

Und wie ich schweifend vorüber gewallt
Am Hag, wo die Rosen sind,
Sind alle die schaurigen Lieder verhallt,
Ich ward so ein sanftes Kind!

v. Chamisso.

Sehnsucht.

Als mein Auge sie fand
Und mein Herz sie erkannt,
O, wie glühte die Brust
Von Entzücken, von Lust!

Wie voll' Düfte die Au',
Und der Himmel, wie blau!
Und der Wald voll Gesang,
Und die Lüfte voll Klang!

Ohne sie, wie so kalt,
Und die Welt, wie so alt,
Und die Erde, wie leer,
Und das Herz, ach! — so schwer!

v. Zedlitz.

Wo weilest du?

Es winken mild die gold'nen Sterne
Der Welt zur Ruh.
Ich schaue bang in graue Ferne, —
Wo weilest du?

Bei'm Kuß der Nacht schließt sich den Thränen
Manch' Auge zu,
Das meine brennt in heißem Sehnen,
Wo weilest du?

Ein Vöglein singt im Laubgehege
Mir tröstend zu.
Nur schneller geh'n des Herzens Schläge, —
Wo weilest du?

O Gott, ich weiß, bedrückt von Sorgen,
Nicht was ich thu',
Ich bin ja nur bei dir geborgen,
Wo weilest du?

Still! Still! Es klingen leis der Pforte
Jetzt Schritte zu —
O, Töne süß wie Liebesworte, —
Ja, das bist du!

Kahlert.

Kann ohne dich nicht leben.

Gott woll' es mir vergeben,
Gott woll' es mir verzeih'n:
Kann ohne dich nicht seyn,
Kann ohne dich nicht leben.

Kann ohne dich nicht leben;
Des Morgens heller Schein
Schaut mir in's Fenster 'nein,
Und Sonntag ist es eben.

Und Sonntag ist es eben,
Die Orgel braust darein,
Sie möcht' aus Lust und Pein
Mein Herz zu Gott erheben.

Mein Herz zu Gott erheben,
Ich will's und — denke dein,
Und denke dein allein,
Und sprech es aus mit Beben.

Und sprech' es aus mit Beben:
„Kann ohne dich nicht seyn;
Gott woll' es mir verzeih'n,
Gott woll' es mir vergeben."

Dreves.

Liebesfrühling.

1.

Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß;
Ich liebe dich, weil ich nicht anders kann;
Ich liebe dich nach einem Himmelsschluß;
Ich liebe dich durch einen Zauberbann.

Dich lieb' ich, wie die Rose ihren Strauch;
Dich lieb' ich, wie die Sonne ihren Schein;
Dich lieb' ich, weil du bist mein Lebenshauch;
Dich lieb' ich, weil dich lieben ist mein Sein.

2.

Nun wünsch' ich, daß die ganze Welt
In Himmelslust erwarme,
Wenn jeder das im Arme hält,
Was ich in meinem Arme;

Daß alle Blumen mögen blühn,
Und grünen alle Bäume,
Wie mir aus Hoffnungs Immergrün
Der Zukunft Rosenträume.

3.

Ich hab' in deinem Auge den Strahl
Der ewigen Liebe gesehen,
Ich sah auf deinen Wangen einmal
Die Rosen des Himmels stehen.

Und wie der Strahl im Aug' erlischt,
Und wie die Rosen zerstieben,
Ihr Abglanz, ewig neu erfrischt,
Ist mir im Herzen geblieben.

Und niemals werd' ich die Wange sehn,
Und nie in's Auge dir blicken;
So werden sie mir in Rosen stehn,
Und es den Strahl mir schicken.

4.

Mir ist, nun ich dich habe,
Als müßt' ich sterben.
Was könnt' ich, das mich labe,
Noch sonst erwerben?

Mir ist, nun ich dich habe,
Ich sey gestorben;
Mir ist zum stillen Grabe
Dein Herz erworben.

5.

Ich bin auf Leben und Tod gefaßt,
Die Liebe wird mich decken,
Daß mir das Leben keine Last,
Der Tod mir sei kein Schrecken.

Die Bürde des Lebens wird mir leicht,
Weil Liebe sie mir hilft tragen;
Und wenn sie vom Himmel die Hand mir reicht,
Wie dürft ich am Grab verzagen!

Rückert.

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen.

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheim gegeben,
Wird für keinen Dienst der Erde taugen,
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
Denn ein Thor nur kann auf Erden hoffen
Zu genügen einem solchen Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe.

Ach, er möchte wie ein Quell versiechen,
Jedem Hauch der Luft ein Gift entsaugen,
Und den Tod aus jeder Blume riechen:
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ach, er möchte wie ein Quell versiechen.

v. Platen.

Adelaide.

Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Das durch wankende Blüthenzweige zittert,
Adelaide!

In der spiegelnden Fluth, im Schnee der Alpen,
In des sinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne strahlt dein Bildniß,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüstern,
Silberglöckchen des Mai's im Grase säuseln,
Wellen rauschen und Nachtigallen flöten:
Adelaide!

Einst, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe
Eine Blume der Asche meines Herzens;
Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide!

Matthisson.

Das Wort der Liebe.

O aller Berge Quellen,
Tönt mit berauschten Wellen
Vernehmlich durch die Luft!
O aller Thäler Bäume,
Säuselt mir leise Träume,
Und sendet süßen Duft!

Es sollen alle Sinne
Der Freude werden inne,
Die heut mein Herz begeht;
In allen Farben, Tönen
Lebe das Wort der Schönen,
Das mir im Geiste steht!

Der Liebe Wort, das zitternd
Und inniglich erschütternd
Durch meine Seele dringt,
In ew'gen Widerhallen
Hör' ich es rings erschallen,
So daß es nie verklingt.

Und wenn die Quellen schweigen,
Und wenn die Bäume neigen
Ihr Haupt in welker Zier;
Im Herzen ewig klingen,
Blühen und lieblich singen
Wird doch das Wort von Ihr.

Schwab.

Still und verborgen.

In dem Herzen bleib' verborgen,
Was beseligt es erfüllt;
Und kein Ohr darf es erhorchen,
Tief in Schweigen eingehüllt.

Niemand darf es je erfahren,
Wie mein Herz so innig minnt,
Treulich will ich es verwahren;
Feindlich ist die Welt gesinnt.

Stille immer sey mein Lieben,
Nur in Stille lebt das Glück,
Wie bekannt, ist es vertrieben,
Kehret nimmer mehr zurück.

Ludwig I.

Menschenbeifall.

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,
Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
Da ich stolzer und wilder,
Wortereicher und leerer war?

Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind.

Hölderlin.

Höchstes Leid und höchste Lust.

Wohl lag ich einst in Gram und Schmerz,
Da weint' ich Nacht und Tag;
Nun wein' ich wieder, weil mein Herz
Sein Glück nicht fassen mag.

Mir ist's, als trüg ich in der Brust
Das ganze Himmelreich. —
O höchstes Leid, o höchste Lust,
Wie seid ihr euch so gleich!

Geibel.

Rastlose Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! immer zu!
Ohne Rast und Ruh'!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen;
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh',
Liebe, bist du!

Göthe.

Lust und Leid.

Soll ich von den Freuden scheiden,
Die an Leiden stets sich reih'n?
Soll ich hassen nun die Leiden,
Die mir Freude nur verleih'n?

Tag muß stets in Nacht verschweben,
Mitternacht in Morgenroth;
Liebeslust wird Leidesleben
Lebenswonne — Wonnetod.

Leidend lieb' ich, liebend leb' ich,
Jede Nacht wird Morgenroth.
So verweil' ich, so verschweb' ich,
Leid und Freude raubt Ein Tod.

Hoffmann.

Der Liebe Lust und Weh.

Seh ich zu dir hinauf,
Siehst du zu mir herunter,
So geht das Herz mir auf,
Und alle Sinne unter.

Ich bin ein schwarzer See
Am Fuß von grünen Hügeln,
Zugleich in Lust und Weh
Magst du dich an mir spiegeln.

v. Arnim.

Du meine Sonne!

Wenn auf der spiegelklaren Flut
Der gold'ne Strahl der Sonne ruht,
Springt's Fischlein selig in die Luft,
Und schnappt nach rothem Abendduft,
Und es kräuseln sich plätschernd die Wogen.

Wenn ich dein helles Auge seh',
Wird's Herz mir in der Brust so weh',
Es möcht' mit einem Sprung heraus
Aus seinem stillen dunkeln Haus,
Sich zu sonnen in deinen Strahlen.

Dein liebes Antlitz merkt es nicht,
Es scheint so wie der Sonne Licht,
Ob es auf Wogenspiegeln ruht,
Ob unter ihm sich regt die Flut,
Ob Herzen und Fischlein springen.

W. Müller

Schlummerlos.

Ist die Sonne heimgegangen,
Bringt der Abend Fried' und Ruh,
Und es schließen sich die Blumen,
Wie die müden Augen zu.

Warum muß denn meinen Augen
Stets der Schlaf vorüber gehn?
Ach, die Sonne meiner Liebe
Bleibt am hohen Himmel stehn.

Hoffmann.

Für Musik.

Nun die Schatten dunkeln,
Stern an Stern erwacht:
Welch ein Hauch der Sehnsucht
Flutet in der Nacht!

Durch das Meer der Träume
Steuert ohne Ruh',
Steuert meine Seele
Deiner Seele zu.

Die sich dir ergeben,
Nimm sie ganz dahin!
Ach, du weißt, daß nimmer
Ich mein eigen bin.

Geibel.

Nachts.

Dem stillen Hause blick' ich zu,
Gelehnt an einen Baum;
Dort liegt sie wohl in schöner Ruh'
Und glüht in süßem Traum.

Zum Himmel blick' ich dann empor,
Er hängt mit Wolken dicht.
Ach, hinter schwarzem Wolkenflor,
Da glänzt des Vollmonds Licht.

Uhland.

Nachtgesang.

O, gib vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele
Schlafe! was du willst mehr?

Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle
  Heben mich hoch und hehr
Aus irdischem Gewühle;
  Schlafe! was willst du mehr?

Vom irdischen Gewühle
  Trennst du mich nur zu sehr,
Bannst mich in diese Kühle;
  Schlafe! was willst du mehr?

Bannst mich in diese Kühle,
  Gibst nur im Traum Gehör.
Ach, auf dem weichen Pfühle
  Schlafe! was willst du mehr?

Göthe.

Der Minnesinger.

Auf einem Berge hielt ich Wacht,
Und sah zum Strom hinunter;
Ich träumte in der schönen Nacht,
Und dennoch war ich munter.
Ich hielt die Laute in der Hand,
Die Töne rauschten über's Land;
Der Mond ging auf und unter.

An einer Linde hielt ich Wacht;
Es sang in ihren Zweigen
Die Nachtigall die ganze Nacht
Der hellen Töne Reigen.
Ich sprach: Zwei Träumer und Ein Traum,
Zwei Liebessänger trägt der Baum!
Mein Herz, wie könnt' es schweigen?

Und ist die Lieb' auch meilenfern,
Und seh' ich nie sie wieder,
Es töne bis zum Morgenstern
Die Seele meiner Lieder!
O Liebe, süße Nachtigall!
Laß wehen deiner Töne Schall
In meine Laute nieder!

Daxenberger.

Der Postillon.

Im Walde rollt der Wagen
Bei tiefer stiller Nacht,
Die Passagiere schlafen,
Der Postillon fährt sacht.

Beim Försterhaus im Walde,
Was bläs't der Postillon?
Die Passagiere erwachen,
Und meinen, es wär' Station.

Er bläs't so sanfte Lieder
Zum Fenster klar empor,
Es hallt der Wald sie wieder,
Und kommt der Mond hervor.

Ja scheine, Mond, in's Fenster
Des Liebchens hold herein:
Da zieht durch ihre Träume
Posthorn und Mondenschein.

Gruppe.

Nachtgruß.

Vor meinem Fenster dämmert
Das trübe Mondenlicht:
Auf meinem Tischlein hämmert
Die Uhr, und rastet nicht.

Die stille Nacht durchschallet
Ein einsam hast'ger Gang,
Der wiederum verhallet
Die leere Straß' entlang.

Auf Traumesschwingen heben
Sich die Gedanken mir,
Und heimlich, o mein Leben,
Träum' ich mich hin zu dir.

Kugler.

An Eine.

Die Lilie in der Gruft
Geheimnißdunkler Haine,
Sie hat für ihren Duft
Den Wald im Mondenscheine!

Die holde Nachtigall
Fern, fern von Menschensteigen,
Sie hat für ihren Schall
Die Nacht mit ihrem Schweigen.

So hab auch ich, die bang
Klagende Philomele,
Für meinen tiefsten Sang
Eine noch tiefere Seele.

Ob's Herz mir brechen will,
Wohin ich irr' und gehe,
Ich fühle ihre still
Beseligende Nähe.

Der Zauber, den sie zieht,
Gleicht auch dem Mondenscheine,
Sie hört auch dieses Lied
Und weiß, daß ich sie meine.

Meißner.

Ueberall nur Du.

Wenn das Abendroth zerronnen,
Steigen Mond und Stern' empor,
Und wenn Stern' und Mond erbleichen,
Tritt die Sonn' aus gold'nem Thor.

In des Himmels Rosenglanze,
In der Sonne klarem Licht,
In dem Mond, in allen Sternen
Seh' ich nur dein Angesicht.

And're gehen mir vorüber,
Und ich schaue sie nicht an;
Dich errath' ich schon von ferne,
Eh' ich dich erkennen kann.

Aber wenn du nah gekommen,
Kann ich doch dich nimmer seh'n,
Weil vor Freud und Schmerz und Zagen
Mir die Augen übergeh'n.

Ach, wie kann ich dein vergessen,
Dein gedenken ohne Leid?
Bist mir ewig ja so nahe,
Bist mir ewig ja so weit.

E. Schulze.

Mein Glück.

Im tiefen Leid möcht' ich vergehen,
Weil ich dir ferne bleiben muß,
Schickt' ich nicht in der Lüfte Wehen
Dir täglich meinen Liebesgruß.
Ergeben trag' ich alle Loose,
Wenn nur mit mir die Freude geht,
Dein Glück ist meines Gartens Rose,
O Rose, blüh' mir früh und spät!

Was immer das Geschick mir sendet,
Mein Herz bleibt dennoch froh und rein;
Wenn Gott dir Fried' und Wonne spendet,
So fällt auf mich ein Widerschein.
Wird mir auch nur ein Kranz von Moose,
Ich nehm' ihn dankbar, mit Gebet,
Dein Glück ist meines Gartens Rose,
O Rose, blüh' mir früh und spät.

Wenn dann in einsam stillen Tagen
Kein Schmuck und Glanz mein eigen ist,
Und alle Leute von mir sagen:
„Wie sie doch jedes Glück vermißt!"
Dann schau ich froh, wie mit Gekose
Der Lenz die schönste Blüth' umweht,
Dein Glück, 's ist meines Gartens Rose,
O Rose, blüh' mir früh und spät.

Leonhard-Lyser.

Der Stern der Liebe.

Das Blümlein schläft, die Sonne sank,
Im Zwielicht ringen Nacht und Helle;
Still wandl' ich stets dem Bach entlang
Und seh' hinab zur dunkeln Welle.

Da schwimmt ein leises, liebes Bild
Erzitternd in der blauen Tiefe,
Und lacht so hold und winkt so mild,
Als ob es mich zur Heimath riefe.

Das ist der Liebe gold'ner Stern,
Den ich im Bächlein leuchten sehe;
Doch bleibt er selbst mir ewig fern,
Sein Bild nur lächelt in der Nähe.

O wollte doch die Frühlingsluft
Empor auf ihrem Wehn' mich wiegen!
O wenn doch Glanz und Blüthenduft
Zum holden Licht mich aufwärts trügen.

So muß ich still und einsam geh'n
Und nieder schau'n zum klaren Sterne;
O Stern, wie lächelst du so schön,
Dich lieb ich auch in weiter Ferne.

E. Schulze.

Stern, Blatt und Schwan.

Es fällt ein Stern herunter
Aus seiner funkelnden Höh;
Das ist der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen seh.

Es fallen vom Apfelbaume
Der weißen Blätter viel;
Es kommen die neckenden Lüfte
Und treiben damit ihr Spiel.

Es singet der Schwan im Weiher
Und rudert auf und ab,
Und immer leiser singend,
Taucht er in's Fluthengrab.

Es ist so still und dunkel!
Verweht ist Blatt und Blüth',
Der Stern ist knisternd zerstoben,
Verklungen das Schwanenlied.

Heine.

Jägerlied.

Kein' beff're Lust in dieser Zeit,
  Als durch den Wald zu dringen,
Wo Drossel singt und Habicht schreit,
  Wo Hirsch' und Rehe springen.

O säß' mein Lieb im Wipfel grün,
  Thät' wie 'ne Drossel schlagen!
O spräng es, wie ein Reh dahin,
  Daß ich es könnte jagen!

Uhland.

Jägerlied.

Zierlich ist des Vogels Tritt im Schnee,
Wenn er wandelt auf des Berges Höh:
Zierlicher schreibt Liebchens liebe Hand,
Schreibt ein Brieflein mir in ferne Land.

In die Lüfte hoch ein Reiher steigt,
Dahin weder Pfeil noch Kugel fleugt:
Tausendmal so hoch und so geschwind
Die Gedanken treuer Liebe sind.

Mörike.

Liebestrost.

Laß mich diese Züge küssen,
Diese Züge deiner Hand:
Ja, gewiß die Liebe war es,
Die den Trost der Schrift erfand.

Ja, ich lese deine Zeichen,
Und du stehst vor meinem Blick,
Sprichst zu mir, und jede Silbe
Zaubert mir mein Glück zurück.

Und ich küsse deine Hände,
Deine Augen, deinen Mund;
Und ich trinke deinen Athem,
Und die Seele wird gesund!

Alle Räume schwinden, fliehen;
Alles, was die Brust beengt,
Hat das Herz mit kräft'gen Schlägen
Losgerissen, weggesprengt! —

v. Zedlitz.

Ich schrieb ein Lied im Mondenschein.

Ich schrieb ein Lied im Mondenschein
An das entfernte Liebchen mein;

Und wie ich schrieb und schrieb — da stahl
Ins Lied sich manch ein Mondesstrahl.

Und als mein fernes, fernes Lieb
Die Worte las, die ich ihm schrieb,

Da hat in ihres Schmerzes Nacht
Ein milder Glanz sie angelacht.

Da war ihr, als ob Mondenlicht
Ihr strömte über's Angesicht,

Und in des Liedes mildem Schein
Schlief sie verklärt und selig ein.

Rollett.

Erste Liebe.

Es war ein Wald von Tannen,
Die wölbten sich zum Dach;
Da gingen wir zusammen
Langsam den Andern nach.

Da sprachen wir zusammen —
Wann war ich je so froh?
Da sangen wir zusammen —
Wann sang ich wieder so?

Da schauten wir einander
So tief in's Aug' hinein;
Und sollten nicht die Herzen
Sich auch begegnet seyn?

Grüneisen.

Erster Verlust.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Einsam nähr' ich meine Wunde,
Und mit stets erneuter Klage
Traur' ich um verlornes Glück.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Göthe.

An die Entfernte.

So hab' ich wirklich dich verloren?
Bist du, o Schöne, mir entfloh'n?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

So wie des Wand'rers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche singt:

So dringet ängstlich hin und wieder
Durch Feld und Busch und Wald mein Blick;
Dich rufen alle meine Lieder:
O komm', Geliebte, mir zurück!

Göthe.

Lieb und Leid.

Was ich hatte, was ich habe,
Es ist Alles Tand,
Und zuletzt im engen Grabe
Deckt es leichter Sand.

Was ich hatte, was ich habe,
Ist mein innig Glück,
Dankbar froh seh ich am Grabe
Noch darauf zurück.

Was ich hatte, was ich habe,
Nehmt mir nichts davon:
Lieb' und Leid ist bis zum Grabe
Menschen Loos und Lohn.

Giesebrecht.

Ach, daß mein Lieb nun scheiden muß!

Viel falscher Zungen hassen mich,
Doch nimmer werd' ich lassen dich,
Will dich im Herzen tragen;
Daß du mein Trost auf Erden bist,
Das will ich Niemand sagen.

Ach, daß mein Lieb nun scheiden muß!
Ade, da nimm den letzten Kuß;
Ich seh', ich kann's nicht wenden.
O kehr', mein Lieb, bald wieder heim,
Dann wird mein Trauern enden.

Und da du gehen willst von mir,
Was läßt du mir zum Troste hier
In meinem tiefen Leide?
„Ich laß dir rechte Lieb' und Treu',
Das gibt dir ewig Freude.

Und ob ich in der Ferne bin,
So trag ich einen steten Sinn,
Hoffnung wird uns ernähren.
Was uns von Gott bescheeret ist,
Das mag kein Mensch uns wehren."

Pfau.

Auf Wiedersehen.

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden.
Wiewohl doch nichts im Lauf der Welt
Dem Herzen, ach so sauer fällt,
Als Scheiden!

So dir geschenkt ein Knösplein was,
So thu es in ein Wasserglas,
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl schon die Nacht darauf,
Das wisse!

Und hat dir Gott ein Lieb bescheert,
Und hältst du sie recht innig werth,
Die deine:
Es wird nur wenig Zeit wohl sein,
Da läßt sie dich so gar allein,
Dann weine!

Nun mußt du mich auch recht versteh'n,
Wenn Menschen auseinander geh'n,
So sagen sie: Auf Wiederseh'n!

v. Feuchtersleben.

Heimweh.

Der Heimath fern, mit nassem Blick,
So stand ich da, verwaist im Leben,
Doch dich erkor ein gut Geschick,
Die neue Heimath mir zu geben.

Dein Herz, das ist mein Vaterland,
Ein banges Heimweh ist mein Lieben,
Ein Heimweh, das mit starker Hand
Zur theuern Stätte mich getrieben.

K. Beck.

Erinnerung.

Ach, jede Stelle lacht mich an,
Wo sie die trunk'nen Augen sah'n,
Und jeder Boden, wo sie stand,
Ist mir ein paradiesisch Land.
Die Wiese, die ihr Fuß gedrückt,
Wird ihrer Blumen abgepflückt.
An jener Linde, wo sie saß,
Da leg ich mich in's hohe Gras.
Und dorten steht das liebe Haus,
Da harrt' ich täglich, ging sie aus.
Erinnerung, o welche Zeit
Entrückst du der Vergessenheit.

v. Platen.

Die Erwartung.

Hier sitz' ich am Gartenpförtchen
Im goldenen Abendschein;
Hier bist du hinausgegangen —
Wann kommst du hier wieder herein?

Du bist von mir gezogen
In die weite Welt hinein;
Ich weinte die bitteren Thränen,
Ich weine sie noch allein.

Du bist nicht wieder gekommen,
Weil Tod die Herzen zerbricht;
Du hast nicht die Treue gebrochen,
Ich breche die Liebe dir nicht.

Sie kommen alle wieder,
Die Sterne, der fehlende Mond;
Ihr süßes Wiederkehren,
Das bin ich so süß gewohnt.

Wenn alle Sterne zergehen,
Wenn droben der Himmel zerbricht,
Wenn Tod und Liebe gestorben,
Dann kommst du — und dann noch nicht!

Bei gold'nem Abendscheine
Ach, sitz' ich und harre dein; —
Hier bist du hinausgegangen —
Wann kommst du wieder herein?

Schefer.

Der König in Thule.

Es war ein König in Thule,
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen gold'nen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' Alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief in's Meer.
Die Augen thäten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

Göthe.

Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin, da kehrten sie ein.

„Frau Wirthin! hat sie gut Bier und Wein?
Wo hat sie ihr schönes Töchterlein?"

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr."

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste, der schlug den Schleier zurück,
Und schaute sie an mit traurigem Blick.

„Ach! lebtest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit."

Der zweite deckte den Schleier zu,
Und kehrte sich ab, und weinte dazu:

„Ach, daß du liegst auf der Todtenbahr,
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr."

Der dritte hub ihn wieder sogleich,
Und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut,
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Uhland.

Unvergeßliche Liebe.

Kann Eines der Liebe vergessen?
Wo muß sein Herz wohl seyn?
Ich habe weinen gesessen —
Auf seinem Grabesstein!

Er hat mich ja nicht vergessen,
Er schlief nur weinend ein,
Drum hab' ich wachen gesessen
Auf seinem Grabesstein!

Wie Jemand doch kann verschwinden
Aus solchem Sonnenschein,
Das träum' ich bang zu ergründen
Auf seinem Grabesstein.

Kann je der Liebe vergessen?
Wo muß mein Herz wohl seyn?
Da, — wo ich träumen gesessen —
Tief unter dem Grabesstein.

Schefer.

Nachruf.

Nur Eine laß von deinen Gaben,
Verschwund'ne Liebe, mir zurück!
Nicht deine Freuden will ich haben,
Nicht dein beseligendes Glück:

O schenke nur den Schmerz mir wieder,
Der so gewaltig mich durchdrang,
Den tiefen Sturm der Klagelieder,
Der aus der wunden Brust sich schwang!

Ich will ja nicht ein fröhlich Zeichen,
Auch keinen Blick, kein freundlich Wort;
Nur nicht so stille laß mich schleichen,
Aus dieser Ruhe treib mich fort!

Laß deine Wehmuth mich erfüllen,
Flieh weit, doch zieh' mein Herz dir nach!
Gib mir den Durst, der nie zu stillen,
Gib mir dein Leiden, deine Schmach!

Dein Seufzen, deine Last, dein Sehnen,
Was and're nur an dir verschmäh'n —
O gib mir Alles, bis mir Thränen
In den erstorbnen Augen steh'n!

Schwab.

Ist es Wonne, ist es Schmerz.

Warum schlägt so laut mein Herz?
Ist es Wonne, ist es Schmerz?
Es ist Schmerz und Glück zugleich,
Ach, ein Glück, so schmerzenreich,
Ach, ein Schmerz, so reich an Glück,
Daß ich nie ihn geb' zurück!
Schlage, schlage drum, mein Herz,
Trage, trage deinen Schmerz!

Warum schlägt so laut mein Herz?
Ist es Wonne, ist es Schmerz?
Jedem Glück auf dieser Welt
Ist sein Schmerz auch zugesellt.
Liebesglück ist sel'ger Schmerz,
Liebesschmerz ist Glück für's Herz.
Schlage, schlage drum mein Herz,
Trage, trage deinen Schmerz.

Warum schlägt so laut mein Herz?
Ist es Wonne, ist es Schmerz?
Fern von mir wich Liebesglück,
Liebesschmerz nur blieb zurück;
Doch im Schmerz noch liebt die Brust
Des entschwund'nen Glückes Lust,
Schlage, schlage drum mein Herz,
Trage, trage deinen Schmerz.

v. Plönnies.

Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset,
Die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzet
An Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzet hinaus in die finstere Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet:

„Das Herz ist gestorben,
Die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie
Dem Wunsche nichts mehr.
Du, Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet."

Es rinnet der Thränen
Vergeblicher Lauf,
Die Klage, sie wecket
Die Todten nicht auf,
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

Laß rinnen der Thränen
Vergeblichen Lauf,
Es wecket die Klage
Den Todten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Schiller.

Agnes.

Rosenzeit! wie schnell vorbei,
Schnell vorbei,
Bist du doch gegangen!
Wär' mein Lieb' nur blieben treu,
Blieben treu,
Sollte mir nicht bangen.

Um die Ernte wohlgemuth,
Wohlgemuth,
Schnitterinnen singen;
Aber, ach, mir kranken Blut,
Mir kranken Blut,
Will nichts mehr gelingen.

Schleiche so durch's Wiesenthal,
So durch's Thal,
Als im Traum verloren,
Nach dem Berg, da tausend Mal,
Tausend Mal
Er mir Treu' geschworen.

Oben auf des Hügels Rand,
Abgewandt,
Wein' ich bei der Linde,
An dem Hut mein Rosenband,
Von seiner Hand,
Spielet in dem Winde.

Mörike.

Die Nonne.

Aus dem Kreuzgang blickt die Nonne
Thalwärts auf die schöne Welt:
Gold'ne Funken streut die Sonne
Ueber Klippe, Schloß und Feld.
Auch das Meer, das kalte, glühet,
Grüßt das Licht vor Freuden roth:
„Alles sproßt und knospt und blühet —
Aber meine Welt ist todt!"

„Wolken wandern, treiben schaukelnd,
Ringsum wallt der Blüthen Duft,
Wellen nah'n und fliehen gaukelnd,
Schwalben schwirren durch die Luft,
Krieger ziehen, Pilger wallen,
Fischer wiegen sich im Boot —
Ros'ges Leben blühet Allen —
Aber meine Welt ist todt."

v. Gaudy.

Zertreten.

Der Hirtenknab' am Felsenstein
Singt seine schlichten Weisen
Frisch in den sonnigen Tag hinein,
Die Ziegen ihn kletternd umkreisen.

Da sieht er ein Röslein am Waldesrand
Durch die Zweige verstohlen blicken,
Und bricht es gleich mit kecker Hand,
Den Hut damit sich zu schmücken.

Doch ahnt er nicht, daß, als er gebückt
Nach der blühenden Blume langte,
Sein Fuß die reife Beere zerdrückt,
Die duftend am Boden prangte.

Scherer.

Täuschung.

Ich glaubte, die Schwalbe träumte schon
Vom theuern Nest;
Ich glaubte, die Lerche dachte schon
An's Liederfest;
Ich glaubte, die Blüthen küßte schon
Ein junger West;
Ich glaubte, ich hielte dich liebend schon
Auf ewig fest!

Wie wurdet ihr winterlich über Nacht,
Ihr Lüfte lind!
Wie Knospen und Blüthen über Nacht
Erfroren sind!
Wie die Lerche verlernte über Nacht
Ihr Lied geschwind!
Und wie du vergessen hast über Nacht
Dein armes Kind.

K. Beck.

Ich hab' im Traume geweinet.

Ich hab' im Traume geweinet,
Mir träumte, du lägest im Grab.
Ich wachte auf, und die Thräne
Floß noch von der Wange herab.

Ich hab' im Traume geweinet,
Mir träumt', du verließest mich;
Ich wachte auf, und ich weinte
Noch lange bitterlich.

Ich hab' im Traume geweinet,
Mir träumte, du warst mir noch gut.
Ich wachte auf, und noch immer
Strömt meine Thränenfluth.

Heine.

Das verlassene Mägdlein.

Früh, wenn die Hähne kräh'n,
Eh' die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Heerde steh'n,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken,
Ich schaue so darein,
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe!
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder,
So kommt der Tag heran —
O ging er wieder!

Mörike.

Untreue.

In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad;
Meine Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir einen Ring dabei;
Sie hat die Treu' gebrochen,
Das Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen
Und geh'n von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen:
  Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
  Da wär's auf einmal still.

v. Eichendorff.

Das verlassene Mägdlein.

Es steht eine Lind' im tiefen Thal,
Darunter bin ich so manches Mal,
    So manches Mal,
Mit meinem Lieb gesessen;
Jetzt steht der Baum so dürr und kahl,
Mein Schatz ist über Berg und Thal,
    Ja Berg und Thal,
Der hat mich wohl vergessen.

Und auf dem Berg, da steht ein Haus,
Da ging mein Lieb wohl ein und aus,
    Wohl ein und aus,
Und sah in's Thal hernieder;
Jetzt tobet dort der Stürme Graus,
Mein Schatz, der zog in's Land hinaus
    In's Land hinaus,
Und kehret nimmer wieder!

Und ob dem Haus, da steht ein Stern,
Der sieht mein Lieb wohl in der Fern,
Wohl in der Fern,
Fortwandeln durch die Gassen;
Ich hatte meinen Schatz so gern,
Geklaget sey es Gott dem Herrn,
Ja Gott dem Herrn,
Daß er mich hat verlassen.

Pfau.

Zwei Liebchen.

Ein Schifflein auf der Donau schwamm,
Drin saßen Braut und Bräutigam,
Er hüben und sie drüben.

Sie sprach: Herzliebster, sage mir,
Zum Angebind' was geb' ich dir?

Sie streift zurück ihr Aermelein,
Sie greift in's Wasser frisch hinein.

Der Knabe, der thät gleich also,
Und scherzt mit ihr und lacht so froh.

Ach, schöne Frau Done, geb' sie mir
Für meinen Schatz eine hübsche Zier!

Sie zog heraus ein schönes Schwert,
Der Knab' hätt' lang' so eins begehrt.

Der Knab', was hält er in der Hand?
Milchweiß ein köstlich Perlenband,

Er legt's ihr um ihr schwarzes Haar,
Sie sah wie eine Fürstin gar.

Ach, schöne Frau Done, geb' sie mir
Für meinen Schatz eine hübsche Zier!

Sie langt hinein zum andern Mal,
Faßt einen Helm von lichtem Stahl.

Der Knab' vor Freud' entsetzt sich schier,
Fischt ihr einen gold'nen Kamm dafür.

Zum dritten sie in's Wasser griff:
Ach weh, da fällt sie aus dem Schiff.

Er springt ihr nach, er faßt sie keck,
Frau Done reißt sie Beide weg;

Frau Done hat ihr Schmuck gereut',
Das büßt der Jüngling und die Maid.

Das Schifflein leer hinunter wallt;
Die Sonne sinkt hinter die Berge bald.

Und als der Mond am Himmel stand,
Die Liebchen schwimmen todt an's Land,
Er hüben und sie drüben.

Mörike.

Der Wassermann.

Es war in des Maien lindem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling in stolzem Kleid
Sich wandte bald zu der schönsten Maid.

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er setzt ihr auf's Haar einen meergrünen Kranz.

„O Jüngling, warum ist so kalt dein Arm?"
In Neckars Tiefen, da ist's nicht warm.

„O Jüngling, warum ist so bleich deine Hand?"
In's Wasser dringt nicht der Sonne Brand!

Er tanzt mit ihr von der Linde weit,
„Laß, Jüngling! horch, die Mutter mir schreit!"

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang:
„Laß, Jüngling! weh! mir wird so bang!“

Er faßt sie fest um den schlanken Leib:
„Schön' Maid! du bist des Wassermanns Weib!“

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
„O Vater und du o Mutter mein!“

Er führt sie in einen krystallenen Saal:
„Ade, ihr Schwestern im grünen Thal!“

J. Kerner.

Sommer.

In der Frühe.

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,
Dort gehet schon der Tag herfür
An meinem Kammerfenster.
Es wühlet mein verstörter Sinn
Noch zwischen Zweifeln her und hin
Und schaffet Nachtgespenster.
Aengste, quäle
Dich nicht länger, meine Seele!
Freu' dich, schon sind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.

Mörike.

Der Morgenstern.

Wenn ich in stiller Frühe
Vom Schlummer aufgewacht,
Blick' ich empor, und, siehe:
Des Morgensternes Pracht!
Mit sanftem Glanz begegnet
Sein heit'res Auge mir, —
So früh bin ich gesegnet,
Mein Gott, ich danke dir!

In Nacht und Schlummer liegen,
Das schufst du mir nicht an:
Ein Licht ist aufgestiegen,
Da man nicht schlummern kann.
O selig, wer zum Lichte
Durchdrang aus seiner Nacht,
Und vor dem Angesichte
Der ew'gen Sonne wacht!

Ich freue mich mit Thränen,
Daß ich geboren bin;
Mich zieht zu dir ein Sehnen,
Dich, Liebe zu mir hin.
Geh auf nach Gram und Schmerzen,
Und bleibe nimmer fern,
Geh auf in meinem Herzen,
Du heller Morgenstern!

Knapp.

Sonntag.

Die Nacht war kaum verblühet,
Nur eine Lerche sang
Die stille Luft entlang;
Wen grüßt sie schon so frühe?

Und draußen in dem Garten
Die Bäume über's Haus
Sah'n weit in's Land hinaus,
Als ob sie wen erwarten.

In festlichen Gewanden
Wie eine Kinderschaar,
Thauperlen in dem Haar
Die Blumen alle standen.

Ich dacht: ihr kleinen Bräute,
Was schmückt ihr euch so sehr? —
Da blickt die eine her:
„Still, still, 's ist Sonntag heute.“

„Schon klingen Morgenglocken,
Der liebe Gott nun bald
Geht durch den stillen Wald.“
Da kniet' ich froh erschrocken.

v. Eichendorff.

Der Eichwald.

Ich trat in einen heilig düstern
Eichwald, da hört' ich leis' und lind
Ein Bächlein unter Blumen flüstern,
Wie das Gebet von einem Kind;

Und mich ergriff ein süßes Grauen,
Es rauscht der Wald geheimnißvoll,
Als möcht' er mir was anvertrauen,
Das noch mein Herz nicht wissen soll;

Als möcht' er heimlich mir entdecken,
Was Gottes Liebe sinnt und will!
Doch schien er plötzlich zu erschrecken
Vor Gottes Näh' — und wurde still.

Lenau.

Sonntagsfrühe.

Aus den Thälern hör' ich schallen
Glockentöne, Festgesänge,
Helle Sonnenblicke fallen
Durch die dunkeln Buchengänge,
Himmel ist von Glanz umflossen,
Heil'ger Friede rings ergossen.

Durch die Felder still beglücket
Wallen Menschen allerwegen;
Frohen Kindern gleich geschmücket,
Geh'n dem Vater sie entgegen,
Der auf gold'ner Saaten Wogen
Segnend kommt durch's Land gezogen.

Wie so still die Bäche gleiten,
Wie so licht die Blumen blinken!
Und aus längst entschwund'nen Zeiten
Zieht ein Grüßen her, ein Winken, —
Wie ein Kindlein muß ich fühlen,
Wie ein Kindlein möcht' ich spielen!

Reinick.

Das Waldkirchlein.

Ein Glöcklein tönt wie aus der Luft
Vom Kirchlein in der Felsenwand,
Und klingt von Berg zu Berg und ruft
Mit heller Stimme in das Land.

Es ruft die Sennen zum Gebet
Früh bei der Sonne erstem Strahl,
Und Abends, wenn sie niedergeht, —
Ruft es des Engels Gruß in's Thal.

Der schwebet aus der Felsenwand
Auf gold'nen Wölkchen dann heraus,
Schwebt segnend über's ganze Land,
Um jede Hütte, jedes Haus.

Drum ist gesegnet dein Gefild,
So lang das Glöcklein tönet hell —
Ein Himmelsbote ist dein Schild —
Halt fest am Glauben, Appenzell!

Vogt.

Die beiden Kirchlein.

Auf der einen Seit' im Thale
Steht ein Kirchlein schmuck und klein;
Seines Glöckleins lautes Klingen
Ladet hell zur Andacht ein.

Von den Bergen, aus dem Walde
Wandeln Beter nach dem Thal,
Um im Kirchlein auszuschütten
Ihrer Herzen Lust und Qual.

Auf der andern Seit' am Berge
Steht ein Kirchlein schmuck und fein,
Seiner Glocke mächtig Klingen
Ladet ernst zur Andacht ein.

Aus dem Thale nach dem Berge
Steigen Beter rings hinan,
Um im Kirchlein auszuschütten,
Was ihr Herz erleichtern kann.

Und was jene drunten suchen
In der Dämmerung im Thal,
Suchen diese wieder oben
Auf dem Berg im Sonnenstrahl.

Und der Suchende wird finden,
Sey's im Thal, sey's Bergesjoch.
Droben, denk' ich, über Wolken,
Da begegnen sie sich doch.

Seidl.

Andacht.

Mir ist so wohl in Gottes Haus,
Ich kann es gar nicht sagen,
Es bricht mein Aug' in Thränen aus,
Das Herz fängt an zu schlagen.

O Thräne, warum brichst du aus?
O Herz, was soll dein Schlagen?
Es wird der Geist in's Vaterhaus,
Der Leib zur Ruh' getragen.

Spitta.

Sonntags am Rhein.

Des Sonntags in der Morgenstund'
Wie wandert sich's so schön
Am Rhein, wenn rings in weiter Rund
Die Morgenglocken geh'n.

Ein Schifflein zieht auf blauer Fluth,
Da singt's und jubelt's drein;
Du Schifflein, gelt, das fährt sich gut
In all' die Lust hinein?

Vom Dorfe hallet Orgelton,
Es tönt ein frommes Lied,
Andächtig dort die Prozession
Aus der Kapelle zieht.

Und ernst in all' die Herrlichkeit
Die Burg herniederschaut,
Und spricht von alter guter Zeit,
Die auf den Fels gebaut.

Das Alles beut der mächt'ge Rhein
An seinem Rebenstrand,
Und spiegelt recht im hellsten Schein
Das ganze Vaterland.

Das fromme treue Vaterland
In seiner vollen Pracht,
Mit Lust und Liedern allerhand
Vom lieben Gott bedacht.

Reinick.

Die Münsterrose.

Von Weihrauchdüften ist durchhaucht,
Die weite stille Münsterhalle,
Da steh'n in Dämmerung getaucht
Die grauen Heilgenbilder alle;
Und sieh, ein reicher Farbenschein
Ergießt sich in den Dom herein:
Die Strahlen quellen aus dem Schooße
Der bunten, blättervollen Rose.

Sie läßt ihr wunderbares Licht
In's düst're Chor hinuntergleiten —
O hehres Bild! wie mahnst du nicht,
An alte, längst verklung'ne Zeiten!
Die Liebe klärte, frisch und jung,
Des Glaubens ernste Dämmerung,
Und Minnerosenschein durchglühte
Das fromme selige Gemüthe.

Adolph Stöber.

Der Landgeistliche am Sonntag-Nachmittage.

Kirchlein stehen still, verlassen,
Orgelton ist längst verhallt;
Durch die Fruchtgefilde wandelt
Eine freundliche Gestalt.

Mütterchen und Greise blicken
Nach dem Theuren unverwandt,
Mädchen singend zieh'n vorüber,
Knäblein fassen ihm die Hand.

Aus den Lippen, aus den Augen
Ihm manch' herzlich Grüßen bricht,
Seiner Rede milder Segen
Zeigt ihm jegliches Gesicht.

Aug. Stöber.

Auf den Tod eines Landgeistlichen.

Bleibt abgeschied'nen Geistern die Gewalt,
Zu kehren nach dem ird'schen Aufenthalt,
So kehrest du nicht in der Mondennacht,
Wenn nur die Sehnsucht und die Schwermuth wacht.
Nein! wann ein Sommermorgen niedersteigt,
Wo sich im weiten Blau kein Wölkchen zeigt,
Wo hoch und golden sich die Aerndte hebt,
Mit rothen, blauen Blumen hell durchwebt,
Dann wandelst du, wie einst, durch das Gefild'
Und grüßest jeden Schnitter freundlich mild.

Uhland.

Pfingsten.

In den hellen Pfingstentagen
Grüßt' ich eine Braut im Glanz;
Keine jemals schien zu tragen
Mir so schön den Hochzeitkranz.

In den hellen Pfingstentagen
Sah ich einer Leiche zu;
Keine schien so schön getragen
Unter Blumen mir zur Ruh.

In den hellen Pfingstentagen —
Soll ich sterben, sollt' ich freyn;
Was dir, Himmel, will behagen,
Laß es nur um Pfingsten seyn!

Rückert.

Im Freien.

Soll mein Blick am Himmel weilen
In dem endlos tiefen Blau?
Soll er froh hinunter eilen
Mit dem Bächlein durch die Au?

Soll er Wies' und Busch umfangen
Und der süßen Blumen Schein?
Wo er möge hinverlangen,
Selig soll und wird er seyn.

K. Mayer.

Im Sommer.

Durch des Kornes enge Gassen
Langsam zieh' ich wohl einher,
Wenn die Aehren all' erblassen
Von verborg'nem Segen schwer;
Und so wandl' ich hin und sinne,
Und weiß nicht, was ich beginne.

Und der blaue Himmel webet
Sich herunter licht und warm,
Und die ganze Erde schwebet
Bräutlich still in seinem Arm;
Ach, inbrünstig süßes Neigen,
Innig Sehnen, glühend Schweigen.

Mosen.

Schüre, du Sommer, die feurige Glut!

Schüre, du Sommer, die feurige Glut!
Veilchen ist lange geschieden,
Rose verbirgt sich und Lilie ruht,
Nachtigall schweiget zufrieden.
Sing', o Cicade, im sonnigen Glanz,
Lade die Aehren, die Sicheln zum Tanz!
Ab ist die Blüthe gestreifet,
Aber die Frucht ist gereifet.

Liebchen, und siehst du nach Blüthen dich um,
Sieh nur die blauen im Korne!
Schöner die grannigen Aehren herum
Steh'n, als um Rosen die Dorne.
Sieh', wie die Reb' um die Hütte sich schlingt,
Die zu den Aehren die Trauben uns bringt,
Komm, und bei Most und bei Garben
Wird auch die Liebe nicht darben.

Rückert.

Die Sommergeister.

Sommers laufen in Mittagsglut,
Ohne die Sohlen zu ritzen,
Luftige Geister ohne Blut
Ueber der Aehren Spitzen.

Wenn die Erde recht dürr und heiß,
Werden sie erst lebendig;
Wenn der Himmel vor Hitze weiß,
Spielen sie fort beständig.

Jedes Wölkchen die Kinder verscheucht,
Daß sie sich eilig verschlupfen;
Wenn ihnen würden die Füßchen feucht,
Stürben sie hin am Schnupfen.

Leicht gekleidet im güldenen Hemd
Glänzen die weißen Gliedchen;
In silberner Sprache, seltsam und fremd,
Singen sie köstliche Liedchen.

Doch wenn die Sichel mit drohendem Schall
Schwingen gebräunte Hände,
Dann hat der glänzende Kinderball,
Das Spiel des Sommers, ein Ende.

Fröstelnd in Höhlen kauern sie
Sich jetzt im Herbste zusammen;
Sehnend und jammernd betrauern sie
Des Sommers liebliche Flammen.

Pfitzer.

Morgengebet.

Hoch im Lichtraum über der Menschen Häupter,
Wo du thronst, Allgütiger, frommer Vater,
Schau herab: rings ächzen in Dürre deiner
Erde Gefilde.

Wo du Wohnplatz deiner Geschaffnen Einem
Schon vom Anfang liebend versprachst und gönntest,
Tret' ich blos auf fahle, verwelkte Blätter
Durstigen Saatfelds!

Sind versiegt nicht alle des Himmels Bronnen,
Rette huldreich jene geknickten Halme,
Sende Frühlingsregen, und möge jubelnd
Steigen die Lerche.

Minckwitz.

Schwüle.

Es ist doch eine üppige Zeit,
Wo Alles so schweigend blüht und glüht,
Wo des Sommers stolzirende Herrlichkeit
Langsam durch die schwelgenden Lande zieht.

Das Himmelsblau und der Sonnenschein,
Die zehren und trinken mich gänzlich auf!
Ich welke dahin in üppiger Pein,
Im Blumenmeer versiegt mein Lauf.

Die Schnitter so stumm an der Arbeit steh'n,
Nachdenklich und lahm auf brennender Au;
Ich hör' ein heimliches Dröhnen geh'n
Fern in des Gebirges dämmerndem Blau.

Wie sehn' ich mich nach Gewitternacht,
Nach Sturm und Regen und Donnerschlag,
Nach einer tüchtigen Freiheitsschlacht,
Nach einem entscheidenden Völkertag.

Keller.

Hohes.

Hohe Lilie, hohe Lilie!
Keine ist so stolz wie du;
In der stillen, milden Ruh',
Hohe Lilie, hohe Lilie,
Ach, wie gern seh' ich dir zu

Hohe Zeder, hohe Zeder!
Keine steht so einsam da;
Doch der Adler ist dir nah',
Hohe Zeder, hohe Zeder,
Der dein sich'res Nest ersah.

Hohe Wolken, hohe Wolken
Ziehen über beide stolz,
Blitzen in das stolze Holz;
Hohe Wolken, hohe Wolken
Sinken in's entflammte Holz.

Hohe Flamme, hohe Flamme!
Tausend Lilien blühen d'rauf,
Tausend Zedern zehrst du auf;
Hohe Flamme, hohe Flamme,
Sag', wohin dein stolzer Lauf?

v. Arnim.

Die beiden Schiffer.

Der Donner sprach zum Blitze, seinem Bruder:
„Komm, laß uns draußen schiffen geh'n!“
Der Alte setzt sich munter an das Ruder,
Vorn muß der And're mit der Leuchte steh'n.

In rabenschwarzer Nacht dahin zu steuern
Ist dem Gesellen schlechter Spaß,
Er peitscht die Nacht mit zischend grellen Feuern,
Und schwingt den rothen Brand ohn' Unterlaß.

Und wie so hell die lust'gen Funken springen,
Wacht auf des Alten Jugendmuth:
Das Ruder fällt, er greift die Harfe, singen
Muß er in diesem Kampf von Nacht und Glut.

Seeger.

Das Gewitter.

Des Himmels Jägerruf erscholl
In fernen Donnerschlägen,
Aus schwarzen Wetterwolken quoll
In schweren Tropfen Regen.

Ich stand in tiefer, dunkler Schlucht,
Auf einen Bock zu blatten;
Es hüllt der Eichen Blätterwucht
Mich ein in düst're Schatten.

Vom Wetter aufgeschreckt, in Hast
Kam scheu das Reh gesprungen;
Mein Blei hat schnell das Ziel erfaßt,
War ihm in's Herz gedrungen. —

Zumal das laute Wetter schlug,
Vom Sturme hergetragen,
Der große Jäger auf dem Zug
Hat wohl ein Wild erschlagen.

v. Würtemberg.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl. —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag;
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Schwab.

Das gewaschene Land.

Dem frischgewasch'nen Kind
Küß' ich die röthern Wangen.
Weil regenfeucht noch sind
Die Au'n und grüner prangen,
So soll ein Lied geschwind
Als Kuß an ihnen hangen.

K. Mayer.

Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
Bunter Regenbogen,
Ueber schwarzen Wolken
Mir ein Bild der Hoffnung.

Tausend munt're Farben
Bricht der Strahl der Sonne
In verhüllten Thränen
Ueber grauer Dämm'rung.

Und des weiten Bogens
Feste Säulen stehen
Auf des Horizontes
Sich'rem Felsenboden.

Weh'! Der Bogen schwindet!
Seine Farben blassen;
Von den festen Säulen
Glänzet noch ein Wölkchen.

Aber seh't, der Himmel
Bläuet sich; die Sonne
Herrschet allgewaltig,
Und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder
Schöner Jugendträume,
Schwindet! Nur die Sonne
Steig' hinauf und walte.

Hoffnungen sind Farben,
Sind gebroch'ner Strahlen
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit ist die Sonne.

Herder.

Der Regenbogen.

Wo der Regenbogen steht,
Steht ein golden Schüsselein;
Wer bis dort hinüber geht,
Sieht es stehen blank und rein.

In dem Schüßlein eingeschenket
Steht ein gold'ner Himmelswein;
Wer daraus nach Lust sich tränket,
Kann dann nimmer durstig seyn.

Hie und dorten, früh und spät
Bin ich nach dem Schein gegangen;
Wo er auf der Erde steht,
Nimmer konnt' ich hingelangen.

Nimmer konnt' ich hingelangen,
Wo sich schenkt der gold'ne Wein;
Und der Durst in mir, noch lange
Wird er nicht gestillet seyn.

Rückert.

Am Springbronnen.

Lustig sprudelt heller Bronnen,
Steigt und fällt im Licht der Sonnen,
Und auf grünen Frühlingsmatten
Sitz' ich hier im kühlen Schatten,
Schaue zu dem Spiel der Quellen,
Dem Geplätscher kühler Wellen,
Denke mir: so wie sie steigen
Diese Wasser und sich neigen:
So ist auch des Lebens Bronnen
Allzubald, ach! mir verronnen!

Pocci.

Mittags.

Mittag ist es auf dem See;
Kaum ein Fisch hüpft in die Höh',
Kaum ein Lüftchen rauscht im Rohr.
Dank dem Glück, das mich erkor,
Euer wärmstes Liebetauschen,
See und Himmel, zu belauschen.

K. Mayer.

Der träumende See.

Der See ruht tief in blauem Traum,
Von Wasserblumen zugedeckt;
Ihr Vöglein hoch im Fichtenbaum,
Daß ihr mir nicht den Schläfer weckt!

Doch leise weht das Schilf und wiegt
Das Haupt mit leichtem Sinn;
Ein blauer Falter aber fliegt
Darüber einsam hin!

Mosen.

Das Gerede der Wellen.

Eine Welle sagt zur andern:
Ach, wie rasch ist dieses Wandern!
Und die zweite sagt zur dritten:
Kurz gelebt ist kurz gelitten.

Tanner.

Fischerknabe.

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade;
Da hört er ein Klingen
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.
Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust,
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein?
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein.

Schiller.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt ihm den nackten Fuß,
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm:
Da war's um ihn gescheh'n;
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr geseh'n.

Göthe.

Die Loreley.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
  Daß ich so traurig bin;
Ein Mährchen aus alten Zeiten,
  Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
  Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
  Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
  Dort oben wunderbar,
Ihr gold'nes Geschmeide blitzet,
  Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
  Und singt ein Lied dabei:
Das hat eine wundersame
  Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
  Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
  Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende noch Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Loreley gethan.

Heine.

Lied auf dem Wasser zu singen.

Wie ladest du zur Wellenbahn
O Sonne Himmelsschein!
Es wieget leise sich der Kahn,
Die Ruder tauchen ein!
Schon schweben wir im Flug dahin,
Entlang dem dunkeln Wald;
Er rauscht, und neigt sich, mitzuziehn,
Wir aber scheiden bald.

Denn immer weiter führt die Fluth
Der stillen Hoffnung Trieb,
Als suchte sie ein süßes Gut,
Das in der Ferne blieb.
O Echo, das vom Berge schallt,
Du gleichest unserm Glück:
Wenn einst die Gegenwart verhallt
Erinn'rung tönt zurück.

Fr. Beck.

Hinabschauend.

Tiefer Tannenwiesengrund
Grüne fort, so still, gesund!
Dir und deinem Silberbach
Blickt mein Herz gar heimlich nach.
Wenn's ein Waldesvogel wär',
Schwebt ob dir es hin und her.

K. Mayer.

Bachgeleite.

Ach, der Wald will sich nicht trennen
Von des Blumenbaches Lauf.
Kann er ganz nicht nach ihm rennen,
Bricht viel junges Volk doch auf.
Esch' und Erlen, und begleiten
Längs hinab am Wiesenrain
Ihren Freund zu beiden Seiten
Bis in's ferne Dorf hinein.

K. Mayer.

Niedres Loos.

Zu der niedern Trauerweide,
Grünend an dem klaren Bach,
Sprach die Pappel: „Wachs mir nach
Zu der Höhe stolzer Freude!"
Und die Weide sprach dawider:
„Pappel neige dich hernieder
Zu des Baches frischen Wellen,
Wo mir solche Freuden quellen,
Die du droben nicht genossen:
Schau', wie hier die Blumen sprossen,
Und die Sterne sich erhellen!"

Fröhlich.

Wiederfinden.

„O, du lieblicher Geselle"
Sprachen Blumen zu der Welle,
„Eile doch nicht von der Stelle!"
Aber jene sagt dawider:
„Ich muß in die Lande nieder,
Weithin auf des Stromes Pfaden,
Mich im Meere jung zu baden,
Aber dann will ich vom Blauen
Wieder auf euch niederthauen."

Fröhlich.

Der Wald.

Heil'ger Tempel ist der Wald!
Schlanke Thürm' im Abendstrahl
Winken goldig in das Thal;
Opfer-Wohlgerüche wallen
Aus der Thore Säulenhallen,
Und der ernste Dämmerschein
Ruft zur Andacht uns herein.

Heil'ger Tempel ist der Wald!
Säulenreihen, hundertfach,
Heben sein lebendig Dach;
Blumenteppich', Kranzgehänge
Weben sich durch alle Gänge,
Und in seine Fenster bricht
Himmelblau und Rosenlicht.

Heil'ger Tempel ist der Wald!
Wo der Odem Gottes schwebt,
Wann kein Odem sich erhebt,
Wann sich leis die Lüfte schwingen,
Lieder mannigfach erklingen:
Oder wann das Heiligthum
Sturm erfüllt mit Preis und Ruhm.

Fröhlich.

Eindruck.

Am Walde lugt ein weißes Haus
Vom Wiesenberg herab.
Der geht wohl selig ein und aus,
Dem Gott zum Dach es gab.

K. Mayer.

Liebhaberei.

Ich lieb' am grünen Blüthenrain
Ein still Gehöft und Haus,
Mit Kukuksruf vom Wald herein
Und Hahnenschrei hinaus.

K. Mayer.

Abendrauch.

O wie mild der Abendrauch
Dort aus Hütten steiget!
Ob es wohl im Innern auch
Sich so freundlich zeiget?

Ob es in dem Innern auch
Dumpf und düster schweiget;
Sey zufrieden, daß der Rauch
Mild gen Himmel steiget.

Rückert.

Das Aehrenfeld.

Ihr Aehren habt euch tief gesenkt:
Ob schon der Schlummer euch umzieht?
Horcht ihr dem schönen Abendlied,
Das euch die frohe Lerche schenkt?

Ihr rühret eure Häupter kaum,
Ihr habt sie tiefer noch gesenkt;
Ob ihr an eure Jugend denkt,
An den entschwund'nen Maientraum?

Ihr steht so still, kein Flüstern fließt
Aus euch mit mildem Grüßen her;
Du gold'nes, stilles Aehrenmeer,
Ob dunkle Ahnung dich umfließt?

Wie glänzt auf dir das Abendroth,
Wie hat dich doch der Thau getränkt!
Du hast dich tiefer noch gesenkt?
Ahnst bange du den nahen Tod?

Nicol.

Lebensreife.

Die Aehre senkt ihr weißes Haupt
Hinab zum Grabe ruhevoll
Und unverwandt, da froh sie glaubt,
Daß neu sie auferstehen soll.

Fröhlich.

Vergütung.

Schön mit Johanniswürmchen-Glut
Aus dunklem Erlenlaub
Machst du, o Sommer, wieder gut
Der Lenzesblüthen Raub.

K. Mayer.

Lied.

Schaff' das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Will der rothe Morgen tagen,
Hoffnung hohe Freude geben,
Rosenlicht am Himmel schweben,
Kühner Muth die Kräfte wagen,
Muß ich sagen:
Schaff' das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Senkt sich milde Röthe nieder,
Wenn die Ruh' am Bache lauschet,
Abendkühl' im Walde rauschet,
Dunkel schlagen ferne Lieder,
Seufz' ich wieder:
Schaff' das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Fr. Schlegel.

Abendheimkehr.

Sein Bündel Holz am Rücken bringt
Der Arme heimgetragen;
Der frohe Knecht die Geißel schwingt
Am erndtevollen Wagen.

Die milchbelad'ne Heerde wiegt
Sich in die trauten Ställe;
Mit Scherz und Kuß zur Dirne fliegt
Der lustige Geselle.

Von Feld und Walde pfeift nach Haus
Der Jäger dort, der rasche,
Und Has' und Wachtel guckt heraus,
Zu prahlen, aus der Tasche.

Den Dichter sieht man aus der Nacht
Der Eichen selig schwanken:
Er taumelt heim mit seiner Tracht
Unsterblicher Gedanken.

Lenau.

Ruine.

Eine graue Burgruine
Steht im Abendsonnenglanz,
Epheu webt, der immergrüne,
Um die Trümmer seinen Kranz.

Und ein Sänger mit der Zither
Wandelt singend durch das Thor,
Die Gestalten kühner Ritter
Ruft er aus der Gruft hervor.

Und der Sage Wunderblüthe
Flicht sich in des Liedes Strauß;
Sonne, Epheu, Sang und Mythe,
Zaubern jung das alte Haus.

Bechstein.

Abendlandschaft.

Der Hirt bläſt ſeine Weiſe,
Von fern ein Schuß noch fällt,
Die Wälder rauſchen leiſe,
Und Ströme tief im Feld.

Nur hinter jenem Hügel
Noch ſpielt der Abendſchein —
O hätt' ich, hätt' ich Flügel,
Zu fliegen da hinein.

v. Eichendorff.

Abendphantaſie.

Vor ſeiner Hütte ruhigem Schatten ſitzt
Der Pflüger, dem Genügſamen raucht ſein Heerd.
Gaſtfreundlich tönt dem Wandrer im
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch,
In fernen Städten fröhlich verrauſcht des Markts
Geſchäft'ger Lärm; in ſtiller Laube
Glänzt das geſellige Mahl den Freunden.

Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müh' und Ruh'
Ist Alles freudig; warum schläft denn
Nimmer nur mir in der Brust der Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
Unzählig blüh'n die Rosen, und ruhig scheint
Die gold'ne Welt; o dorthin nehmt mich,
Purpurne Wolken! und mögen droben

In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb' und Leid!
Doch, wie verscheucht von thörichter Bitte, flieht
Der Zauber! Dunkel wird's, und einsam
Unter dem Himmel, wie immer bin ich.

Komm' du nun, sanfter Schlummer! zuviel begehrt
Das Herz; doch endlich, Jugend, verglühst du ja;
Du ruhelose, träumerische!
Friedlich und heiter ist dann das Alter.

Hölderlin.

Das Münster im letzten Abendroth.

Verdunkelt stehn die Dächer schon
In tiefem Schatten ganz;
Doch glüht noch um die Münsterkron'
Ein abendrother Glanz.

Wie stehst du nied're kleine Welt,
Von aller Hoffnung blos,
Wann deines Lebens Sonne fällt,
So licht- und freudenlos.

Sieh her, wie frommer Christenmuth
Zum Sterben ist bereit,
In seinen letzten Zügen ruht
Noch Himmels Heiterkeit.

Ad. Stöber

Abendbild.

Auf der Berge Rücken ruht
Friedenstraum in Abendglut,
Von der Berge Zinnen zieht
Himmelsruh' in's Erdgebiet.

Aus des Thales Tiefen taucht
Seufzerlaut im Schmerz verhaucht,
Ueber'm Dome aufwärts weht
Glockenklang und Nachtgebet.

Ewig auf und niederwärts
Himmelstrost und Erdenschmerz,
Ewig ab und ewig zu
Erdenweh und Himmelsruh.

Scheurlin.

Das Abendlied vom Thurme.

Vom Thurme bläs't ein Abendlied
In Abendlerchenchöre.
Was sagt es? Daß ein Mensch verschied;
Daß nichts die Ruh' ihm störe!

Sey er geschieden sanft und rein,
Wie dort die Sonne scheidet,
Und ruh' in Frieden, wie der Hain
In Abendroth gekleidet.

Rückert.

Abendfeier.

Wie ist der Abend so traulich,
Wie lächelnd der Tag verschied;
Wie singen so herzlich erbaulich
Die Vögel ihr Abendlied!

Die Blumen müssen wohl schweigen,
Kein Ton ist Blumen bescheert,
Doch, stille Beter, neigen
Sie alle das Haupt zur Erd'.

Wohin ich gehe und schaue,
Ist Abendandacht. Im Strom
Spiegelt sich auch der blaue,
Prächtige Himmelsdom.

Und Alles betet lebendig
Um eine selige Ruh,
Und Alles mahnt mich inständig:
O Menschenkind, bete auch du.

Spitta.

Ave Maria.

Die Nacht sinkt schon herunter,
Das Thal nun dunkel ist,
Da tönt ein Gruß noch munter:
„Gelobt sey Jesus Christ!“

Der Lärm des Tags verklinget,
Kaum daß ein Brünnlein fließt;
Das Glöcklein nur sich schwinget:
„Maria, sey gegrüßt!“

Fr. Beck.

Abends.

Die Abendglocke schallet
Und mahnt zur Ruh die Welt,
Ein stiller Friede wallet
Hin über's Ackerfeld.

O kehre, sanfter Friede,
In uns're Hütte ein,
Du sollst in meinem Liede
Dafür gepriesen seyn.

N. Müller.

Der Abend am See.

Die Sonne tauchet leise
Zum blauen See hinein,
Die gold'nen Wellenkreise
Zittern im Widerschein.

Am Ufer angebunden
Ruhet ein leichter Kahn,
Die silbernen Fischlein unten
Wallen die Fluth hinan.

Im Nachen schaukelt lose
Des Fischers ält'res Kind,
Sein Brüderlein im Schooße
Soll schlafen süß und lind.

Die Mutter im stillen Glücke
Schüret des Heerdes Brand,
Mit Gruß und heiterem Blicke
Hinaus zum Kahn gewandt.

Der junge Fischer richtet
Sich Netz und Ruder zurecht
Die Tannen stehen geschichtet
Und fertig der Fischerknecht.

Großvater, dem in's Kühle
Den Lehnstuhl sie gerückt,
Ist auf dem weichen Pfühle
In Schlummer eingenickt.

Vom nahen Hügel schwanket
Ein Kreuz hinab ins Thal,
Von Blumen wild umranket,
Ein schlichtes Todtenmal.

Es sieht dem stillen Weben
Im Thal, wie sinnend, zu:
Dort ist so schön das Leben,
Und selig hier die Ruh'.

Scheurlin.

Abendschifffahrt.

Wenn von heiliger Kapelle
Abendglocke fromm erschallet,
Stiller dann das Schiff auch wallet
Durch die himmelblaue Welle:
Dann sinkt Schiffer betend nieder,
Und wie von dem Himmel helle
Blicken aus den Wogen wieder
Mond und Sterne.
Eines ist dann Wolk' und Welle,
Und die Segel tragen gerne,
Umgewandelt zur Kapelle,
So ein Schiff durch Mond und Sterne.

J. Kerner.

Schilflied.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet.

Lenau.

Begegnen.

Eine Silberlichtspur folgt dem Kahn
In der stillen Nacht auf seiner Bahn —
So ließ dein Erscheinen eine helle
Spur in meines Lebens dunkler Welle.

Jene Spur, die in den Wassern ruht,
Wird verschwinden mit der nächsten Fluth,
Doch die schöne Lichtspur im Gemüthe,
Tilgt für's Leben keines Sturms Gewüthe.

Meißner.

Nächtliche Fahrt.

Schiffer, stoße vom Lande
Und führe mich über den See
Weit, weit hinein in die Berge:
Dort schweiget des Herzens Weh!

Ich steh' und blicke hinüber
Und sehe sie leis' verglüh'n;
Gleich feurigen Purpurrosen
Erbleichen sie und verblüh'n.

Und grau wie Geisterschatten,
So ragen sie jetzt empor;
Die weißen Nebel tauchen
Aus feuchtem Busch und Moor.

Gekräuselt vom Abendwinde
Schwillt plätschernd die Welle heran;
Es säuselt das Rohr gelinde,
Im Schilfe wiegt sich der Kahn.

Nun stößt er ab vom Ufer,
Schon deckt den See die Nacht;
Im Herzen schläft die Sorge,
Und nur die Hoffnung wacht.

Fr. Beck.

Zwischen Sonne und Mond.

Ich sah dem Glanz
Der Sonne nach,
Sie drückte ganz
Mit Gold den Bach.

Und als ihr Bild
Ich sah nicht mehr,
Da glänzt es mild
Vom Rücken her.

Umwandt' ich mich,
Der Mond ging auf,
Die Sonn entwich,
Nun komm' im Lauf!

Der Sonne Gold
Zerschmolz im Bach:
Nun streu' ihm hold
Dein Silber nach!

So zwischen Gold
Und Silberglanz,
O flösse hold
Mein Leben ganz!

Rückert.

Abendlied.

Abend wird es wieder:
Ueber Wald und Feld
Säuselt Frieden nieder,
Und es ruht die Welt.

Nur der Bach ergießet
Sich am Felsen dort,
Und er braust und fließet
Immer, immer fort.

Und kein Abend bringet
Frieden ihm und Ruh',
Keine Glocke klinget
Ihm ein Rastlied zu.

So in deinem Streben
Bist, mein Herz, auch du:
Gott nur kann dir geben
Wahre Abendruh.

Hoffmann.

Abendgebet.

Des Tags verworrenes Getümmel
Rauscht in der Ferne dumpf und sacht;
Ein and'res Reich geht auf am Himmel,
Das wunderbare Reich der Nacht.
Du rufst der Nacht im Sternenkranze,
Du deckst das Thal mit Mondenruh':
Deck', Vater, auch mit Himmelsglanze
Zwei müd geweinte Augen zu!

Die Welten geh'n mit bitt'rem Weinen,
Mit wilder Lust, mit Streit und Brand;
Du aber winkest, und sie scheinen
Beruhigt in der Menschen Land.
Der du den Welten Trost beschieden
Du großer Tröster allerwärts,
O hülle du in deinen Frieden
Auch ein gequältes Menschenherz!

Rossel.

Ehemals und jetzt.

In jüngeren Tagen war ich des Morgens froh,
Des Abends weint' ich; jetzt da ich älter bin,
Beginn' ich zweifelnd meinen Tag, doch
Heilig und heiter ist mir sein Ende.

Hölderlin.

Feierabend.

Wie sich am westlichen Himmel
Hinter den Bergen im Purpurgeflock
Die Sonne verliert,
Athmet die Brust freudiger auf,
Und sauget begierig
Den kühl erfrischenden Hauch des Abends.

Stiller wird's in der Seele,
Ein ruhig heiterer See
Dehnt sie sich weit;
Schwänen gleich
Ziehen Erinnerungen
Ueber den friedlichen Spiegel hin.

Ruhe, Ruhe
Säuselt mich an aus der Höhe.
Ueber das Auge sinkt
Leise die Wimper,
Und vom Wunderbaume der Nacht
Brech' ich des Schlummers liebliche Blüthe,
Des Traumes Goldfrucht.

Geibel.

Der Mond.

Im stillen heitern Glanze,
Tritt er so sanft einher!
Wer ist im Sternenkranze
So schön geschmückt als er?

Er wandelt still bescheiden,
Verhüllt sein Angesicht;
Und gibt doch so viel Freuden
Mit seinem trauten Licht.

Er lohnt des Tags Beschwerde,
Schließt sanft die Augen zu,
Und winkt der müden Erde
Zur stillen Abendruh;

Schenkt mit der Abendkühle
Der Seele frische Lust;
Die seligsten Gefühle
Gießt er in uns're Brust.

Du, der ihn uns gegeben
Mit seinem trauten Licht,
Hast Freud' am frohen Leben,
Sonst gäbst du ihn uns nicht.

Hab' Dank für alle Freuden,
Hab' Dank für deinen Mond,
Der 's Tages Last und Leiden
So reich, so freundlich lohnt.

Claudius.

Sommernacht.

Die Nacht durchzücken Blitz' um Blitze,
Der Donner spricht mir ferne Worte;
Ich staune hier vom Rasensitze,
Wie nach der Ewigkeiten Pforte.

K. Mayer.

Mondaufgang.

Die stolzen Berge strecken
Dunkel die Häupter empor,
Und Felsenzacken recken
Wie Arme d'raus hervor.

Am Berge düstert und träumet
Der Wald so wunderbar,
Im Walde flüstert und schäumet
Rauschend die wilde Ahr.

Und Alles schaut mich so dunkel
Gespenstisch unheimlich an,
Plötzlich mit lichtem Gefunkel
Betritt der Mond die Bahn.

Die Wellen zittern und beben,
Er küßt sie mit goldenem Kuß;
Da seh ich tanzen und schweben
Badende Elfen im Fluß.

Wolfgang Müller.

In der Nacht.

Wenn ich erwach aus leisem Traum,
Und oben von dem Himmelsraum
Die ew'gen Sterne niederschau'n,
So denk ich: Du bist wach geblieben!
Und innig mahnt mich's, dich zu lieben
Und dir mein Inn'res zu vertrau'n.

Liegt dann die Welt vom Schlaf umfangen,
So denk' ich freudig ohne Bangen:
Getrost, ich bin ja nie allein!
Gott ist mit mir zur nächt'gen Stunde,
Er senkt in meines Herzens Grunde
Manch' süßes Himmelswort mir ein.

Franz.

Die Stille.

Wiege mich ein, du Mutter süßen Trostes,
Gieb mir Friede, du traulich sanfte Stille!
Laß beim Ruhgesäusel der jungen Zweige
Sanft mich entschlummern.

Geister des Unmuths düstern mir den Schauplatz
Meines Lebens, und wilde Bluteswogen
Stürmen feindlich Glauben und Hoffnung aus dem
Zitternden Herzen.

Wiege mich denn dein sanftes Ruhgesäusel,
Wie ein mütterlich Lied, in Balsamschlummer,
Daß ich schauernd koste des schönern Lebens
Erste Gefühle.

Heydenreich.

In der Nacht.

Das Leben draußen ist verrauschet,
Die Lichter löschen aus,
Schauernd mein Herz am Fenster lauschet
Still in die Nacht hinaus.

Da nun der laute Tag zerronnen
Mit seiner Noth und Lust,
Was hast du in dem Spiel gewonnen,
Was blieb der müden Brust?

Der Mond ist trostreich aufgegangen,
Da unterging die Welt,
Der Sterne heil'ge Bilder prangen,
So einsam hoch gestellt.

O Herr! in dunkelschwankem Meere
Fahr ich auf schwachem Boot,
Treu folgend deinem gold'nen Heere
Zum ew'gen Morgenroth.

v. Eichendorff.

Trost der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden
Sie still und mächtig tritt herein.
Die milden leisen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verschwommen
Des scharfen Zackenfelsen Last.

So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele schmerzenvoll:
Es läutert still sich im Gemüthe
Zur Wehmuth jeder bitt're Groll.
Die Thränen, die vergessen schliefen,
Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungsahnend Beten auf.

Kinkel.

Schlaf ein, mein Herz.

Schlaf ein, mein Herz, in Frieden!
Den müden Augenlieden
Der Blumen hat gebracht
Erquickungsthau die Nacht.

Schlaf ein, mein Herz, in Frieden!
Das Leben schläft hienieden,
Der Mond in stiller Pracht,
Ein Auge Gottes, wacht.

Schlaf ein, mein Herz, in Frieden,
Von Furcht und Grau'n geschieden!
Der Welten hat bedacht,
Nimmt auch ein Herz in Acht.

Schlaf ein, mein Herz, in Frieden,
Von bösem Traum gemieden,
Gestärkt von Glaubensmacht,
Von Hoffnung angelacht!

Schlaf ein, mein Herz, in Frieden!
Und wenn dir ist beschieden
Der Tod hier in der Nacht,
So bist du dort erwacht.

Rückert.

Wunsch.

Durch Zweiges Dunkel
Im Tannenhain
Schau'n ferne Sterne
Vertraut herein.

Die Blumen schließen
  Die Kelche zumal,
Nacht breitet den Schleier
  Hin über's Thal.

Die Vöglein schweigen,
  s'Ist Alles still;
So sey's, wenn ich einstens
  Einschlafen will.

Von unten Ruhe
  Nach hartem Lauf;
Von oben gehe
  Mein Stern mir auf!

Reither.

Die Sommernacht.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
  Mit den Düften von der Linde
  In den Kühlungen weh'n,

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh' in dem Walde
  Nur es dämmern, und es weht mir
  Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Monde,
Du, o schöne Natur!

Klopstock.

Nachtgang.

Ich wandle in der Stille,
Bergüber geht mein Lauf;
Der Nachthauch trägt der Grille
Einsames Lied herauf.

Wohlan! aus Waldesgründen
Ersteigt der Mond die Bahn;
Blaßrege Schimmer zünden
Des Flusses Tiefen an.

Es bebet gleich der Welle
Das bang bewegte Herz;
Ist auch die Lust Geselle,
Freund ist doch nur der Schmerz.

Tanner.

Bergnacht.

Wie geht die nächtlich stille Reise
So lieblich hier im Mondenschein.
Die Pferde kennen ihre Gleise,
Der Postillon nickt schlummernd ein.

Die Berge steh'n wie starre Riesen
An des Jahrtausend's Hünengrab,
Und werfen in die Thaleswiesen
Die langen Schatten mir herab.

Die Gemse weidet in der Kühle,
Die einsam alte Fichte lauscht,
Wie brausend an dem Wehr der Mühle
Die wilde Etsch vorüberrauscht.

In meinem Herzen schlägt es milder,
Wie es seit Jahren nimmer schlug,
Durch meine Seele halten Bilder
Der Kindheit ihren Wallfahrtzug.

Ich wiege mich so selig heiter
Im träumerischen Mondenschein —
Ach, ging es so doch weit und weiter
Bis in mein stilles Grab hinein.

Wohlmuth.

In der Mitternacht.

Todesstille deckt das Thal
Bei des Mondes falbem Strahl;
Winde flüstern dumpf und bang
In des Wächters Nachtgesang.

Leiser, dumpfer tönt es hier
In der bangen Seele mir,
Nimmt den Strahl der Hoffnung fort,
Wie der Mond die Wolke dort.

Hüllt, ihr Wolken, hüllt den Schein
Immer tiefer, tiefer ein!
Vor ihm bergen will mein Herz
Seinen tiefen, tiefen Schmerz.

Nennen soll ihn nicht mein Mund,
Keine Thräne mach' ihn kund;
Senken soll man ihn hinab
Einst mit mir in's kühle Grab.

O, der schönen langen Nacht,
Wo nicht Erdenliebe lacht,
Wo verlass'ne Treue nicht
Ihren Kranz von Dornen flicht!

An des Todes milder Hand
Geht der Weg in's Vaterland;
Dort ist Liebe sonder Pein;
Selig, selig werd' ich seyn.

Matthisson.

Um Mitternacht.

Um Mitternacht, in ernster Stunde,
Tönt oft ein wundersamer Klang:
s'Ist wie aus liebem Muttermunde
Ein freundlich tröstender Gesang.

In süßen, unbelauschten Thränen
Löſ't er des Herzens bange Pein,
Und alles unmuthvolle Sehnen
Und allen Kummer wiegt er ein.

Als käm' der Mai des Liedes wieder,
Regt sich's im Herzen wunderbar:
Da quillen Töne, keimen Lieder,
Da wird die Seele jung und klar.

So tönet oft das stille Läuten,
Doch ich versteh' die Weise nie,
Und nur mitunter möcht' ich's deuten
Als wär's der Kindheit Melodie.

Prutz.

Wanderleben.

Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand,
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der herrlichen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die über'm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wenn der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

v. Eichendorff.

Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß seyn.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht steh'n,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu geh'n.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimathlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

J. Kerner.

Wanderlied.

Laue Lüfte fühl' ich weben,
Gold'ner Frühling thaut herab;
Nach der Ferne geht mein Streben,
Reichet mir den Wanderstab!
Wo die weißen Nebel steigen
Um der blauen Berge Reigen,
Dorthin geht mein Weg hinab;
Reichet mir den Wanderstab!

Lebe wohl, ich muß dich lassen,
Mein geliebtes Vaterhaus!
Muß das fremde Glück erfassen;
Hoffend schaut mein Blick hinaus.
Leben quillt aus tausend Bronnen:
Frisch gewagt ist halb gewonnen!
Gläubig zieht der Wand'rer aus:
Lebe wohl, mein Vaterhaus!

Gott behüt' euch, nah und ferne,
Was sich liebet, bleibt vereint.
Denkt beim stillen Abendsterne,
Denkt an den entfernten Freund!
Eine Sonne strahlt uns Allen,
Läßt mich fröhlich weiter wallen;
Denkt an den entfernten Freund!
Was sich liebet, bleibt vereint!

Franz.

Ueber Reisen kein Vergnügen.

Ueber Reisen kein Vergnügen,
Wenn Gesundheit mit uns geht;
Hinter mir die Städte liegen,
Berg und Waldung vor mir steht.
Jenseits glänzt der Himmel heiter,
Rege Sehnsucht treibt mich weiter.

Schau dich um mit freiem Blicke;
  Sieh, da liegt die weite Welt!
In der Stadt bleib' Sorg' zurücke,
  Die den Sinn gefangen hält.
Endlich wieder grüne Fluren,
  Groß und lieblich die Naturen!

Tieck.

Morgenwanderung.

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen;
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen mag sich regen;
  Noch sind nicht die Lerchen wach,
  Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegen.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
  Wald und Blumen nah' und fern
  Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leise,
Da pocht an's Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise,
Pocht und pocht, bis sich's erschließt,
Und die Lippe überfließt
Von lautem, jubelndem Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Busch ihr Lied erklingen,
In Berg und Thal erwacht der Schall
Und will sich aufwärts schwingen,
Und der Morgenröthe Schein
Stimmt in lichter Glut mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobsingen!

Geibel.

Zitherbubens Morgenlied.

Fröhlich und wohlgemuth
Wandert das junge Blut
Ueber den Rhein und Belt
Auf und ab durch die Welt.

Husch, husch mit leichtem Sinn
Ueber die Fläche hin!
Schaffe sich Unverstand
Sorgen um gold'nen Tand!

Griesgram sieht Alles grau,
Freude malt grün und blau;
Rings, wo der Himmel thaut,
Frohsinn sein Nestchen baut.

Ueberall Sonnenschein
Quellen und Blümelein,
Lauben und Baumesdach,
Vogelsang, Rieselbach.

Ueberall Meer und Land,
Frische Luft, Freundes Hand;
Ehrlich und leichtes Blut,
Mägdlein, ich bin dir gut.

Leben, bist doch so schön,
Morgens auf gold'nen Höh'n —
Schattenspiel an der Wand!
Schaut nur den bunten Tand.

Schmidt.

Wanderschaft.

Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!
Das muß ein schlechter Müller seyn,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

Vom Wasser haben wir's gelernt,
Vom Wasser!
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.

Das seh'n wir auch den Rädern ab,
Den Rädern!
Die gar nicht gerne stille steh'n,
Die sich mein Tag nicht müde dreh'n,
Die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reih'n
Und wollen gar noch schneller seyn,
Die Steine.

O Wandern, Wandern, meine Lust,
O Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich im Frieden weiter zieh'n
Und wandern!

W. Müller.

Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rathe dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Muth.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
Als wär' es ein adlig Geschlecht;
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom!
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höh'n
Und blickst hinab in den Strom.

Und im Strome, da tauchet die Nix' aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln geseh'n,
Und sang dir die Lorley mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es gescheh'n.

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus:
Nun singst du nur immer: „Am Rhein, am Rhein“,
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

Simrock.

Lebewohl.

„Lebe wohl“ — du fühlest nicht,
Was es heißt, dieß Wort der Schmerzen;
Mit getrostem Angesicht
Sagtest du's und leichtem Herzen.

Lebe wohl! — Ach tausendmal
Hab' ich mir es vorgesprochen,
Und in nimmersatter Qual
Mir das Herz damit gebrochen.

Mörike.

Scheidelied.

Das ist ein eitles Wähnen!
Sey nicht so feig mein Herz!
Gib redlich Thränen um Thränen,
Nimm tapfer Schmerz um Schmerz

Ich will dich weinen sehen,
Zum ersten und letzten Mal!
Will selbst nicht widerstehen;
Da löscht sich Qual in Qual.

In diesem bittern Leiden
  Hab' ich nur darum Muth,
Nur darum Kraft zum Scheiden,
  Weil es so weh uns thut.

Fr. Hebbel.

An den Wind.

Ich wand're fort in's ferne Land;
Noch einmal blickt' ich um, bewegt,
Und sah, wie sie den Mund geregt,
Und wie gewinket ihre Hand.

Wohl rief sie noch ein freundlich Wort
Mir nach auf meinen trüben Gang,
Doch hört' ich nicht den liebsten Klang,
Weil ihn der Wind getragen fort.

Daß ich mein Glück verlassen muß,
Du rauher, kalter Windeshauch,
Ist's nicht genug, — daß du mir auch
Entreißest ihren letzten Gruß?

Lenau.

Abschied.

Fort, aus diesen Mauern fort,
Zieh' ich in die Ferne.
Waltet über diesem Ort
Freundlich, gute Sterne!

Lebe wohl, mein Vaterhaus!
Friede sey mit Allen,
Die fortannen ein und aus
Diese Pforte wallen.

Ruht in Frieden Berg und Thal,
Waldeseinsamkeiten,
Traute Zeugen ohne Zahl
Schnell verrauschter Freuden.

Bleibe, rufen hier und dort,
Nachtigall und Lerche.
Doch den Wand'rer treibt es fort
Ueber Thal und Berge.

Besser.

Der Lindenbaum.

Am Brunnen vor dem Thore,
Da steht ein Lindenbaum:
Ich träumt' in seinem Schatten
So manchen süßen Traum:

Ich schnitt in seine Rinde
  So manches liebe Wort;
Es zog in Freud' und Leide
  Zu ihm mich immer fort.

Ich mußt' auch heute wandern
  Vorbei in tiefer Nacht,
Da hab' ich noch im Dunkel
  Die Augen zugemacht.

Und seine Zweige rauschten,
  Als riefen sie mir zu:
Komm her zu mir, Geselle,
  Hier find'st du deine Ruh!

Die kalten Winde bliesen
  Mir grad in's Angesicht,
Der Hut flog mir vom Kopfe,
  Ich wendete mich nicht.

Nun bin ich manche Stunde
  Entfernt von jenem Ort,
Und immer hör' ich's rauschen:
  Du fändest Ruhe dort!

W. Müller.

Reiselied.

Durch Feld und Buchenhallen,
Bald singend, bald fröhlich still,
Recht lustig sey vor Allen,
Wer's Reisen wählen will.

Wenn's kaum im Osten glühte,
Die Welt noch still und weit:
Da weht recht durch's Gemüthe
Die schöne Blüthenzeit!

Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt.

O Lust, vom Berg zu schauen
Weit über Wald und Strom,
Hoch über sich den blauen,
Tiefklaren Himmelsdom!

Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken so geschwind,
Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.

Die Wolken zieh'n hernieder,
Das Vöglein senkt sich gleich,
Gedanken geh'n und Lieder
Fort bis in's Himmelreich.

v. Eichendorff.

Im Krug.

Im Krug zum grünen Kranze,
Da kehrt' ich durstig ein:
Da saß ein Wand'rer drinnen
Am Tisch bei kühlem Wein.

Ein Glas war eingegossen,
Das wurde nimmer leer;
Sein Haupt ruht auf dem Bündel,
Als wär's ihm viel zu schwer.

Ich thät mich zu ihm setzen,
Ich sah ihm in's Gesicht,
Das schien mir gar befreundet,
Und dennoch kannt' ich's nicht.

Da sah auch mir in's Auge
Der fremde Wandersmann,
Und füllte meinen Becher,
Und sah mich wieder an.

Hei, was die Becher klangen,
Wie brannte Hand in Hand:
„Es lebe die Liebste deine,
Herzbruder, im Vaterland."

W. Müller.

Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth;
Sie wissen nur vom Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Noth um's Brod.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen jubeln hoch vor Lust;
Wie sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten:
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's Best gestellt.

v. Eichendorff.

Morgenlied eines Handwerksburschen.

Die Kost ist rauh und mager,
Der arme Beutel leer.
Auf meinem harten Lager
Wälz' ich mich hin und her.

Herr, hätt' ich doch zu essen
Von deinem Brod und Fisch!
Hast du mich denn vergessen
An deinem großen Tisch?

Ich will ja gern nicht sorgen
Wie unzufried'ne Leut:
Was werd' ich essen morgen? —
Nur was ich esse heut.

Ein Vöglein hör' ich singen,
Das weiß es auch noch nicht,
Wer ihm wird Futter bringen;
Doch singt es sein Gedicht.

Von einem Baum zum andern
Fliegt es, von Ort zu Ort;
So will ich singend wandern
In Gottes Namen fort.

N. Müller.

Begegnen.

Es zieht den hellen Strom hinüber —
Ein holdes Mägdlein sitzt im Kahn,
Ein Wand'rer träumt ihr gegenüber,
Ihr Antlitz glüht, sieht er sie an.

Sie wagt den Blick nicht aufzuschlagen,
Schaut nur sein Bild an in der Fluth,
Und etwas Traulich's ihr zu sagen,
Fehlt ihm das Wort, fehlt ihm der Muth.

Das Ruder schlägt, die Wellen schäumen,
Den Himmel färbt das Abendroth —
Und Friede weht aus allen Räumen,
Und an das Ufer stößt das Boot.

Sie zieh'n getrennt jetzt durch die Fluren,
Im Busen ew'ge Wehmuth, hin —
Zwei Seelen, die mitsammen fuhren,
Die sich erkannt, sich ewig flieh'n.

Frankl.

Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leise
Im Strom hin seine Gleise;
Es schweigen, die drin wandern,
Denn Keiner kennt den Andern.

Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Waidgeselle?
Ein Horn, das sanft erschallet;
Das Ufer widerhallet.

Von seinem Wanderstabe
Schraubt Jener Stift und Habe,
Und mischt mit Flötentönen
Sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen saß so blöde,
Als fehlt' ihr gar die Rede,
Jetzt stimmt sie mit Gesange
Zu Horn und Flötenklange.

Die Rud'rer auch sich regen
Mit taktgemäßen Schlägen,
Das Schiff hinunter flieget,
Von Melodie gewieget.

Hart stößt es auf am Strande,
Man trennt sich in die Lande.
Wann treffen wir uns, Brüder!
Auf Einem Schifflein wieder?

Uhland.

Vom Grüßen.

Guten Morgen! gute Nacht!
Wer hat diesen Gruß erdacht?
Wohl gewiß zuerst ein Wandrer.
Glaubt es mir, es war kein Andrer!
Er nur im Vorüberwallen
Will so wohl den Menschen allen.

K. Mayer.

Der Ruhende.

Wie schläft der Handwerksbursch hier gut
Auf des Tornisters Last;
Ertrag'ne Bürde wohl ihm thut
Und hat ihn sanft zu Gast.

K. Mayer.

Einkehr.

Bei einem Wirthe wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein gold'ner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste,
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
Auf weichen grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel;
Gesegnet sey er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Uhland.

Heiligenschrein, Vögel und Wandersmann.

Hart am Pfad, in einer Blende,
Steht die Mutter mit dem Kinde;
Frommer Pilgerinnen Hände
Haben Schrein und Holzgelände
Schön bekränzt mit Laubgewinde.

Und ein Strauch der wilden Rose,
  Leis' bewegt vom lauen Winde,
Wölbt sich flüsternd, mit Gekose,
  Drüber, eine schmerzenlose
Dornenkron' dem heil'gen Kinde.

Sieh'! zwei Vöglein flieh'n, erschrocken
  Flatternd, aus dem Busch geschwinde;
Tragen in den Schnäbeln Flocken,
  Bauten sich ein Nestchen trocken,
Bei der Mutter und dem Kinde.

Bleibt doch! ihr mit gelben Brüsten!
  Immer pickt des Zweiges Rinde!
Sorglos mag das Vöglein nisten,
  Wo sich gläubig fromme Christen
Beugen vor dem holden Kinde.

Diese Rose wuchs aus Zähren;
  Hier sind gottgeweihte Gründe!
Bei der höchsten Lieb' Altären
  Wird die Vöglein Keiner stören;
Kommt zurück doch von der Linde!

Freiligrath.

Die Glücklichen.

Du Knabe ziehst das Thal entlang
Hell singend deinen Weg.
Verborgen lausch' ich dir schon lang
In Wald und Buschgeheg.

Der blaue Himmel hier umfaßt
Zwei Glückliche zumal;
Ihm dankt hier oben stille Rast
Und Wanderglück im Thal.

K. Mayer.

Wanderlied.

Auf goldbeblümter Wiese,
Da hab' ich Rast gemacht,
Ich sah das stille Dörfchen
In heller Morgenpracht.

Zu meiner Seite rauschte
Ein Bächlein träumend sacht,
Es drang ein kühles Lüftchen
Aus grüner Waldesnacht.

Wie schlug's in meinem Herzen
Mit ungestümer Macht;
Auf goldbeblümter Wiese,
Da hab' ich dein gedacht!

M. Meyr.

In der Ferne.

Jetzt wird sie wohl im Garten gehen,
Der blüht und glüht im Sonnenlicht,
Und in die Ferne wird sie spähen —
Mich aber, ach! mich sieht sie nicht.

Und eine Rose wird sie brechen,
Mit stummer Wehmuth im Gesicht,
Und meinen Namen wird sie sprechen, —
Ich aber, ach! ich hör' es nicht!

Prutz.

Jäger's Abendlied.

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr.
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und ach, mein schnell verrauschend Bild
Stellt sich dir's nicht einmal?

Des Menschen, der die Welt durchstreift,
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muß.

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu seh'n;
Ein stiller Friede kommt' auf mich,
Weiß nicht, wie mir gescheh'n.

Göthe.

Abendlied des Wand'rers.

Wie sich Schatten dehnen
Vom Gebirg zum See,
Fühlt das Herz ein Sehnen
Und ein süßes Weh.

Wie die Möven fliegen
Fluthher uferwärts,
Möcht' ich nun mich schmiegen
An ein treues Herz.

Froh im Morgenschimmer
Zieht ein Wand'rer aus,
Aber Abends immer
Möcht' er seyn zu Haus.

Rückert.

Seufzer.

Es hat ein Seufzer bang und schwer
Sich meiner Brust entrungen,
Der ist weit über Land und Meer
Zum fernen Lieb gedrungen.

Die Lüfte trugen lind ihn fort
Wohl über hundert Stunden,
Bis sie am fernen, fernen Ort,
Mein trautes Lieb gefunden.

Ich weiß, es hat um Mitternacht
Wohl noch mit stillem Kummer
An mich und uns're Lieb' gedacht,
Das scheuchet ihm den Schlummer.

Es hat ein Seufzer bang und schwer
Sich seiner Brust entrungen,
Der ist weit über Land und Meer
Mir tief in's Herz gedrungen.

Bunteschu.

Einsamkeit.

Wie eine trübe Wolke
Durch heit're Lüfte geht,
Wann in der Tanne Wipfel
Ein mattes Lüftchen weht:

So zieh' ich meine Straße
Dahin mit trägem Fuß,
Durch helles, frohes Leben,
Einsam und ohne Gruß.

Ach, daß die Luft so ruhig!
Ach, daß die Welt so licht!
Als noch die Stürme tobten,
War ich so elend nicht.

W. Müller.

Im Walde.

Tief durch den Wald Gesang erschallt,
Die leichten Vöglein scherzen,
Der Mensch allein, der trägt die Pein
Recht tief im kranken Herzen.

Leicht hüpft der Bach den Blumen nach,
Ihm ist so kühl und helle,
Durch's Menschenherz, da schleicht der Schmerz,
Des heißen Blutes Welle.

Gesang verhallt, Sturm wiegt den Wald
In dumpfen Melodieen;
Einsam die Bahn muß Wandersmann
Mit düst'rer Wolke ziehen.

Rinn' nieder, Thau, aus Wolken grau!
Dich saugt die Blum' in Liebe!
Thrän'! bleib zurück im Menschenblick,
Machst Blumen welk und trübe!

J. Kerner.

Im Wandern.

Braune Haide, braune Haide,
Und der Himmel trüb und grau,
Keine and're Augenweide,
Nicht ein Fleckchen grün und blau.

Nicht ein Blümchen nah und ferne,
Nur vergelbtes Gras und Moor,
Nirgends winken Blumensterne,
Und kein Vöglein fliegt empor.

Und so schließt es flach und trübe
Mich von allen Seiten ein;
Ohne Lieder, ohne Liebe
Müßte so das Leben seyn.

Vogl.

Die drei Zigeuner.

Drei Zigeuner fand ich einmal
  Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
  Schlich durch sandige Haide.

Hielt der Eine für sich allein
  In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
  Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der Zweite die Pfeif' im Mund,
  Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
  Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der Dritte behaglich schlief,
  Und sein Cimbal am Baum hing,
Ueber die Saiten der Windhauch lief,
  Ueber sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die Drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang' noch schau'n
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

Lenau.

In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh gescholten,
Muttersprache, so vertraut!
Höher hätte mir gegolten
Südlicher Sirenenlaut.

Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort,
Und vernähm', ach wie so gerne!
Nur ein einzig deutsches Wort

Manches regt sich mir im Innern,
Doch, wie schaff' ich hier ihm Luft?
All mein kindliches Erinnern
Findet in mir seine Gruft.

Einsam schweif' ich in die Felder,
Such' ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauschen fremd auf dieser Flur.

Unverstanden, unbeachtet,
Wie mein deutsches Lied verhallt,
Bleibt es, wenn mein Busen schmachtet,
Und in bangem Sehnen wallt.

A. W. Schlegel

In der Ferne.

Heut Nacht, im lichten Traume,
Da blickt' ich wieder hin
Nach dem geliebten Raume,
Wo ich geboren bin.

Und ach, so freundlich lachte
Mir zu mein Heimathland,
Daß ich, als ich erwachte
Mein Aug' in Thränen fand.

N. Müller.

Auf der Reise.

Es kräht der Hahn im Nachbarhaus,
Die Stadt liegt schweigend wie im Grab,
Der Wächter ruft die Stunden aus,
Und wandelt schwer Straß' auf und ab.

Ein Nebel liegt im Thale dicht,
Den Mond bedeckt ein Wolkenflor,
Nur da und dort ein Sternlein bricht
Als wie ein Liebesblick hervor.

Von meinem Aug' der Schlummer flieht,
Mein Lager steht noch unberührt;
Ein süßes Weh die Seele zieht
Zur Heimath hin, der ich entführt.

Im fremden Land bin ich allein,
Es schlägt für mich kein liebend Herz —
Im fremden Lande denk' ich dein,
Dein, du mein Leben, du mein Schmerz!

Vogt.

Wanderlied.

Wie es ob dem tiefen Strom
Durch den grünen Wald,
Orgelklang in Gottes Dom,
Braus't und klingt und schallt!

Echo ist im stillen Thal,
Ist im Berge wach,
Fern und nah und hundertmal
Tönt ihr Athem nach.

Nur wenn ich im süßen Weh
Antwort suchen will,
Ist im Thal und auf der Höh
Echo immer still.

Dann wird keine Stimme wach,
Die mir Antwort gibt,
Und kein Herz ruft meinem nach,
Keines, das mich liebt.

Dingelstedt.

Die alte Stadt.

Ein jedes Thor der alten Stadt
Ruft thürmend: schau und merk,
Was sie für Kunst und Sitte hat
Am ehrenfesten Werk!

Dazwischen auch die Mauer spricht,
Von Thürmen starr, mich an:
Die Augen auf! vergiß es nicht,
Wie sie sich wehren kann!

Selbst in den Himmel voller Kraft
Reißt mich ihr hehrer Dom
Und zeigt: das Werk der Bürgerschaft
Herrscht auf und ab am Strom.

Was heutzutag die Städte sagen,
Das magst du and're Wand'rer fragen.

K. Mayer.

In einer alten Reichsstadt.

Seltsam durch einander gleiten
In der alten Reichsstadt Räumen
Junges Leben, alte Zeiten,
Mitzuleben, nachzuträumen.

Wie ergraute Münsterkrähen,
Gravität in jedem Schritte,
Pickend auf dem Markt zu sehen
In behender Täublein Mitte.

K. Mayer.

Ueberlingen.

Leb' wohl am Stadtthor, alter Adler!
Es schaue her des Reiches Tadler,
Was hier des Reiches alte Stadt
Für Wunderwerk begründet hat.

Der Graben, in den Fels geschnitten,
So tief es das Gestein gelitten,
Die runden Thürme, stolz und fest;
O deutscher Zeiten kräft'ger Rest!

Und hinter Gräben, Felsenriffen
Das Münster drinnen mit fünf Schiffen!
Gott sey mit dieser alten Pracht,
Um die der See und Nußwald lacht.

K. Mayer.

Wandrer.

Die Straßen, die ich gehe,
So oft ich um mich sehe,
Sie bleiben fremd doch mir.
Herberg', wo ich möcht' weilen,
Ich kann sie nicht ereilen,
Weit, weit ist sie von hier.

So fremd mir anzuschauen
Sind diese Städt' und Auen,
Die Burgen stumm und todt;
Doch fern Gebirge ragen,
Die meine Heimath tragen,
Ein ewig Morgenroth.

J. Kerner.

Alte Heimath.

In einem dunkeln Thal
Lag ich einst träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimath wieder.

Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau!
Die Flur, wie reich an Segen!

Wie war mein Heimathland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
In's öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such das Haus,
Und find es nicht vor Thränen.

J. Kerner.

Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede!
Komm', ach komm' in meine Brust!

Göthe.

Wandrers Nachtlied.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde,
Warte nur! Balde
Ruhest du auch.

Göthe.

Nacht liegt auf den fremden Wegen.

Nacht liegt auf den fremden Wegen,
Krankes Herz und müde Glieder!
Ach, da fließt wie stiller Segen,
Süßer Mond, dein Licht hernieder.

Süßer Mond, mit deinen Strahlen
Scheuchest du das nächt'ge Grauen,
Es zerrinnen meine Qualen,
Und die Augen überthauen.

Heine.

Der stille Grund.

Der Mondenschein verwirret
Die Thäler weit und breit,
Die Bächlein wie verirret
Geh'n durch die Einsamkeit.

Da drüben seh' ich stehen
Den Wald auf steiler Höh',
Die finstern Tannen sehen,
In einen tiefen See!

Einen Kahn wohl sah ich ragen,
Doch Niemand, der ihn lenkt,
Das Ruder war zerschlagen,
Das Schifflein halb versenkt.

Eine Nixe auf dem Steine
Flocht dort ihr gold'nes Haar,
Sie meint, sie wär' alleine,
Und sang so wunderbar.

Sie sang und sang, in den Bäumen
Und Quellen rauscht' es sacht,
Und flüsterte wie in Träumen
Die mondbeglänzte Nacht.

Ich aber stand erschrocken,
Denn über Wald und Kluft
Klangen die Morgenglocken
Schon ferne durch die Luft.

Und hätt' ich nicht vernommen
Den Klang zu guter Stund',
Wär' nimmermehr gekommen
Aus diesem stillen Grund.

v. Eichendorff.

Heimweh.

Wenn der Schnee vom Gebirge niederthaut,
Aus dem See blau der Himmel niederschaut,
Wenn die Glöcklein läuten von den Almen her —
Schau' ich denn die Heimath nimmermehr?

Wenn das Alphorn von Firn' zu Firne klingt,
Und der Gemsbock von Klipp' zu Klippe springt,
Wo der Adler kreiset über'm Wolkenmeer —
Schau' ich denn die Heimath nimmermehr?

Wenn das Thal blitzt im frischen Wiesenglanz,
Aus der Dorfschenk' erschallt Musik und Tanz,
Wenn der Hirte jodelt um die Senn'rin her —
Schau' ich denn die Heimath nimmermehr?

Wo der Staubbach sich stürzet in die Kluft,
Donners Zornhall von Fels zu Felsen ruft,
Fern ertos't der Schlaglawinen wildes Heer
Schau' ich denn die Heimath nimmermehr?

Wenn die Nacht sinkt und rings die Alpen glüh'n,
Wenn der Tag winkt und Morgenrosen blüh'n,
O mein Herz, mein Herz, was pochst du so schwer —
Schau' ich denn die Heimath nimmermehr?

Schnezler.

Heimweh.

Kennst du wohl den Thurm von Schiefer
Und die Pappelreih'n dabei?
Und die hohe dunkle Kiefer
Auf des Dorfes Meierei?

Aus dem Korne säuselt Frische,
Aus dem Walde klingt Gesang,
In dem Wasser spielen Fische,
Hirsche flieh'n die Wies' entlang.

Laube spendet Kühl' und Schatten,
Dicht umwölbt von Geisblattgrün,
Reben ranken an den Latten,
Auf den Beeten Blumen blüh'n.

Sieh, das ist nur Morgengabe,
Drum verkündet sie mein Mund:
Alles Schön're, was ich habe,
Giebt dir nur die Thräne kund.

Hoffmann.

Heimath.

Kein schöner Land als Heimath,
Und meine Heimath nur!
Wie blüht der Baum so anders,
Wie anders Wies' und Flur.

Jetzt hab' ich keine Heimath,
Dem Vogel gleich, im Wald,
Und werd' in lauter Hoffen
Und Sehnen traurig alt.

Mit Liedern möcht' ich bannen
Zu mir mein Jugendland,
Wie einen schönen Garten
Es bau'n mit eig'ner Hand;

Und zwischen Laub und Blüthen
Und Früchten mich ergeh'n,
Und ruhig nach den Bergen
Der blauen Ferne seh'n.

Kein schlimmer Land, als Fremde,
Und meine Fremde nur!
Wie blüht der Baum so anders,
Wie anders Wies' und Flur!

Hoffmann.

Heimkehr.

Noch einen Schritt! — nun bin ich oben
Und schau hernieder in das Thal;
Dort glänzt, von Linden überwoben,
Ihr Haus im letzten Abendstrahl.

Es steht die Pappel noch am Stege,
Die Bank noch wie zur alten Zeit;
Doch Niemand wandelt auf dem Wege,
Kein menschlich Wesen weit und breit.

Wie bin ich fort und fort geschritten
Durch Stadt und Land in raschem Flug!
Hab' oft gehungert und gelitten,
Wie's Vöglein auf dem Wanderzug!

Jetzt schau' ich es, das Haus der Lieben,
Und wanke zögernd nur hinab —
Ach, lebst du, bist du treu geblieben?
Es drückt mir schier das Herze ab!

Pfau.

Wiedersehen.

O Wiedersehen, du schönes Wort!
Viel Ströme gehen von Ort zu Ort,
Vom Berg hernieder rauscht kühl der Wald:
Du siehst sie wieder wohl bald, wohl bald!

O Wiedersehen, du holder Laut!
Die Hähne krähen, der Abend graut,
Von allen Auen mir's Grüße beut:
Du sollst sie schauen noch heut, noch heut!

O Wiedersehen, du süßer Klang!
Nachtwinde wehen die Welt entlang
Und alle wehen mir zu so weich:
Du sollst sie sehen sogleich, sogleich!

O Wiedersehen, du lieber Ton!
Viel Sterne stehen am Himmel schon.
Es schlägt die Glocke so fern als nah:
Sie ist — frohlocke! — schon da, schon da!

Dreves.

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.

Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt,
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?

So tritt er in's Städtchen durch's alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.

Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die Beiden vereint.

Doch sieh' — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht. —

Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche und schüttelt den Staub vom Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm. —
„Du blühende Jungfrau, viel schöner Willkomm!"

Doch sieh — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straße entlang,
Eine Thräne hängt ihm an bleicher Wang'.

Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her:
„Gott grüß' Euch," so spricht er und sonst nichts mehr.

Doch sieh', das Mütterchen schluchzt voll Lust:
„Mein Sohn!" und sinkt an des Burschen Brust.

Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

Vogl.

Zwei Wandrer.

Zwei Wandrer zogen hinaus zum Thor,
Zur herrlichen Alpenwelt empor.
Der Eine ging, weil's Mode just,
Den Andern trieb der Drang in der Brust

Und als daheim nun wieder die Zwei,
Da rückt die ganze Sippschaft herbei,
Da wirbelt's von Fragen ohne Zahl:
Was habt ihr gesehn? erzählt einmal!

Der Eine drauf mit Gähnen spricht,
„Was wir geseh'n? Viel Rares nicht!
Ach, Bäume, Wiesen, Bach und Hain,
Und blauen Himmel und Sonnenschein."

Der Andere lächelnd dasselbe spricht
Doch leuchtenden Blicks, mit verklärtem Gesicht:
„Ei, Bäume, Wiesen, Bach und Hain,
Und blauen Himmel und Sonnenschein."

Grün.

Graf Eberhards Weißdorn.

Graf Eberhard im Bart
Vom Würtemberger Land,
Er kam auf frommer Fahrt
Zu Palästina's Strand.

Daselbst er einsmal ritt
Durch einen frischen Wald;
Ein grünes Reis er schnitt
Von einem Weißdorn bald.

Er steckt' es mit Bedacht
Auf seinen Eisenhut;
Er trug es in der Schlacht
Und über Meeres Flut.

Und als er war daheim
Er's in die Erde steckt,
Wo bald manch neuen Keim
Der milde Frühling weckt.

Der Herr war alt und laß,
Das Reislein war ein Baum,
Darunter oftmals saß
Der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung, hoch und breit,
Mit sanftem Rauschen mahnt
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.

Uhland.

Vaterland.

Deutschland.

Von allen Ländern in der Welt
Das deutsche mir am besten gefällt,
Es träuft von Gottes Segen;
Es hat nicht Gold noch Edelstein,
Doch Männer hat es, Korn und Wein
Und Eisen allerwegen.

Von allen Sprachen in der Welt,
Die deutsche mir am besten gefällt,
Ist freilich nicht von Seiden;
Doch wo das Herz zum Herzen spricht,
Und nimmermehr das Wort gebricht,
In Freuden und in Leiden.

Von allen Freunden in der Welt,
Der Deutsche mir am besten gefällt
Von Schale, wie von Kerne;
Die Stirne kalt, der Busen warm,
Wie Blitz zur Hilfe Hand und Arm
Und Trost im Augensterne.

Von allen Sitten in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt,
Ist eine feine Sitte;
Gesund an Leib und Geist und Herz,
Zu rechten Stunden Ernst und Scherz,
Und Becher in der Mitte!

Es lebe die gesammte Welt!
Dem Deutschen deutsch am besten gefällt,
Er hält sich selbst in Ehren;
Und läßt den Nachbar links und rechts,
Weß Landes, Glaubens und Geschlechts,
Nach Herzenslust gewähren.

Schmidt.

Gelübde.

Ich hab mich ergeben
Mit Herz und mit Hand,
Dir Land voll Lieb' und Leben,
Mein deutsches Vaterland!

Mein Herz ist entglommen,
Dir treu zugewandt!
Du Land der Freien und Frommen,
Du herrlich Hermannsland!

Ach Gott, thu' erheben
Mein jung Herzensblut
Zu frischem, freud'gen Leben,
Zu freiem, frommen Muth.

Laß Kraft mich erwerben
In Herz und in Hand:
Zu leben und zu sterben
Für's heil'ge Vaterland.

Maßmann.

Mein Vaterland.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin und was ich habe,
Dank ich dir, mein Vaterland.

Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der That will ich's erwidern
Dir in Noth, in Kampf und Streit.

In der Freude wie im Leide
Ruf' ich's Freund' und Feinden zu:
Ewig sind vereint wir beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland!

Hoffmann.

Unsere Muttersprache.

Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Ach, wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß.

Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht,
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
Steig' empor aus tiefen Grüften,
Längst verscholl'nes altes Lied!
Leb' auf's neu in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht.

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch.
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken,
Sprech' ich, wie der Mutter Mund!

v. Schenkendorf.

Freiheit.

Noch ist die Freiheit nicht verloren,
Noch sind wir nicht, nicht ganz besiegt,
In jedem Lied wird sie geboren,
Das aus der Brust der Lerche fliegt;
Sie rauscht uns zu im jungen Laube,
Im Strom, der sich durch Felsen drängt,
Sie glüht im Purpursaft der Traube,
Der brausend seine Bande sprengt.

Der sey kein rechter Mann geachtet,
Dem lohne nie der Jungfrau Kuß,
Der nicht aus tiefster Seele trachtet,
Wie er der Freiheit dienen muß.
Das Eisen wächst im Schooß der Erden,
Es ruht das Feuer in dem Stein —
Und wir allein soll'n Knechte werden?
Ja, Knechte bleiben, wir allein?

Laßt euch die Kette nicht bekümmern,
Die noch an eurem Arme klirrt:
Zwing-Uri liegt in Schutt und Trümmern,
Sobald ein Tell geboren wird!
Die blanke Kette ist für Thoren,
Für freie Männer ist das Schwert:
Noch ist die Freiheit nicht verloren,
So lang ein Herz sie noch begehrt

Prutz.

Trost.

Herz! laß dich nicht zerspalten
  Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten!
  Er ist der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,
  Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heil'gen Lohen
  Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen
  Hat sie der Tod verklärt,
Aus Millionen Herzen
  Mit edlem Blut genährt;

Wird seinen Thron zermalmen,
  Schmelzt deine Fesseln los,
Und pflanzt die glüh'nden Palmen
  Auf deutscher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerspalten
  Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten!
  Er ist der Freiheit Gott.

Th. Körner.

Der deutsche Rhein.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien, deutschen Rhein,
Ob sie, wie gier'ge Raben
Sich heiser darnach schrei'n,

So lang er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang ein Ruder schallend
In seine Woge schlägt!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien, deutschen Rhein,
So lang sich Herzen laben
An seinem Feuerwein;

So lang in seinem Strome
Noch fest die Felsen steh'n,
So lang sich hohe Dome
In seinem Spiegel seh'n!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien, deutschen Rhein,
So lang dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frei'n;

So lang die Flosse hebet
Ein Fisch in seinem Grund,
So lang ein Lied noch lebet
In seiner Sänger Mund!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien, deutschen Rhein,
Bis seine Fluth begraben
Des letzten Manns Gebein.

Becker.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all' herab;
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir;
Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus,
Er braus't vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf;
Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigenthum,
Da zieh'n die Stürme rings herum,
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wenn die Sturmglock' einst erschallt,
Manch' Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' in's Glied,
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Uhland.

Soldatenlied.

Es leben die Soldaten
So recht von Gottes Gnaden:
Der Himmel ist ihr Zelt,
Ihr Tisch das grüne Feld.

Ihr Bette ist der Rasen,
Trompeter müssen blasen
Guten Morgen, gute Nacht,
Daß man mit Lust erwacht.

Doch, wer da fällt, bleibt liegen,
Wer steht, der kann noch siegen,
Wer übrig bleibt, hat Recht,
Und wer entflieht, ist schlecht.

Wir richten mit dem Schwerte;
Der Leib gehört der Erde,
Die Seel' dem Himmelszelt,
Der Rock bleibt in der Welt.

Brentano.

Soldatenlied.

Soldaten brauchen in der Welt
Nur gute Kameraden
Und einen Feind auf freiem Feld,
Wann die Trompeten laden.
Auf Erden gibt's nicht schön're Lust,
Als so dem Freund zur Seiten,
Dem Feind genüber, Brust an Brust
Auf offner Haid zu streiten.

Was braucht ein gut Soldatenblut
Wohl Höh'res zu erwerben,
Als einen Kranz am Eisenhut,
Dazu ein ehrlich Sterben?
Kein schön'rer Tod ist in der Welt,
Als muß, das Schwert in Händen,
Auf off'ner Haid ein wack'rer Held
Sein junges Leben enden.

Dreves.

Der Landsknecht.

Der Landsknecht zieht in's Feld hinaus,
Und vor ihm wandelt her sein Haus;
Und Keller, Boden, Küch' und Stall
Begleiten gern ihn überall.

Und ist er durstig, kehrt er ein,
Das Glück macht Wasser ihm zu Wein;
Und ist er schwach und wird er krank,
Da find't er seine Ofenbank.

Und wo der Schlaf ihn übermannt,
Da wird zum Polster seine Hand,
Und fröhlich springt er auf bei Tag,
Ihn weckt der Lärm und Trommelschlag.

Er fragt nicht nach der Feinde Zahl,
Wie hoch der Berg, wie schmal das Thal?
Nur nach dem Kampfe steht sein Muth,
Er zieht — und jeder Weg ist gut.

Und der das Lied gesungen hat,
Der lebt und strebet früh und spat,
Daß nie sein Fähnlein unterliegt,
Und nur das Gut' und Rechte siegt.

Hoffmann.

Soldatenliebe.

Steh' ich in finst'rer Mitternacht
So einsam auf der stillen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb.

Als ich zur Fahne fortgemüßt,
Hat sie so herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt
Und weinend mich an's Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemuth;
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es an's treue Lieb' gedacht.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein,
Gehst du wohl in dein Kämmerlein,
Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebsten in der Fern'!

Doch, wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr umrungen meinst;
Sey ruhig, bin in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Rund'
Und lös't mich ab zu dieser Stund';
Schlaf wohl im stillen Kämmerlein,
Und denk' in deinen Träumen mein!

Hauff.

Wachtfeuer.

Weib und Kind, schlaft wohl zu Haus!
Daß ihr schlafet, rückt' ich aus;
Wache hier in kalter Nacht,
Denk' an euch, ruf' ich mit Macht:
Tod oder Freiheit!

Schon aus weiter Ferne klingt,
Tief in's Herz dem Krieger dringt
Brudergruß, den in der Nacht
Mann dem Manne ruft mit Macht:
Tod oder Freiheit!

Wo die Wachenfeuer glüh'n,
Steht der Feind und trotzt uns kühn;
Ruft hinüber durch die Nacht,
Wach' für Wache ruft mit Macht:
Tod oder Freiheit!

Wenn ihn Schauer dann befällt,
Bänger seine Brust sich schwellt,
Schiebt er's auf die kalte Nacht,
Doch ihn schreckt des Rufes Macht:
Tod oder Freiheit!

Wenn bald Schlachttumult erbraust,
Kugelhagel zischend saust,
Dann hinab in finst're Nacht
Stürz' ihn unsers Rufes Macht:
Tod oder Freiheit!

v. Collin.

Ein frommer Knecht.

Ein frommer Knecht mit scharfem Stahl
Dem Vaterland und Gott zumal;
Ein treues Herze seinem Weib,
Ein frohes Lied zum Zeitvertreib;
Ein ehrlich und gesundes Blut
Ein starker Arm, zufried'ner Muth;
Und auf den Herrn gebaut das Haus —
Treibt alle bösen Geister aus.

v. Redwitz.

Wer ist ein Mann?

Wer ist ein Mann? Der beten kann,
Und Gott dem Herrn vertraut;
Er zaget nicht, wenn Alles bricht,
Dem Frommen nimmer graut.

Wer ist ein Mann? Der glauben kann,
Inbrünstig wahr und frei;
Denn diese Wehr trügt nimmermehr,
Die bricht kein Mensch entzwei.

Wer ist ein Mann? Der lieben kann,
Von Herzen treu und warm;
Die heil'ge Gluth gibt hohen Muth,
Und stärkt mit Stahl den Arm.

Das ist ein Mann, der streiten kann
Für Weib und liebes Kind,
Der kalten Brust fehlt Kraft und Lust,
Und ihre That wird Wind.

Das ist ein Mann, der sterben kann
Für Freiheit, Pflicht und Recht;
Dem frommen Muth dünkt Alles gut,
Es geht ihm nimmer schlecht.

Das ist der Mann, der sterben kann
Für Gott und Vaterland;
Er läßt nicht ab bis an das Grab,
Mit Herz und Mund und Hand.

So deutscher Mann, so freier Mann,
Mit Gott dem Herrn zum Krieg:
Denn Gott allein mag Helfer seyn,
Von Gott kommt Glück, kommt Sieg.

Arndt.

Morgenlied.

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer, aus der Ruh!
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu;
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenroth;
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott, in Gnaden
Schau her vom blauen Zelt!
Du selbst hast uns geladen
In dieses Waffenfeld.
Laß uns vor dir bestehen,
Und gib uns heute Sieg;
Die Christenbanner wehen:
Dein ist, o Herr, der Krieg!

Ein Morgen soll noch kommen,
Ein Morgen mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Ihn schaut der Engel Schaar.
Bald scheint er sonder Hülle
Auf jeden deutschen Mann;
O brich, du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag, brich an!

Dann Klang von allen Thürmen,
Und Klang aus jeder Brust,
Und Ruhe nach den Stürmen,
Und Lieb' und Lebenslust!
Es schallt auf allen Wegen
Dann frohes Siegsgeschrei;
Und wir, ihr wackern Degen,
Wir waren auch dabei!

v. Schenkendorf.

Auf!

Nun mit Gott! Es ist beschlossen!
Auf, ihr wackern Streitgenossen,
Endlich kommt der Ehrentag!
Besser flugs und fröhlich sterben,
Als so langsam hin verderben
Und versiechen in der Schmach.

Endlich darf das Herz sich regen,
Sich die Zunge frei bewegen,
Alle Fesseln sind entzwei!
Ach, da Alles schien zerstoben,
Kam der Retterarm von oben,
Neugeboren sind wir frei.

Tag der Freiheit! Tag der Wonne!
Brüder, seht, es tanzt die Sonne,
Wie am ersten Ostertag!
Todte sprengen ihre Grüfte,
Und durch Berg und Thal und Klüfte
Hallt ein freudig Jauchzen nach.

Auferstanden! auferstanden
Aus der Knechtschaft Todesbanden!
Streiter Gottes, nun zu Hauf!
Unsre Adler, ha! sie wittern
Ihren Raub — die Feinde zittern —
Unsre Adler fahren auf.

Zu den Waffen, zu den Rossen,
Auf, ihr wackern Kampfgenossen,
Er ist da, der Ehrentag!
Besser flugs und fröhlich sterben,
Als so langsam hin verderben
Und versiechen in der Schmach.

Wetzel.

Reiterlied.

Die bange Nacht ist nun herum,
Wir reiten still, wir reiten stumm,
Und reiten in's Verderben.
Wie weht so scharf der Morgenwind!
Frau Wirthin, noch ein Glas geschwind
Vor'm Sterben, vor'm Sterben.

Du junges Gras, was stehst so grün?
Mußt bald wie lauter Röslein blüh'n,
Mein Blut ja soll dich färben.
Den ersten Schluck, an's Schwert die Hand,
Den trink ich für das Vaterland
Zu sterben, zu sterben.

Und schnell den zweiten hinterdrein,
Und der soll für die Freiheit seyn,
Der zweite Schluck vom Herben!
Dies Restchen — nun, wem bring' ich's gleich?
Dies Restchen dir o römisch Reich,
Zum Sterben, zum Sterben.

Dem Liebchen — doch das Glas ist leer,
Die Kugel saus't, es blitzt der Speer;
Bringt meinem Kind die Scherben!
Auf! in den Feind wie Wetterschlag!
O Reiterlust, am frühen Tag
Zu sterben, zu sterben.

Herwegh.

Reiters Morgengesang.

Morgenroth,
Leuchtest mir zum frühen Tod!
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich das Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad!

Kaum gedacht,
War der Lust ein End' gemacht.
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Thust du stolz mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen?
Ach, die Rosen welken all'.

Darum still'
Füg' ich mich, wie Gott es will.
Nun so will ich wacker streiten,
Und sollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann

Hauff.

Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich!

Vater, du führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode,
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich,
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich!
Vater, du segne mich!

Vater, du segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du kannst es geben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
s'Ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum fallend und siegend preis' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Th. Körner.

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir, oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib' du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!

Uhland.

Schönster Tod.

Die Schärpe schlang er um den Leib,
Die Fahne schwang er in der Hand,
Die Schärpe gab das schönste Weib,
Die Fahne gab das Vaterland.

So ritt er kühn voran dem Heer
Und sang manch' kräft'ge Melodei:
Manch Lied von tapfrer Männer Wehr,
Manch Lied von echter Lieb' und Treu.

Stets ging voll Muth er in's Gefecht,
Stets ging er aus der Schlacht voll Lust,
Die Fahne trug er hoch und recht,
Die Schärpe treu an treuer Brust.

So ging er auch zum letzten Sieg,
Voran das Banner und das Band:
Geendet ist der wilde Krieg,
Gerettet ist das Vaterland.

Im Felde blieb der Krieger Zier,
Sein Leben brach im Todesschmerz,
Den Helden decket das Panier,
Die Schärpe deckt das treue Herz.

Da stand der alten Krieger Schaar;
Sie weinten wie in großer Noth;
Doch allen tönt's im Herzen klar:
Das ist des Helden schönster Tod!

Wolfgang Müller.

Das Schlachtfeld.

Der Mond blickt über die Haide
So freundlich und so mild,
Und rings im blutigen Kleide
Starrt schaurig das Gefild.

Zu Ende sind alle die Reigen,
Die hier sich lustig gerührt,
Die Schlachttrompeten schweigen,
Die schmetternd zum Tanze geführt.

Und viele hat Schlummer umfangen
Bei klirrendem Schwerterklang,
Hinweg sind and're gegangen
Mit Flöten und Gesang.

Ermüdet blieben vom Tanze
Auch manche der Gäste zurück,
Und senden zum zitternden Glanze
Des Mondes den brechenden Blick.

Der Mond blickt über die Haide
So freundlich und so mild,
Und rings im blutigen Kleide
Starrt schaurig das Gefild.

Stieglitz.

Bestreut mit Eichenlaub die Bahre dort.

Bestreut mit Eichenlaub die Bahre dort —
O meine Kinder! so wird hergetragen,
Der unser Vater war und unser Hort,
Sein Herz hat ausgeschlagen.

Heb' auf das Tuch, du bist sein einz'ger Sohn,
Dem Sohne wird die Wunde dieses Helden,
Was Mannestugend sey, und was ihr Lohn,
Gar unvergeßlich melden.

Des Namens Erbe, den er sich erwarb,
Sollst trachten du dereinst nach gleichem Adel,
Und sterben, muß es seyn, so wie er starb,
Stets ohne Furcht und Tadel.

Du, Auge meiner Freude, fielest zu,
Dich, süßer Mund, erschließet nicht mein Sehnen, —
Ja, weine, meine Tochter, weine du,
Ich habe keine Thränen.

v. Chamisso.

Bestattung.

Schöner Jüngling, bist als Held gefallen;
Sieg und Ruhm in deiner letzten Stunde
Fächeln dir die heiße Todeswunde,
D'raus die Seele muß von hinnen wallen.

Auf den Schultern narbenvolle Viere
Tragen dich auf deinen Grabeswegen,
Zu der Trommel trauerdumpfen Schlägen
Folgen finster deine Grenadiere.

Schöner Jüngling, dir am Grabe schallen
Ehrend die Kanonen ihr Geschmetter,
Wie im Walde sommerschwüle Wetter
Auf den todten Frühling niederhallen.

Lenau.

Bei des Vaters Tod.

Schlaf' in deiner engen Kammer,
Lieber alter Vater, schlaf',
Glücklich, daß nach langem Jammer
  Noch dich frohe Zeitung traf.

Dank dir, daß in uns're Herzen
  Du der Ehre Muth gelegt,
Der wohl Hunger, Durst und Schmerzen,
  Knechtschaft nie und Schande trägt.

Wenn auch Fremde dich begraben,
  Schlaf' in freier Erde nun,
Lieber Vater, schau, wir haben
  Jetzt ein beff'res Werk zu thun.

Dann erst, wenn die deutschen Auen
  Keine Feinde mehr entweih'n,
Wollen wir dein Grabmal bauen,
  Schreiben deinen Leichenstein.

Oben in den blauen Hallen
  Bei den Vätern weile du,
Unser Waffenruf soll schallen
  Bis in deine sel'ge Ruh.

v. Schenkendorf.

Der Soldat.

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;
Wie weit noch die Stätte! der Weg wie lang!
O wär' er zur Ruh' und Alles vorbei!
Ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei!

Ich hab in der Welt nur ihn geliebt,
Nur ihn, dem jetzt man den Tod doch gibt.
Bei klingendem Spiele wird paradirt,
Dazu bin auch ich kommandirt.

Nun schaut er auf zum letzten Mal
In Gottes Sonne freudigen Strahl, —
Nun binden sie ihm die Augen zu, —
Dir schenke Gott die ewige Ruh'!

Es haben die Neun wohl angelegt,
Acht Kugeln haben vorbei gefegt;
Sie zitterten Alle vor Jammer und Schmerz
Ich aber, ich traf ihn mitten in's Herz.

v. Chamisso.

Heimkehr.

„Sag' an, wer ist zu Roß der Fremde?
Das grüne Zweiglein schief am Hut,
Und dann sein blankes Eisenhemde,
Bei meiner Treu', wie steht's ihm gut.

Herr Reiter, was wollt ihr in meinem Hause?
Bin eine Wittwe und wohn' allein."
„So bin ich der Zweite hier im Hause,
Ja, Mutter, liebe Frau Mutter mein!"

„Grüß Gott! grüß Gott, nun thu' dich setzen,
Herr Christ! Mein Sohn ein Reitersmann,"
„Noch nicht, Frau Mutter, will mich setzen,
Von Nachbars Gretchen sagt mir an."

„Ach Gott, du warst ja in der Fremde,
So ist denn Nachbars Gretchen todt;
Leg ab, mein Kind, dein eisern Hemde, —
Sind andre Mädel ja eben so roth;

Leg ab dein Schwert, wo soll's denn hangen?
Mein Sohn, thu' nicht so finster seh'n! —
Wo soll dein blanker Harnisch hangen?
Wo soll dein weißes Rößlein steh'n?"

„Mein Schwert thut an die Wand nur hangen,
Ich hab's am längsten blank geseh'n,
Mein Reitershut soll d'rüber prangen,
Mein Rößlein laßt in die Weite geh'n.

Dazu nehmt auch mein eisern Hemde,
Frau Mutter, und seht's zuweilen an;
Ich nehme mir ein hären Hemde,
War die längste Zeit ein Reitersmann." v. Oer.

Deutschlands Heldenleib.

Zu welch hohem Heldenleibe,
Einer Riesin voller Mark,
Könntest du aus schwachem Weibe
Wachsen, Deutschland, groß und stark;

Da vom Moder der Verwesung,
Wo du lagest schwer und tief,
Gott zu plötzlicher Genesung
Dich des neuen Lebens rief.

Wenn nur auf dem Bau der Glieder
Gleich ein kriegerisches Haupt
Oben wollte wachsen wieder,
Das man dir im Schlaf geraubt.

Wenn nur Glieder nicht, die kleinen,
Statt ein Leib zu seyn vereint,
Selber Leiber wollten scheinen,
Oder gar dem Ganzen feind.

Zu welch hohem Heldenleibe,
Einer Riesin voller Mark,
Könntest du aus schwachem Weibe
Wachsen, Deutschland, groß und stark!

Rückert.

Deutschlands Feierkleid.

Wie mit herrlich weitem Kleide,
  Ganz bedeckend deinen Leib,
Könntest du in Sammt und Seide
  Prangen, Deutschland, edles Weib;

Da du aus dem Sack der Aschen,
  Wo du hieltest lange Rast,
Aufstandst und dein Kleid gewaschen
  In dem Blut des Feindes hast.

Wenn nur in der Hand der Bösen
  Deines Kleides nicht ein Stück,
Statt es ganz dir einzulösen,
  Man vergessend ließ zurück.

Wenn nur jetzt nicht deine Kinder,
  In nicht liebevollem Streit,
Jedes für sich einen Flinder
  Riß' aus ihrer Mutter Kleid.

Mit wie herrlich weitem Kleide,
  Ganz bedeckend deinen Leib,
Könntest du in Sammt und Seide
  Prangen, Deutschland, edles Weib!

Rückert.

Herbst.

Herbstlied.

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt.
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube
Aus dem Rebenlaube
Purpurfarbig strahlt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche mit Streifen
Roth und weiß bemalt.

Sieh, wie hier die Dirne
Emsig Pflaum' und Birne
In ihr Körbchen legt;
Dort mit leichten Schritten
Jene goldnen Quitten
In den Landhof trägt!

Flinke Träger springen,
Und die Mädchen singen,
Alles jubelt froh!
Bunte Bänder schweben,
Zwischen hohen Reben,
Auf dem Hut von Stroh!

Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröthe
Und im Mondenglanz;
Junge Winzerinnen
Winken, und beginnen!
Deutschen Riegeltanz.

v. Salis.

Herbstlied.

Ach, in diesen blauen Tagen,
Die so licht und sonnig fließen,
Welch' ein inniges Genießen,
Welche stillverklärte Ruh!

Heiter ist das Blut gezügelt;
Leichter Schlaf und klarer Morgen
Wissen nichts von bangen Sorgen,
Und die Seele schweift beflügelt
Jeder lieben Stelle zu.

Ach, in diesen blauen Tagen,
Die wie Wellen so gelinde
Mich in's Leben weiter tragen,
Muß ich hoffen, muß ich fragen,
Ob ich nie dich wieder finde,
Liebling meiner Seele du?

Geibel.

Herbstlied.

Lust'ge Vögel in dem Wald,
Singt, so lang es grün,
Ach, wer weiß, wie bald, wie bald
Alles muß verblüh'n!

Sah ich's doch von Bergen einst
Glänzen überall,
Wußte kaum, warum du weinst,
Fromme Nachtigall.

Und kaum ging ich über Land
Frisch durch Lust und Noth,
Wandelt' Alles, und ich stand
Müd im Abendroth.

Und die Lüfte gehen kalt
Ueber's falbe Grün,
Vöglein, euer Abschied hallt,
Könnt' ich mit euch zieh'n!

v. Eichendorff.

Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein,
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbaren Ton:
Ade, ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reis' ich noch heut!

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang:
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust.
Herz! Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: Ach, der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht zu Lieb' und Sehnsucht flieht,
Weit! weit!
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein.

Tieck.

Herbstlied.

Schön im gold'nen Aehrenkranz
Hat der Sommer uns geblüht;
Flüchtig kreist des Jahres Tanz
Und der Sommer flieht.

Hascht den letzten Sonnenstrahl,
Der aus düst'rer Wolke dringt,
Eh' sie euch zum letzten Mal
Neidisch ihn verschlingt.

Brecht die Blum' am Wiesenquell,
Die noch trinkt das matte Licht,
Brüder, brecht die Blume schnell,
Eh' ein Frost sie bricht!

Traut dem nächsten Lenze nicht,
Der die Blumen neu erweckt;
Wißt ihr, ob im Lenze nicht
Erde schon euch deckt?

In den dunkeln Schooß hinab
Dringt kein Gruß der Frühlingsluft,
Und die Blum' auf eurem Grab
Ist euch ohne Duft.

Rückert.

Herbstlied.

Gleich dem Sittig fliegt der reiche
Gold'ne rothe Herbst vorbei.
Hast du Krug und Schale? reiche!
Er giebt Most und Beeren frei.

Lauter Sang und still're Grüße
Birgt des Braven treue Brust.
Ach, wie ist der Most so süße!
Schlürfe, Herz, die neue Lust!

Doch o Herbst! aus deinen Kelchen
Hat ein Hauch mir weh gethan.
Fühl' ich Schmerz und frage, welchen?
Lacht der Wald mich traurig an.

Tanner.

Die Jahreszeiten.

Im Herbst, da muß man trinken!
Das ist die rechte Zeit,
Da reift uns ja der Traube Blut,
Und dabei schmeckt der Wein so gut,
Im Herbste muß man trinken.

Im Winter muß man trinken
Im Winter ist es kalt;
Da wärmet uns der Traube Blut,
Und dabei schmeckt der Wein so gut,
Im Winter muß man trinken.

Im Sommer muß man trinken!
Im Sommer ist es heiß.
Da kühlet uns der Traube Blut,
Und dabei schmeckt der Wein so gut;
Im Sommer muß man trinken.

Im Frühling muß man trinken!
Da ist's nicht kalt noch heiß,
Da labt uns erst der Traube Blut,
Da schmeckt der Wein erst doppelt gut.
Im Frühling muß man trinken.

Wohlbrück.

Der Sänger.

Was hör ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

„Gegrüßet seyd mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen.“

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren, für sein Spiel,
Eine gold'ne Kette reichen.

Die goldne Kette gib mir nicht,
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern.
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die gold'ne Last
Zu andern Lasten tragen!

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laßt mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

Göthe.

Im Keller.

Sonne, Mond und alle Sterne,
Blumenflur und Blüthenbaum,
Alles kam aus weiter Ferne
Her in diesen Kellerraum.
Sonne, die den Wein erzogen,
Kühler Thau, der ihn genährt,
Alles lacht aus seinen Wogen,
Doch verschönt und neu verklärt.

Und die Geister, so die Blüthen,
So die Reben stets bewacht,
So des Rebenstocks zu hüten
Waren allezeit bedacht,
Sehet, auf den gold'nen Wellen
Schweben sie und winken her,
Wollen sich zu uns gesellen
Treu in fröhlichem Verkehr.

Wenn es regnet, laßt es regnen!
Laßt es schneien, wenn es schneit!
Wo wir solchem Wein begegnen,
Wird's auf einmal Frühlingszeit,
Und im schönsten Maienglanz
Zieht die Sonne durch die Welt,
Und mit einem frischen Kranz
Schmückt sich Haid' und Wald und Feld.

Wackernagel.

Trinklied.

Kommt, Brüder, trinket froh mit mir,
Seht, wie die Becher schäumen!
Bei vollen Gläsern wollen wir
Ein Stündchen schön verträumen.
Das Auge flammt, die Wange glüht,
In kühnen Tönen rauscht das Lied,
Schon winkt der Götterwein! —
Schenkt ein!

Doch, was auch tief im Herzen wacht,
Das will ich jetzt begrüßen.
Dem Liebchen sey dieß Glas gebracht,
Der Einzigen, der Süßen!
Das höchste Glück für Menschenbrust,
Das ist der Liebe Götterlust;
Sie trägt euch himmelan!
Stoßt an!

Ein Herz, in Kampf und Streit bewährt,
Bei strengen Schicksals Walten,
Ein freies Herz ist Goldes werth,
Das müßt ihr fest erhalten.
Vergänglich ist des Lebens Glück,
Drum pflückt in jedem Augenblick
Euch einen frischen Strauß! —
Trinkt aus!

Jetzt sind die Gläser alle leer,
Füllt sie noch einmal wieder.
Es wogt im Herzen hoch und hehr,
Ja, wir sind Alle Brüder,
Von Einer Flamme angefacht —
Dem deutschen Volke sey's gebracht,
Auf daß es glücklich sey,
Und frei!

Th. Körner.

Trinklied.

Jetzt schwingen wir den Hut;
Der Wein, der Wein war gut.
Der Kaiser trinkt Burgunderwein,
Sein schönster Junker schenkt ihm ein,
Und schmeckt ihm doch nicht besser,
Nicht besser.

Der Wirth, der ist bezahlt,
Und keine Kreide malt
Den Namen an die Kammerthür
Und hintendran die Schuldgebühr,
Der Gast darf wieder kommen,
Ja kommen.

Und wer sein Gläslein trinkt,
Ein lustig Liedlein singt,
In Frieden und in Sittsamkeit,
Und geht nach Haus zu rechter Zeit,
Der Gast darf wiederkehren
In Ehren.

Jetzt, Brüder, gute Nacht!
Der Mond am Himmel wacht;
Und wacht er nicht, so schläft er noch,
Wir finden Weg und Hausthür doch,
Und schlafen aus in Frieden,
In Frieden.

Hebel.

Herbstgefühl.

Der Buchenwald ist herbstlich schon geröthet,
So wie ein Kranker, der sich neigt zum Sterben,
Wenn flüchtig noch sich seine Wangen färben,
Doch Rosen sind's, wobei kein Lied mehr flötet.

Das Bächlein zieht und rieselt, kaum zu hören,
Das Thal hinab und seine Wellen gleiten
Wie durch das Sterbgemach die Freunde schreiten,
Den letzten Traum des Lebens nicht zu stören.

Ein trüber Wandrer findet hier Genossen,
Es ist Natur, der auch die Freuden schwanden,
Mit seiner ganzen Schwermuth einverstanden,
Er ist in ihre Klage eingeschlossen.

Lenau.

Herbsthauch.

Herz, nun so alt und noch immer nicht klug,
Hoffst du von Tagen zu Tagen,
Was dir der blühende Frühling nicht trug,
Werde der Herbst dir noch tragen!

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Immer zu schmeicheln, zu kosen.
Rosen entfaltet am Morgen sein Hauch,
Abends verstreut er die Rosen.

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Bis er ihn völlig gelichtet.
Alles, o Herz, ist ein Wind und ein Hauch,
Was wir geliebt und gedichtet.

Rückert.

Herbstfrage.

Was faßt am Blumenbeete
Mich gar so trüber Sinn?
Nur gelbe Blätter gaukeln
Vor mir am Boden hin.

Du Rose meiner Liebe,
Du Jugendkönigin,
Wohin mit Duft und Blüthe,
O Rose, sprich, wohin?

O Tulpe, Bild des Ruhmes,
Die mir unwelkbar schien,
Mit deinen bunten Flammen,
O Tulpe, sprich, wohin?

Du schlanke Kaiserkrone,
Du stolze Prahlerin,
Die mir das Glück bedeutet,
O Krone, sprich, wohin?

Verödet steht der Garten,
Kein Blümchen ist darin;
Nur gelbe Blätter gaukeln
Vor mir am Boden hin.

Vogl.

Des Vögleins Begräbniß.

Unter den rothen Blumen
Schlummere, lieb' Vögelein!
Unter den rothen Blumen
Graben wir traurig dich ein.

Hast uns so schön gesungen,
Haben dich so geliebt,
Kehlchen hat ausgeklungen,
O wie uns das betrübt!

Als du noch sangst, hatte Rosen
Blühender Mai geweckt,
Aber nun mit Zeitlosen
Haben wir dich zugedeckt.

Bechstein.

Zeitlose.

Hell steht im Nebelduft,
Geflohn von Hirt und Herde,
Der Blumengeist der Erde
Auf seiner grünen Gruft.

Längst ist der Lenz verglüht;
Der Sommer ist verglommen,
Schon ist der Herbst gekommen;
Nur sie, die Zeitlos, blüht.

Sie kennt nicht Frucht noch Kraut;
Es blüht in sel'ger Fülle,
Was fröhlich Frucht und Hülle
Dem neuen Lenz vertraut.

Trinius.

Abschied.

Das gelbe Laub erzittert,
Es fallen die Blätter herab —
Ach, Alles, was hold und lieblich,
Verwelkt und sinkt in's Grab.

Die Wipfel des Waldes umflimmert
Ein schmerzlicher Sonnenschein;
Das mögen die letzten Küsse
Des scheidenden Sommers seyn.

Mir ist, als müßt ich weinen
Aus tiefstem Herzensgrund;
Das Bild erinnert mich wieder
An unsre Abschiedsstund.

Ich mußte dich verlassen
Und wußte, du stürbest bald!
Ich war der scheidende Sommer,
Du warst der sterbende Wald.

Heine.

Im Spätherbste.

Trüber wird's und immer trüber,
Alle Blätter fallen ab,
Sonne eilet schnell vorüber,
Meine sank bereits hinab.

Und die Bäume werden lichter,
Zeigen bald des Todes Bild,
Und die Wolken hangen dichter
Ueber trauerndem Gefild.

Alles Leben bald erstarret,
Klage noch beständig quillt
Aus dem Herzen, ach! es harret
Nur umsonst, wird nie gestillt.

Ludwig I.

Nebel.

Du, trüber Nebel, hüllest mir
Das Thal mit seinem Fluß,
Den Berg mit seinem Waldrevier,
Und jeden Sonnengruß.

Nimm fort in deine graue Nacht
Die Erde weit und breit!
Nimm fort, was mich so traurig macht,
Auch die Vergangenheit.

Lenau.

Lied.

Es rauscht das rothe Laub zu meinen Füßen,
Doch sprich, wo weil' ich, wenn es wieder blüht?
Wo werden mich die ersten Schwalben grüßen?
Ach ferne, fern der Süßen;
Und nimmer steht in Freuden mein Gemüth.

Sonst sang ich wohl durch Berges Halde
Im braunen Herbst, in flock'ger Winterzeit;
„O Frühling, schöner, komm' zu deinem Walde,
Komm balde, balde, balde!"
Nun sing' ich: „Schöner Frühling, bleibe weit!"

Umsonst! Wie jetzt sich Haid und Forst entkleiden,
So blüh'n sie neu, was kümmert sie mein Gram?
Das Veilchen kommt, ich muß es eben leiden,
Muß wandern und muß scheiden,
Doch o, wie leb' ich, wenn ich Abschied nahm?

Geibel.

Mich hat der Herbst betrogen.

Mich hat der Herbst betrogen,
Dir, Mutter, sey's geklagt:
Die Schwalb' ist weggezogen,
Und hat mir's nicht gesagt.

Und hat mir weggenommen
Das Licht, den Sonnenschein;
Und wenn sie wieder kommen,
Werd ich gestorben seyn.

Rückert.

Der Herbst.

Das Laub fällt von den Bäumen,
Das zarte Sommerlaub;
Das Leben mit seinen Träumen
Zerfällt in Asch' und Staub.

Die Vöglein im Walde sangen;
Wie schweigt der Wald jetzt still!
Die Lieb' ist fortgegangen,
Kein Vöglein singen will.

Die Liebe kehrt wohl wieder
Im künft'gen lieben Jahr,
Und Alles tönt dann wieder,
Was hier verklungen war.

Der Winter sey willkommen,
Sein Kleid ist rein und neu!
Den Schmuck hat er genommen,
Den Keim bewahrt er treu.

Mahlmann.

Im Herbst.

Die Blätter fallen,
Der Herbst ist da,
Wie ist uns Allen
Der Winter nah'!

Herz, du wirst älter,
Bald bist du alt,
Doch wirst du kälter
Nicht, eh' du kalt.

Dreves.

Herbstgefühl.

Wie ein herbstdurchschütterter Strauch
Ist das zagende Vaterland:
Wie in Blättern sich regt ein Hauch,
Lös't er einem das Lebensband.

Wie das sterbende Blatt sich schmückt,
Küßt es weinend der Sonnenstrahl:
Frühlingstäuschung, die mich beglückt,
Ach, du lächelst zum letzten Mal.

Vögel fühlen den Winter vor:
Wie die wandern im Nebelduft,
Senken die sich in Schilf und Rohr,
Die zum Schlafen in Fels und Kluft.

Glücklich sind die schlafen, und die
Sind beglückter, die wandern aus:
Die da wachen und bleiben hie
Klagen in Frost und Wintergraus.

Rückert.

Der schwere Abend.

Die dunkeln Wolken hingen
Herab so bang und schwer,
Wir beide traurig gingen
Im Garten hin und her.

So heiß und stumm, so trübe
Und sternlos war die Nacht,
So ganz wie uns're Liebe
Zu Thränen nur gemacht.

Und als ich mußte scheiden
Und gute Nacht dir bot,
Wünscht' ich bekümmert beiden
Im Herzen uns den Tod.

Lenau.

Nachtreise.

Ich reit' in's finst're Land hinein,
Nicht Mond, nicht Sterne geben Schein,
Die kalten Winde tosen.
Oft hab' ich diesen Weg gemacht,
Wann gold'ner Sonnenschein gelacht,
Bei lauer Lüfte Kosen.

Ich reit' am finstern Garten hin,
Die dürren Bäume sausen drin,
Die welken Blätter fallen.
Hier pflegt' ich in der Rosenzeit,
Wann Alles sich der Liebe weiht,
Mit meinem Lieb zu wallen.

Erloschen ist der Sonne Strahl,
Verwelkt die Rosen allzumal,
Mein Lieb zu Grab getragen.
Ich reit' in's finst're Land hinein,
Im Wintersturm, ohn' allen Schein.
Den Mantel umgeschlagen.

Uhland.

Der Einsiedler.

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt über's Meer sein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
Und lassen mich hier einsam steh'n,
Die Welt hat mich vergessen,
Da tratst du wunderbar zu mir
Wenn ich beim Waldesrauschen hier
Gedankenvoll gesessen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd gemacht,
Das weite Meer schon dunkelt,
Laß ausruh'n mich von Lust und Noth,
Bis daß das ew'ge Morgenroth
Den stillen Wald durchfunkelt.

v. Eichendorff.

Sternhelle Nacht.

Gottes Pracht am Himmelsbogen
Ist in Sternen aufgezogen,
Welch ein heilig stilles Chor!
Daß das Herz dir größer werde,
Blicke von der kleinen Erde
Zu dem ew'gen Glanz empor!

Kannst du noch dein Auge senken?
Deines armen Lebens denken
Und was irdisch dich betrübt?
Der den Flammenkranz gewunden,
Hat dich seiner werth gefunden,
Ist ein Vater, der dich liebt.

Aus der Sterne Millionen,
Aus den glanzerfüllten Zonen
Hat er seinen Thron erbaut.
Seiner Welten lichte Heere,
Seiner Sonnen Flammenmeere
Wandeln, wo sein Auge schaut.

Seine Liebe spricht den Segen,
Daß auf ihren ew'gen Wegen
Nie sein Auge sie vergißt,
Allem Daseyn, allem Leben
Hat er diesen Trost gegeben:
Hallelujah, daß du bist!

Mahlmann.

Ueber Nacht.

Ueber Nacht erbricht die Knospe sacht,
Und der Thau von oben fällt darauf;
Mond und Sterne kommen über Nacht,
Ueber Nacht, da blüht der Himmel auf.

Ueber Nacht umfriedet sich der Schmerz,
Engeln träufeln tröstend Traum und Ruh;
Ueber Nacht zieht das gebrochene Herz
Wie der Glocke Ton der Heimath zu.

Scheurlin.

Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Hab' ich gewacht
Und aufgeblickt zum Himmel;
Kein Stern vom Sterngewimmel
Hat mir gelacht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Hab' ich gedacht
Hinaus in dunkle Schranken;
Es hat kein Lichtgedanken
Mir Trost gebracht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Nahm ich in Acht
Die Schläge meines Herzens;
Ein einz'ger Puls des Schmerzens
War angefacht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Kämpft ich die Schlacht,
O Menschheit, deiner Leiden;
Nicht konnt' ich sie entscheiden
Mit meiner Macht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Hab' ich die Macht
In deine Hand gegeben:
Herr über Tod und Leben;
Du hältst die Wacht
Um Mitternacht.

Rückert.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm', geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind,
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir geh'n?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt." —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh' und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Göthe.

Meister Oluf.

Meister Oluf, der Schmied auf Helgoland,
Stand noch vor dem Amboß um Mitternacht;
Laut heulte der Wind am Meeresstrand,
Da pocht es an seiner Thür mit Macht:

„Heraus, heraus! Beschlag mir mein Roß,
Ich muß noch weit, und der Tag ist nah!“
Meister Oluf öffnet der Thüre Schloß,
Ein stattlicher Reiter steht vor ihm da.

Schwarz ist sein Panzer, sein Helm und Schild,
An der Hüfte hängt ihm ein breites Schwert;
Sein Rappe schüttelt die Mähne gar wild
Und stampfet mit Ungeduld die Erd'.

„„Woher so spät? Wohin so schnell?““
„Auf Nordernei kehrt' ich gestern ein;
Mein Pferd ist rasch, die Nacht ist hell,
Vor der Sonne muß ich in Norwegen seyn!

„„Hättet ihr Flügel, so glaubt' ich's gern.““ —
„Mein Rappe läuft wohl mit dem Wind;
Doch bleichet schon da und dort ein Stern,
Drum her mit dem Eisen, und mach' geschwind!“

Meister Oluf nimmt das Eisen zur Hand,
Es ist zu klein, doch dehnt es sich aus,
Und wie es wächst um des Hufes Rand,
Da fassen den Meister Angst und Graus.

Der Reiter sitzt auf, es klirrt sein Schwert;
„Nun Meister Oluf, gute Nacht!
Wohl hast du beschlagen Odin's Pferd;
Ich eile hinüber zur blutigen Schlacht."

Der Rappe schießt fort über Land und Meer,
Um Odins Haupt erglänzet ein Licht;
Zwölf Adler fliegen hinter ihm her,
Sie fliegen schnell und erreichen ihn nicht.

Schreiber.

Herbstlied.

Durch die Wälder streif' ich munter,
Wenn der Wind die Stämme rüttelt
Und mit Rascheln bunt und bunter
Blatt auf Blatt herunterschüttelt.

Denn es träumt bei solchem Klange
Sich gar schön vom Frühlingshauche,
Von der Nachtigall Gesange
Und vom jungen Grün am Strauche.

Lustig schreit' ich durch's Gefilde,
Wo verdorrte Disteln nicken;
Denk' an Maienröslein milde
Mit den morgenfrischen Blicken.

Nach dem Himmel schau ich gerne,
Wenn ihn Wolken schwarz bedecken;
Denk an tausend liebe Sterne,
Die dahinter sich verstecken.

F. Sallet.

Hirte.

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kukuk ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
Ihr Matten lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin!

Schiller.

Waldesgruß.

Durch des Waldes herbstlich tiefes Schweigen
Zieht ein Hauch,
Rührt die Blätter alle an den Zweigen,
Rührt mich auch.

Wie es mahnend rauscht zu meinen Füßen!
Trauter Wald!
Ich versteh' dein feierliches Grüßen:
Bald! ja bald!

v. Schlippenbach.

Waldgefühl.

Was flüstert durch den dunkeln Wald
So scheu von Baum zu Baum;
Wie ein verstohlen Kosen bald,
Bald wie ein banger Traum?

Die Seufzer ziehen ein und aus,
Entquollen tiefem Schmerz,
Den, fern vom wirren Weltgebraus,
Ausweinte hier ein Herz.

N. Müller.

Jäger.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindligem Weg;
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis,
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis.

Und unter den Füßen ein nebliges Meer,
Erkennt er die Stätte der Menschen nicht mehr:
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.

Schiller.

Der weiße Hirsch.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch,
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.

Sie legten sich unter den Tannenbaum,
Da hatten die Drei einen seltsamen Traum:

„Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Busch,
Da rauschte der Hirsch heraus, husch, husch!" —

„Und als er sprang mit der Hunde Geklaff,
Da brannt' ich ihn auf das Fell, piff paff!"

„Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
Da stieß ich lustig in's Horn, trara!" —

So lagen sie da und sprachen, die Drei,
Da rannte der weiße Hirsch vorbei.

Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn,
So war er davon über Tiefen und Höh'n.
Husch husch, piff paff, trara!

Uhland.

Der Jäger Abschied.

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang' noch mein' Stimm' erschallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Tief die Welt verworren schallt,
Oben einsam Rehe grasen,
Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach verhallt:
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Banner, der so kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen
Hast du treu uns auferzogen,
Frommer Sagen Aufenthalt!
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Was wir still gelobt im Wald!
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutsch Panier, das rauschend wallt,
Lebe wohl,
Schirm dich Gott, du schöner Wald!

v. Eichendorff.

Sehnen.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland.
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Heine.

Der Tannenbaum.

Der Tannenbaum steht schweigend,
Einsam auf grauer Höh; —
Der Knabe schaukelt im Nachen
Entlang den blauen See.

Tief in sich selbst versunken
Die Tanne steht und sinnt; —
Der Knabe kos't der Welle,
Die schäumend vorüber rinnt.

„Du Tannenbaum dort oben,
Du alter, finst'rer Gesell,
Was schaust du stets so trübe
Auf mich zu dieser Stell'?" —

Da rühret er mit Trauern
Der Zweige dunklen Saum
Und spricht in leisen Schauern
Der alte Tannenbaum:

„Daß schon die Axt mich suchet
Zu deinem Todtenschrein,
Das macht mich stets so trübe,
Gedenk' ich, Knabe, dein!"

Scheurlin.

Birken.

Der greise Förster zog in Wald,
Den Holzschlag abzuhalten;
Der Wind durchrauscht die Birken kalt,
Die moosbedeckten Alten.

Gar ungern in die Rinde haut
Er der Zerstörung Zeichen,
Mit einem Blick der Wehmuth schaut
Er auf die frischen Leichen. —

Nur eine graue Birke stand
Noch in dem neuen Schlage:
Der Förster war's am Waldesrand,
Der zählte seine Tage. —

Nun schleicht wohl bald der kalte Tod
Zum letzten Birkenbaume,
Mit scharfer Axt dem Alten droht
Im süßen Waldestraume.

v. Würtemberg.

Die Monduhr.

„Der Förster gieng zu Fest und Schmaus!"
Der Wildschütz zog in den Wald hinaus.

Es schläft sein Weib mit dem Kind allein,
Es scheint der Mond in's Kämmerlein.

Und wie er scheint auf die weiße Wand
Da faßt das Kind der Mutter Hand.

Ach Mutter, wie bleibt der Vater so lang,
Mir wird so weh, mir wird so bang.

„Kind, sieh nicht in den Mondenschein,
Schließ deine Augen und schlafe ein."

Der Mondschein zieht die Wand entlang,
Er scheint wohl auf die Büchse blank.

Ach Mutter, und hörst den Schuß du nicht?
Das war des Vaters Büchse nicht.

„Kind, sieh' nicht in den Mondenschein,
Das war ein Traum, schlaf ruhig ein."

Der Mond scheint tief in's Kämmerlein
Auf des Vaters Bild mit blassem Schein.

Herr Jesus Christus im Himmelreich!
O Mutter, der Vater ist todtenbleich!

Und wie die Mutter vom Schlummer erwacht,
Da haben sie todt ihn hereingebracht.

Reinick.

Die Riesen und die Zwerge.

Es ging die Riesentochter, zu haben einen Spaß,
Herab vom hohen Schlosse, wo Vater Riese saß.
Da fand sie in dem Thale die Ochsen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauer, der schien ihr klein genug.
Die Riesen und die Zwerge!

Pflug, Ochsen und den Bauern, es war ihr nicht zu groß,
Sie faßt's in ihre Schürze, und trug's auf's Riesenschloß.
Da fragte Vater Riese: Was hast du, Kind, gemacht?
Sie sprach: Ein schönes Spielzeug hab' ich mir hergebracht,
Die Riesen und die Zwerge!

Der Vater sah's und sagte: „Das ist nicht gut, mein Kind!
Thu' es zusammen wieder an seinen Ort geschwind.
Wenn nicht das Volk der Zwerge schafft mit dem Pflug im Thal,
So darben auf dem Berge die Riesen bei dem Mahl.
Die Riesen und die Zwerge!

Rückert.

Des Riesen Schwert.

Der Riese hatt' ein gutes Schwert,
Und wenn er's schwingt und dazu spricht:
Alle Köpf' herunter, nur meinen nicht!
So liegen sie alle auf der Erd',
Alle Köpfe, nur seiner nicht.

Der starke Riese war nicht schwach,
Die Köpfe fielen hageldicht,
Schicht über Schicht, nur seiner nicht,
Weil er das Wort stets sprach:
Alle Köpfe, nur meiner nicht!

Nur meiner nicht! Das Wörtlein klein,
War's ihm zu klein, war's ihm zu viel?
Oder war's, weil ihm das Zäpflein fiel?
Als es sollte gesprochen seyn,
Kam er damit nicht zum Ziel.

Sprach: Alle Köpf' herunter dort!
Und einer nach dem andern fiel,
Und blieb auf seinem Stiel,
Auch seiner rollt' mit fort,
Am Ende war das Spiel.

Rückert.

Das Meer.

Der junge Schiffer.

Dort bläht ein Schiff die Segel,
Frisch saus't hinein der Wind;
Der Anker wird gelichtet,
Das Steuer flugs gerichtet,
Nun fliegt's hinaus geschwind.

Ein kühner Wasservogel
Kreis't grüßend um den Mast,
Die Sonne brennt herunter,
Manch Fischlein blank und munter,
Umgaukelt keck den Gast.

Wär' gern hineingesprungen,
Da draußen ist mein Reich!
Ich bin ja jung von Jahren,
Da ist's mir nur um's Fahren,
Wohin, das gilt mir gleich.

Fr. Hebbel.

Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschau'n immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eu're Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beschwert,
Das ihr aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Heerd.

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank;
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank.

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt;
Wenn am Missouri Alles schwiege,
Sie malten euch der Heimath Bild;

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt;
Des Heerdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finst'rer Tannen,
Im Spessart klingt des Hirten Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln zieh'n!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend weh'n!
Gleich einer stillen frommen Sage,
Wird es euch vor der Seele steh'n.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sey Freude eurer Brust beschieden,
Und euern Feldern Reis und Mais.

Freiligrath.

Seemorgen.

Der Morgen frisch, die Winde gut,
Die Sonne glüht so helle.
Und brausend geht es durch die Flut;
Wie wandern wir so schnelle.

Die Wogen stürzen sich heran:
Doch wie sie sich auch bäumen,
Dem Schiff sich werfend in die Bahn,
In toller Mühe schäumen.

Das Schiff voll froher Wanderlust
Zieht fort unaufgehalten,
Und mächtig wird von seiner Brust
Der Wogendrang gespalten.

Gewirkt von gold'ner Strahlenhand
Aus dem Gesprüh der Wogen,
Kommt ihm zur Seit' ein Irisband
Hellflatternd nachgeflogen.

So weit nach Land mein Auge schweift,
Seh' ich die Flut sich dehnen,
Die uferlose, mich ergreift
Ein ungeduldig Sehnen.

Daß ich so lang euch meiden muß,
Berg, Wiese, Laub und Blüthe! —
Da lächelt seinen Morgengruß
Ein Kind aus der Kajüte.

Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,
Im kalten Wogenlärme,
Wie wohl thut Menschenangesicht
Mit seiner stillen Wärme.

Lenau.

Sonntags am Strande.

An dem Meere ruh' ich träumend,
Glocken tönen über Meer
Zu des Sabbaths heil'ger Feier —
Tiefe Ruhe weit umher.
Langsam wie die schweren Wolken
Zieh'n die Wellen zu dem Strand;
Nebel decken rings die Küsten,
Das ersehnte, ferne Land.

Doch wie alte, süße Träume
Tauchen aus dem Nebelflor
Weiße Segel, bunte Wimpel
Hell und mährchenhaft empor.
Aus der Tiefe hör' ich's rauschen
Fremd, doch wunderbar bekannt,
Wo die alten Götter wohnen,
Wo Vineta blühend stand.

Wilde.

Meeresstille.

Ich sah von des Schiffes Rande
Tief in die Flut hinein:
Gebirge und grüne Lande
Und Trümmer im falben Schein;
Und zackige Thürme im Grunde,
Wie ich's oft im Traum mir gedacht,
Das dämmert Alles da unten,
Als wie eine prächtige Nacht.

Seekönig auf seiner Warte
Sitzt in der Dämmrung tief,
Als ob er mit langem Barte
Ueber seiner Harfe schlief'.

Da kommen und gehen die Schiffe
Darüber, er merkt es kaum,
Von seinem Korallenriffe
Grüßt er sie wie im Traum.

v. Eichendorff.

Meeresstille.

Sturm mit seinen Donnerschlägen
Kann mir nicht, wie du,
So das tiefste Herz bewegen,
Tiefe Meeresruh!

Du allein nur konntest lehren
Uns den schönen Wahn
Selige Musik der Sphären,
Stiller Ocean!

Nächtlich Meer, nun ist dein Schweigen
So tief ungestört,
Daß die Seele wohl ihr eigen
Träumen klingen hört;

Daß im Schutz geschloss'nen Mundes
Doch mein Herz erschrickt,
Das Geheimniß heil'gen Bundes
Fester an sich drückt.

Lenau.

Meeresstille.

Meer, wie bist du so stille,
Herz, wie bist du so weich!
Seid ihr denn Eins geworden,
Stürmet und ruht ihr zugleich?

Ja, wir stürmen und ruhen,
Weinen und jauchzen zugleich,
Sind an Wonnen und Schmerzen,
Perlen und Thränen reich.

Wilde.

Meeresstille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher
Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuren Weite
Reget keine Welle sich.

Göthe.

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel wird helle,
Und Aeolus löset
Das ängstliche Band.
Es säuseln die Winde,
Es rührt sich der Schiffer.
Geschwinde, geschwinde!
Es theilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne;
Schon seh' ich das Land.

Göthe.

Schifffahrt.

Wie ein Schifflein auf dem Meer
Schwebt das Leben über'm Tod,
Oben, unten, rings umher
Von Gefahren stets umdroht.

Eine schwache Bretterwand
Trennet dich von deinem Grab;
Eines Hauches Unbestand,
Wiegt sich schaukelnd auf und ab.

Seyen Lüfte noch so klar,
Sey die Tiefe noch so still;
In Gefahr ist immerdar,
Wer durch's Leben schiffen will.

Rückert.

In's Meer.

Ohne Segel hoch im Winde,
Tief im Wasser ohne Kiel,
Fahre Schifflein, das aus Rinde
Schnitt ein flüchtig Knabenspiel.

Dich auch trägt dahin die Welle,
Dich auch treibt des Windes Hauch;
Sey es nicht mit Sturmesschnelle,
Hin zum Meer gelangst du auch.

Lohnet Ruhm dereinst dein Wandern?
Deckt Vergessenheit dich zu?
Fahre, Schifflein, mit den andern!
Hin zum Meer gelangst auch du.

Wackernagel.

Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels;
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leis rauschend
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Göthe.

Des Schiffers Traum.

Es heult der Sturm, die Woge schäumt
Und durch die Wolken fahren Blitze,
Der alte Schiffer nickt und träumt
Gar ruhig auf dem nassen Sitze;
Wie wild um ihn die Woge schlägt,
Wie auf und ab das Schifflein schaukelt,
Ein Traum, der süße Bilder trägt,
Umspielt sein Herz und scherzt und gaukelt.

Ein Eiland hebt er hell und schön
Mit reichen Fluren aus den Wogen;
Ein wundervolles Lenzgetön,
Aus Blüthenhainen kommt's geflogen —
Der Alte ruft: „Hier legt an's Land,
Hier in der Bucht, dem stillen Hafen!
O kommst du endlich, Friedensstrand?
Wie will ich süß nach Stürmen schlafen!"

Da schießt aus schwarzer Nacht ein Strahl,
Ein glühender Gottespfeil von oben,
Der Schiffer und das Schiff zumal
Mit Mann und Maus sie sind zerstoben.
Die wilde Woge treibt zum Strand,
Treibt Trümmer und Leichen treu zum Hafen —
Glückseliger Träumer, du hast Land,
Nun kannst du süß nach Stürmen schlafen.

Arndt.

Der Lootse.

Siehst du die Brigg dort auf den Wellen?
Sie steuert falsch, sie treibt herein,
Und muß am Vorgebirg zerschellen,
Lenkt sie nicht augenblicklich ein.

Ich muß hinaus, daß ich sie leite!"
„„Gehst du in's offne Wasser vor,
So legt dein Boot sich auf die Seite
Und richtet nimmer sich empor.""

„Allein ich sinke nicht vergebens,
Wenn sie mein letzter Ruf belehrt:
Ein ganzes Schiff voll jungen Lebens
Ist wohl ein altes Leben werth.

Gieb mir das Sprachrohr. Schifflein, eile!
Es ist die letzte, höchste Noth!"
Vor fliegendem Sturme, gleich dem Pfeile
Hin durch die Schären eilt das Boot.

Jetzt schießt es aus dem Klippenrande:
„Links müßt ihr steuern!" hallt ein Schrei.
Kiel oben treibt das Boot zu Lande —
Und sicher führt die Brigg vorbei.

Giesebrecht.

Glauben.

Mit dem Vogel sind geflogen
Seine Kinder über Meer.
Droben ward der Himmel trüber;
Drunter braus'ten Sturmeswogen;
Und die Kinder klagten sehr:
Ach, wie kommen wir hinüber?
Nirgend will ein Land uns winken,
Und die müden Schwingen sinken.
Aber ihre Mutter sagt:
„Kinder, bleibet unverzagt
Fühlt ihr nicht im Tiefsten innen
Unaufhaltsam einen Zug,
Neuen Frühling zu gewinnen?
Auf, in jenem ist kein Trug,
Der die Sehnsucht uns gegeben.
Er wird uns hinüberheben
Und euch trösten balde, balde
In dem jungbelaubten Walde!“

Fröhlich.

Meeresabend.

Sie hat den ganzen Tag getobt
Als wie in Zorn und Pein,
Nun bettet sich, nun glättet sich
Die See und schlummert ein.

Und drüber zittert der Abendwind,
Ein mildes heiliges Weh'n,
Das ist der Athem Gottes,
Der schwebet ob den See'n.

Es küßt der Herr auf's Lockenhaupt
Die schlummernde See gelind
Und spricht mit säuselndem Segen:
Schlaf ruhig, wildes Kind!

v. Strachwitz.

Abend am Meere.

O Meer im Abendstrahl,
An deiner stillen Fluth
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergißt,
Woran sich's müd gekämpft,
Und jeder Wehruf ist
Zu Melodie gedämpft.

Kaum daß ein leises Weh
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die stumme See.
Ein weißes Segel zieht.

Meißner.

Am Strande.

Auf hochgestapelte Ballen blickt
Der Kaufherr mit Ergötzen;
Ein armer Fischer daneben flickt
Betrübt an zerrissenen Netzen.

Manch' rüstig, stolzbewimpelt Schiff!
Manch morsches Wrack im Sande!
Der Hafen hier und dort das Riff,
Jetzt Fluth, jetzt Ebb' am Strande.

Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort,
Hier Schweigen und dort Lieder,
Und Heimkehr hier, dort Abschiedswort,
Die Segel auf und nieder.

Zwei Jungfrau'n sitzen am Meeresstrand,
Die Eine weint in die Fluthen,
Die Andere mit dem Kranz in der Hand
Wirft Rosen in die Fluthen.

Die Eine, der trüben Wehmuth Bild,
Stöhnt mit geheimem Beben:
„O Meer, o Meer so trüb und wild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben."

Die Andere, leichter Freude Bild,
Jauchzt selig lächelnd daneben:
„„O Meer, o Meer, so licht und mild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben.““

Fortbraust das Meer und überklingt
Das Jauchzen wie das Stöhnen;
Fortwogt das Meer und, ach, verschlingt
Die Rosen, wie die Thränen.

Grün.

Häusliches Leben.

Eigner Heerd.

Ein eigner Heerd ist Goldes werth!
Drum rasch an's Werk, ihn aufgebaut!
Ich hab' auch schon mich umgeschaut
Nach guten treuen Dienern.

Zum Ersten! Wer soll Koch mir seyn?
Der Hunger, der sich selber stellt,
Mit Wenig gute Tafel hält,
Und köstlich würzt die Speisen.

Wer aber soll der Kellner seyn?
Der Durst, er hol' und bring' den Wein,
Und sollt' es aus der Quelle seyn,
Der Durst wird schon kredenzen.

Wer soll die Magd im Hause seyn?
Die Arbeit, die von früh bis spät
So wie das Rad der Mühle geht,
Und Brod uns bringt und Ehre.

Und nun, wer soll die Hausfrau seyn?
Ihr kennt doch die Zufriedenheit?
Wem die zum Kuß die Lippe beut,
Der ist und bleibt geborgen!

Nänny.

Gebet.

Gib Liebe mir und einen frohen Mund,
Daß ich dich, Herr der Erde, thue kund,
Gesundheit gieb bei sorgenfreiem Gut,
Ein frommes Herz und einen festen Muth;
Gib Kinder mir, die aller Mühe werth,
Verscheuch die Feinde von dem trauten Heerd;
Gib Flügel dann und einen Hügel Sand,
Den Hügel Sand im lieben Vaterland,
Die Flügel schenk' dem abschiedschweren Geist,
Daß er sich leicht der schönen Welt entreißt.

v. Arnim.

Zimmerspruch.

Das neue Haus ist aufgericht't,
Gedeckt, gemauert ist es nicht,
Noch können Regen und Sonnenschein
Von oben und überall herein;
Drum rufen wir zum Meister der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hier über dieses off'ne Haus.
Zuoberst woll' er gut Gedeih'n,
In die Kornböden uns verleih'n;
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Gesundheit allermeist,
In den Keller dem Wein einen guten Geist;
Die Fenster und Pforten woll' er weih'n,
Daß nichts Unselig's komm' herein,
Und daß aus dieser neuen Thür
Bald fromme Kindlein springen für.
Nun, Maurer, decket und mauret aus!
Der Segen Gottes ist im Haus.

Uhland.

Häusliche Lust.

Mein Häuschen steht im Grünen,
Den Freunden nur bekannt,
Von Sonn' und Mond beschienen,
Und Obstbäum' an der Wand.
Gern baut die Schwalb' am Dach,
Und singt zu neuer Lust mich wach.

Umzäunt von grüner Hecke
Blüht Blume, Bohn' und Frucht;
Die Baumlaub' in der Ecke
Umschaut des Seees Bucht;
Gern singt im Pappelweh'n
Die Nachtigall: Wie schön! wie schön!

Ein edles Weibchen schaltet
Durch Haus und Garten flink,
An Seel' und Leib gestaltet,
Und herrscht mit holdem Wink.
Gern sing' und sag' ich ihr:
O Trautchen, lange bleib' bei mir!

Voß.

Hausrecht.

Tritt ein zu dieser Schwelle!
Willkommen hier zu Land!
Leg' ab den Mantel, stelle
Den Stab an diese Wand!

Sitz' obenan zu Tische!
Die Ehre ziemt dem Gast.
Was ich vermag, erfrische
Dich nach des Tages Last.

Wenn ungerechte Rache
Dich aus der Heimath trieb,
Nimm' unter meinem Dache
Als theurer Freund vorlieb!

Nur Eins ist, was ich bitte:
Laß du mir ungeschwächt
Der Väter fromme Sitte,
Des Hauses heilig Recht!

Uhland.

Elegie an die Wiege.

Von Gebornen höret schön man sagen:
„Sie erblicken hier das Licht der Welt!“
Hast auch gleich die Aeuglein aufgeschlagen
Nach dem Lichte, an die Wieg' gestellt.
Und nun langen deine kleinen Hände
Schon nach Kerzenflammen hastig aus.
Glänzt in deinem vorigen Geländе,
Glänzt in Eden so der Wiesen Strauß,
Daß du willst mit diesen Blumen scherzen,
Sie zu Hand und Munde zieh'n heran?
Auch den Mond, die Sterne möcht'st du herzen,
Langst nach ihnen, winkest, daß sie nah'n.
Bleibe reines, warmes Licht dein Leben,
Lichtvoll jede Freude, liebes Kind,
Und zu Sternen mög' dein Sehnen schweben,
Glaubend, daß sie uns nicht ferne sind;
Endlich nach des Erdentags Verglühen
Schlummern wir zu neuem Werden ein,
Edens Blumen werden um uns blühen,
Um uns wird das Sternenlicht dann seyn,
Höh're Sterne schöner uns erglühen.

Fröhlich.

Wiegenlied der Mutter.

Schlafe, süßer Knabe,
Mir am Busen ein.
Wohl mir, daß ich habe
Dich, mein Bübelein!
Unter diesem Herzen,
Bübchen, trug ich dich;
Hier, an diesem Herzen,
Bübchen, säug' ich dich.

Kühle Weste dringen
In den Busch hinein,
Kleine Vögel singen
Ihre Jungen ein.
Bübchen, es erschallet
Mein Gesang für dich;
Bübchen, es umwallet
Meine Locke dich.

In dem warmen Neste
Liegt das Vöglein weich,
In dem Schirm der Aeste,
Unter'm Blüthenzweig.
Sanfter Schlummer labe
Dich in meinem Arm;
Ruhe, süßer Knabe,
Ruhe weich und warm!

v. Stolberg.

Wiegenlied.

Die Aehren nur noch nicken,
Das Haupt ist ihnen schwer,
Die müden Blumen blicken
Nur schüchtern noch umher.

Da kommen Abendwinde,
Still wie die Engelein,
Und wiegen sanft und linde
Die Halm' und Blumen ein.

Und wie die Blumen blicken,
So schüchtern blickst du nun,
Und wie die Aehren nicken,
Will auch dein Häuptlein ruh'n.

Und Abendklänge schwingen,
Still wie die Engelein,
Sich um die Wieg' und singen
Mein Kind in Schlummer ein.

Hoffmann.

Gottes Segen.

Das Kind ruht aus vom Spielen,
Am Fenster rauscht die Nacht.
Die Engel Gottes im Kühlen
Getreulich halten Wacht.

Am Bettlein still sie stehen,
Der Morgen graut noch kaum,
Sie küssen's, eh' sie gehen,
Das Kindlein lacht im Traum.

v. Eichendorff.

Das Lied der Mutter.

O, mit welchem Frieden, welcher Ruh',
Liebling meines Herzens schlummerst du!
Schlumm're fort! Kein Traum von Erdenpracht
Wecke dich aus deines Friedens Nacht.

Nur des Aethers Bläue, klar und hell,
Nur die Rose, spiegelnd sich im Quell,
Locke dir beim Schein von Morgengold
Auf die Wang' ein Lächeln, süß und hold!

Und erwachst du, höchstes Lebensglück,
Strahl' in dich der Mutter Wonneblick!
Mild verkünd' er dir: die Liebe nur
Zeig' auf Erden schon des Himmels Spur.

v. Wessemberg-Ampringen.

Auf ein schlummerndes Kind.

Wenn ich, o Kindlein, vor dir stehe,
Wenn ich im Traum dich lächeln sehe,
Wenn du erglühst so wunderbar,
Da ahne ich mit süßem Grauen:
Dürft' ich in deine Träume schauen,
So wär' mir Alles, Alles klar.

Dir ist die Erde noch verschlossen,
Du hast noch keine Lust genossen,
Noch ist kein Glück, was du empfingst:
Wie könntest du so süß denn träumen,
Wenn du nicht noch in jenen Räumen,
Woher du kamest, dich ergingst?

Fr. Hebbel.

Mutterglück.

Du weinest, Kind, an meiner Brust;
Sag an, du junges Licht,
Wer schon in deine erste Lust
Dir solche Dornen flicht,
Hier in der Treue sicherm Arm,
Am Mutterbusen liebewarm?

Doch weine nur! Das Menschenherz
Ist einmal so bestellt,
Daß sich die Freude mit dem Schmerz
Im tiefsten Grund gesellt, —
Daß oft im Glückes-Ueberfluß
Die Wehmuth stille weinen muß.

Und wie die Mutter singt, erglänzt
Ihr Blick, die Wimper quillt,
Wie, wann es in den Thalen lenzt,
Der Weinstock überschwillt:
Die Thräne, die sich reich ergießt,
Ist Seligkeit, die innen sprießt.

Tanner.

Ich sitze betend an der Wiege.

Ich sitze betend an der Wiege
Und hab' den Schleier weggethan,
Und lauschend ich mich drüber biege,
Wie siehst, mein Kind, du rein mich an!

O laß ein heiß Gebet mich sprechen,
Es mög' bis in den Tod so rein
Aus deinem Aug' die Seele brechen,
Du uns'rer Seelen Widerschein!

v. Redwitz.

Kindesauge.

Will keine Freude dich erquicken,
Verzehrt das Herz dir Gram und Pein!
Dann schau mit langen tiefen Blicken
In deines Kindes Aug' hinein.

In seine Tiefen wird versinken
Die Welt mit ihrem Gram und Leid:
Aus ihm wird dir ein Himmel winken
Voll nie geahnter Seligkeit.

Scherer.

Das Kindesauge.

Wo wie ein unergründlich Meer
Ein Kindesauge blaut —
Du hast dem Herrn, o schaue her,
In's Auge selbst geschaut.

Ein Kindesblick, ein Blick des Herrn,
Vor dem das Herz erschrickt,
Ein Blick des Herrn, ein Friedensstern,
Der Trost und Ruhe blickt.

„Und warst du je so rein und fromm?
Ach, warst du je ein Kind?
Verzage nicht, komm' wieder, komm,
Und sey, wie Kinder sind."

Und wenn vor meinem Zorn dir graut:
Die Liebe läßt dich nicht,
Sie, die aus Kindesaugen schaut,
Mit Kindesmunde spricht.

Wackernagel.

Seligstes.

Lieblich blüht der Tag, im Lenz erwacht,
Lieb mit ihren Sternen geht die Nacht;

Lieblich ruht des Mondes Bild im See,
Lieb die Matte, drauf ein weidend Reh;

Lieblich lacht der Himmel, wenn er blaut,
Lieblich grünt der Myrthenkranz der Braut:

Doch das Liebste, was ein Aug' ersinnt
Ist im Mutterarm ein lächelnd Kind. —

Selig rauscht den Waldespfad entlang
Laub und Bächlein, Horn und Vogelsang;

Selig dir im Herzen klingt das Lied,
Drin die Andacht nach dem Himmel zieht;

Selig wieder grüßt des Thales Sohn
Heimgekehrt — der Abendglocke Ton;

Von geliebter Lippe selig zu
Flüstert dir das erste, süße Du: —

Doch wie sel'ger, wenn dein Kindlein tief
Dir in's Herz sein erstes „Vater“ rief.

Scheurlin.

Du bist wie eine Blume.

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt,
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Heine.

Kindersinn.

Die Kinder, die sich jüngst gefreut
Auf's Land, als wie die Kinder,
Sie freuen, da's zur Stadt geht heut,
Sich in die Stadt nicht minder.

Großmutter ist beinah verstimmt,
Daß in den Aufbruchstrubeln
Die Enkel, wie sie Abschied nimmt,
Nicht weinen, sondern jubeln.

Wer wie ein Kind genießt den Tag,
Hat keinen zu bereuen,
Und kann sich, was auch kommen mag,
Auf etwas Neues freuen.

Rückert.

Unter'm Baum.

Unter'm Baum im Sonnenstrahle
Liegt ein rothes träges Kind,
Schläft so lange, bis zum Mahle
Früchte abgefallen sind.

Einer hängt der schweren Aeste
Fast herab auf sein Gesicht,
Beut ihm still der Früchte beste,
Doch sie pflücken mag es nicht.

Flink vom fernen Bergesgipfel
Eilt der Mittagswind daher,
Schüttelt leise, und vom Wipfel
Fällt es gelb, wie Gold, und schwer.

Daß das Bübchen, nun die Spende
Aus dem Grase winkt, erwacht,
Setzt auf eine seiner Hände
Sich die kleinste Mücke sacht.

Fr. Hebbel.

Aus dem Leben.

Am Heerde sitzt in stummen Schmerzen
Der Vater hier, die Mutter dort;
Entfremdet hatten sich die Herzen,
Sie tauschten lang kein liebend Wort.

Da kommt ihr Kind herbeigesprungen
Und „Vater!“ ruft's mit weichem Laut,
Es hat sich auf sein Knie geschwungen
Und traurig ihm in's Aug' geschaut.

An seinen unschuldvollen Blicken
Ist bald das Vaterherz erwarmt,
Er kann die Thränen kaum ersticken
Und hält den Kleinen fest umarmt.

Hinüber nun zur Mutter springt es
Und schmiegt das Köpfchen an ihr Knie,
Ihr halb erkaltet Herz bezwingt es,
Und nassen Auges lächelt sie.

Wie nun das Kind hüpft auf und nieder,
Begegnet sich ihr Blick voll Harm,
Und sieh', die Lieb' entflammt sich wieder,
Sie liegen sich versöhnt im Arm.

Adolph Stöber.

Hütchen.

„Ich bin ein Geist, und geh' herum
Und heiße mit Namen Hütchen:
Wer früh aufsteht und fleißig ist,
Bekommt von mir ein Gütchen!
Husch hin und her
Die Kreuz und Quer!
Die ganze Stadt ist ledern,
Liegt bis an's Ohr in Federn."

„Doch horch, da klingt ping pang, ping pang
Bei einem Nagelschmiede,
Und seine Tochter singt dazu
Aus einem frommen Liede!
Gesegnet seyd
Ihr guten Leut'!
Wie fleißig beide sitzen:
Die Tochter klöpfelt Spitzen!"

Nun macht der Schmied viel Nägel sich . . .
Die Stange nimmt kein Ende! —
Die Tochter mißt die Spitzen nach . . .
O Wunder, auch kein Ende! —
„Seyd fröhlich heut
Ihr guten Leut',
Die Frühauf segnet Hütchen
Mit seinem Zauberrüthchen!“ —

Kopisch.

Familienfest.

Der Vater ging auf die Jagd in den Wald.
Ein gutes Wild ersah er sich bald.

Er legte wohl an, er drückte los,
Der Sperling fiel auf das weiche Moos.

Die Brüder luden zu Schlitten den Fang,
Und schleiften ihn heim und jubelten lang.

Die Töchter schnell das Feuer geschürt,
Sie rupften und sengten ihn, wie sich's gebührt.

Die Mutter briet und schmort' ihn gleich,
Der Braten war köstlich und schmackhaft und weich.

Geschäftig trugen die Schwestern ihn auf;
Es kamen die fröhlichen Gäste zu Hauf.

Sie setzten zu Tisch sich und saßen fest,
Und thaten sich gütlich beim weiblichen Fest.

Sie schmausten den Sperling in guter Ruh,
Und tranken drei Fässer des Bieres dazu.

v. Chamisso.

Familiengemälde.

Großvater und Großmutter,
Die saßen im Gartenhag,
Es lächelte still ihr Antlitz
Wie sonniger Wintertag.

Die Arme verschlungen, ruhten
Ich und die Geliebte dabei,
Uns blühten und klangen die Herzen
Wie Blumenhaine im Mai.

Ein Bächlein rauschte vorüber
Mit plätscherndem Wanderlied;
Stumm zog das Gewölk am Himmel,
Bis unseren Blicken es schied.

Es raschelte von den Bäumen
Das Laub, verwelkt und zerstreut,
Und schweigend an uns vorüber,
Zog leisen Schrittes die Zeit.

Stumm blickte auf's junge Pärchen
Das alte stille Paar;
Des Lebens Doppelspiegel
Stand vor uns licht und wahr:

Sie sah'n uns an und dachten
Der schönen Vergangenheit;
Wir sahen sie an und träumten
Von ferner, künft'ger Zeit.

Grün.

Die Mutter sang.

Es sang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigall,
Das war wohl süßer Schall,
Da wir zusammen waren.

Ich sing und kann nicht weinen
Und spinne so allein
Den Faden klar und rein,
So lang der Mond wird scheinen.

Da wir zusammen waren,
  Da sang die Nachtigall,
  Nun mahnet mich ihr Schall,
Daß du von mir gefahren.

So oft der Mond mag scheinen,
  Gedenk ich dein allein,
  Mein Herz ist klar und rein,
Gott wolle uns vereinen.

Seit du von mir gefahren,
  Singt stets die Nachtigall,
  Ich denk bei ihrem Schall,
Wie wir zusammen waren.

Gott wolle uns vereinen,
  Hier spinn' ich so allein,
  Der Mond scheint klar und rein,
Ich sing' und möchte weinen!

Brentano.

Die Schifferin.

„Was plätschert da draußen im See so spät?
  Lieb Töchterchen, sieh doch zu!" — —
s'Ist Nachbars Ente, die schwadern geht;
  Schlaf, Mütterchen, schlaf in Ruh!

„Was rauschet im Wasser so heftig, so laut?
Ach! Töchterchen, mir ist bang!“ — —
Wohl schwemmt ein Bauer sein Rößlein traut;
Schlaf, Mütterchen, süß und bang!

„Das brauset ja schaurig, wie Sturmeswuth;
Horch, Töchterchen, Nothgeschrei!“ — —
Es singt und rudert ein Schiffer gut;
Schlaf, Mütterchen, sorgenfrei!

„O Jammer, o Wehe! nun muß ich hinaus,
Nun bricht mir mein armes Herz!“ —
Sie ruft's und flieget hinab vom Haus,
Die Mutter voll Angst und Schmerz.

Und still zu des Ufers beschilftem Rand
Treibt todt sich ein Leib heran;
Da liegt er bloß in dem schwarzen Sand,
„Barmherziger Gott, mein Mann!“ —

„Nun, Töchterchen, will ich dir schlafen nun,
Will schlafen die ganze Nacht!
Will lang und süß und in Freuden ruh'n,
Den Schlaf, der nie erwacht.“

Wyß.

Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes dürres Blatt.

So dürr sind wohl auch die Hände,
Die einst im Lenz ihr's gepflückt.
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt.

Grün.

Greisenworte.

Sagt nicht mehr: guten Morgen! guten Tag!
Sagt immer: guten Abend! gute Nacht!
Denn Abend ist es um mich, und die Nacht
Ist nahe mir; o wäre sie schon da!

Uhland.

Die Greisin.

Auch du gingst einst, die Myrth' im Haare,
An Bräut'gams Arme zum Altare,
Frischblühend wie der Mai,
Auch du bist unter Blüthenkränzen
Umhergeschwebt in muntern Tänzen,
Von aller Sorge frei.

Ach nun, wie bleich dir deine Wangen,
Wie deiner Augen Licht vergangen,
So müde Seel' und Leib!
Ob Frühling blüh', ob Herbstlaub gelbe,
Dein Sitz am Ofen stets derselbe,
Schon halb entschlummert Weib!

Und doch — ein Hauch! und deine Mängel
Sind abgefallen! Du ein Engel
Vor Gottes lichtem Thron! —
Mühsam ist hier die Bahn zu wallen,
Schwer das Bestehen, leicht das Fallen;
Doch überreich der Lohn.

Fouqué.

Der Bettler.

Die Lerche fliegt noch einmal auf
und singt den letzten Abendpsalm,
Und steigt herab und legt ihr Haupt
zur Ruh im Nestlein unterm Halm.

Wie lieblich ruhest du im Nest,
wie trägst du Halm so schwere Frucht,
Wie stattlich schreitet dort nach Haus
der Rinder und der Schafe Zucht;

Mir reift kein Korn, mir färbt sich nicht
die Traub' am Stock, die Frucht am Ast,
Mir raucht kein Heerd, mir deckt kein Dach
allnächtlich meines Bettes Rast.

In frommer Leute milde Hand
ist all' mein Hab' und Gut gelegt;
Wo sich ein Herz erbarmt, da ist
der Acker, der mir Früchte trägt.

Und find' ich auch kein Haus, in dem
mein müder Leib sich niederstreckt,
Herr Gott, dein Himmel stehet fest,
der sie und mich und Alles deckt.

Und deine Sonne wandelt heut
und wandelt morgen, die mich wärmt,
Bis du in deinen Himmel nimmst
die Seele, die sich ausgehärmt.

Da klopfen wie die Bettler hier
verzagend einst die Reichen an,
Und selten wird den Reichen dort
und oft den Armen aufgethan.

Wackernagel.

Lieder des Bettlers.

1.

Sonntagsstille in den Straßen,
Auf den knot'gen Stock gelehnt,
Steht der riesengroße Bettler
Unter'm Thorweg da und gähnt.

Ihm zu Füßen läßt der Knabe
Spielend aus den kleinen Groll,
Denn der große Silberthaler
Will nicht wirbeln, wie er soll.

„Schenk ihn mir, du liebes Kindchen
Süßes Kindchen, schenk ihn mir,
Brauchst ihn nicht und schmucke Lieder,
Will ich singen dir dafür."

Da, du großer Schwefelhannes,
Hast du's alte garst'ge Geld,
Aber sey hübsch achtsam, daß es
Ja nicht in den Brunnen fällt.

2.

Ich möchte nicht von Thür zu Thür
Die dumme Orgel dreh'n,
Die Leute danken schön dafür
Und wollen's nicht versteh'n.

Ich möcht' am Stangenkonterfei
Nicht leiern meinen Reim,
Man schreit sich heiser und dabei
Kommt leer der Teller heim.

Ich möchte zieh'n nicht kreuz und quer
Mit Esel, Weib und Kind,
Die schaffen nichts darüber her
Und leben nicht vom Wind.

Ich möchte nicht mit Bärenpack
Und Affen durch das Land,
Die liefern wenig in den Sack
Und fressen keinen Sand.

Ich möcht' auch gehen tanzen nicht
Auf dem gespannten Seil,
Wenn nicht den Hals man ehnder bricht,
Bleibt Arm und Bein nicht heil.

Ich möchte nicht auf der Bastei
Der Straßenräuber seyn,
Ich dehne meine Glieder frei
Im warmen Sonnenschein.

Langrehr.

Der Spittelleute Klagelied.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Wir müssen Morgens früh aufsteh'n,
Und wenn wir das Gebet gesprochen,
Zwei Eimer Wasser holen geh'n
Und uns're Morgensuppe kochen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Dann müssen wir um halber zehn
An unser Tagewerk gleich schreiten,
Und wied'rum an dem Heerde steh'n
Und unser Mittagsmahl bereiten.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Kaum ist das Mahl genommen ein,
Kaum kann man sich des Schlaf's erwehren,
Gleich muß man wieder munter seyn,
Das Vesperbrödchen zu verzehren.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Ist nun auch endlich das gescheh'n,
So wird es Abend unterdessen;
Wir möchten gern zu Bette geh'n,
Und müssen noch zu Nacht erst essen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Gottlob, bald endigt sich die Noth!
So denkt man wohl, o ja — mit nichten!
Wir müssen nach dem Abendbrod
Erst uns're Andacht noch verrichten.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Nun ist es doch zum Ausruh'n Zeit,
O nein! wir dürfen noch nicht schlafen.
Der Spittelmeister lärmt und schreit:
Erst reinigt Teller, Krug und Hafen.

Hoffmann.

Winter.

Winters Ahnung.

Sieh' ihn auf den Wolken ziehen
  Stürmisch schnell und schwarz geballt,
Hör' ihn seufzen in den Eichen,
  Raschelnd durch die Blätter schleichen,
Brausen durch den bangen Wald.

Letzte Blume schmückt die Erde,
  Letzte Sonne wärmt sie mild,
An der dürren Rebenlaube
  Zittert die vergess'ne Traube,
Und die Wellen strömen wild.

Rasch das letzte Lied gesungen,
Eh' das Leben ganz entwich,
Eh' in grauen Dämmerungen
Winter Alles kalt verschlungen,
Blumen, Lieder, Herbst und mich.

Dingelstedt.

Winter.

In den jungen Tagen
Hatt' ich frischen Muth.
In der Sonne Strahlen
War ich stark und gut.

Liebe, Lebenswogen,
Sterne, Blumenlust!
Wie so stark die Sehnen!
Wie so voll die Brust!

Und es ist zerronnen,
Was ein Traum nur war;
Winter ist gekommen,
Bleichend mir das Haar.

Bin so alt geworden,
Alt und schwach und blind,
Ach! verweht das Leben,
Wie ein Nebelwind!

v. Chamisso.

Winterlied.

Mir träumt', ich ruhte wieder
  Vor meines Vaters Haus,
Und schaute fröhlich nieder
  In's alte Thal hinaus;
Die Luft mit lindem Spielen
  Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blüthenflocken fielen
  Mir über Brust und Haupt.

Als ich erwacht', da schimmert
  Der Mond vom Waldesrand;
Im falben Scheine flimmert
  Um mich ein fremdes Land;
Und wie ich rings her sehe:
  Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
  Mein Haar vom Alter weiß.

v. Eichendorff.

Winter.

Die Morgennebel wallen nieder,
  Es hebt der Wald sich aus dem Duft,
Kein Hälmchen wankt, am Halsgefieder
  Des Vogels spielt kein Hauch der Luft.

Kein Laut erschallt: es würden fliegen
Die lock'ren Flocken von dem Baum,
Die auf den kleinen Aestchen liegen
Und auf schlafmüder Vögel Flaum.

Nur schreitet einsam, scheu und leise
Und sieht sich um das junge Reh,
Behutsam auf des Waldbachs Eise,
Und drückt die Spur in dünnen Schnee.

Der Jäger, der weit drüben lauert,
Horcht nur der Waldesstille zu,
Und setzt, da's ihm zu lange dauert,
Den schon gespannten Hahn in Ruh.

Gruppe.

Winterlied.

Wie ruhest du so stille
In deiner weißen Hülle,
Du mütterliches Land!
Wo sind des Frühlings Lieder,
Des Sommers bunt Gefieder,
Und dein beblümtes Festgewand.

Du schlummerst nun entkleidet,
Kein Lamm und Schäfchen weidet
Auf deinen Au'n und Höh'n.
Der Vöglein Lied verstummet
Und keine Biene summet,
Doch bist du auch im Schlummer schön.

Die Zweig' und Aeste schimmern,
Und tausend Lichter flimmern,
Wohin das Auge blickt.
Wer hat dein Bett bereitet,
Die Decke dir gebreitet,
Und dich so schön mit Reif geschmückt?

Der gute Vater droben
Hat dir dein Kleid gewoben,
Er schläft und schlummert nicht.
So schlumm're denn in Frieden!
Der Vater weckt die Müden
Zu neuer Kraft und neuem Licht.

Bald in des Lenzes Wehen
Wirst du verjüngt erstehen
Zum Leben wunderbar.
Sein Odem schwebt hernieder;
Dann, Erde, stehst du wieder
Mit einem Blumenkranz im Haar.

Krummacher.

Die schlafende Erde.

Schläfst du nun nach stiller Trauer,
Müde Erde! schläfst du schön?
Fühlst du nicht die kalten Schauer
Ueber's Antlitz scharf dir wehn?
Ach, du hast viel Schmerz erfahren!
Deine Kinder, sie sind todt!
Blumen, lilienweiß und roth,
Die auch uns're Freude waren!

Schlumm're nur! Vergiß die Sorgen,
Dir vom rauhen Nord gemacht!
Sieh, vom Abend bis zum Morgen
Wird das Leben dir bewacht;
Denn ein Engel, dir zum Segen,
Kam mit unsichtbarer Hand,
Dir ein wärmendes Gewand
Auf die kalte Brust zu legen.

Schlafe, träume süße Träume!
Mütterlich bewahre nun
All' die neuen jungen Keime,
Die dir noch am Herzen ruh'n.
Steigt des Lenzes Engel nieder,
Dich zu wecken, zärtlich, treu,
Dann auch leben, jung und neu
Deine Kinder alle wieder.

Lieth.

Muttersinn.

Die Wolke stand ob dem Frühlingsland,
Hell strahlte ihr Haupt und ihr Festgewand;
Sie weinte Entzücken über die Au',
Der Freudenthränen himmlischen Thau.

Jetzt aber stehen die Felder kahl,
Die Berge trüb, die Wälder fahl.
Kein Grün erblüht, es tönt kein Sang;
Dem öden Ufer schleicht entlang
Der Fluß, gebeugt und stumm und bang.
Deß trübet sich der Wolke Blick,
Sie kann der Erde hart Geschick
Nicht seh'n und denkt: „Es zeige nicht
In dieser lebensvollen Welt
Der Tod sein schwarzes Angesicht.
Ich umhülle die Erde, bis grün sie sich hellt."
So spricht sie und breitet mit leiser Hand
Das edelsteinfunkelnde Schneegewand.

Fröhlich.

Die Tanne.

Schmucklos schon die Bäume stehen,
Abgestreift das frische Grün,
Und des Winters Stürme wehen
Ob den kahlen Wäldern hin.

Auf des Berges öder Heiden
Nur die Tanne steht geschmückt.
Will sich nicht des Schmucks entkleiden,
Ob auch Sturm die Zweige knickt.

In der Hoffnung grünem Kleide
Prangt die Tanne noch allein,
Als das Christkind zieht mit Freude
In die starre Welt hinein.

Keiner von euch Bäumen schmücket,
Spricht es, festlich sich dem Herrn —
Dorten nur die Tanne blicket
Prangend nach dem Weihnachtsstern.

Und weil sie den Schmuck der Aeste
Noch in Winters Stürmen führt,
Werde sie an meinem Feste
Mit dem Weihnachtslicht geziert.

v. Leutrum.

Der Christbaum.

Frägst du Liebe, was bedeuten
Soll der grüne Weihnachtsbaum?
Tief im Winter den erneuten
Heitern duft'gen Frühlingstraum.

Aber noch sollst du gewahren
Eines schönern Sinnes Preis.
Sieh, vor vielen hundert Jahren
Sproß in Bethlehem ein Reis;

Sproß ein Reis, verhüllt vom Schweigen
Einer sternenhellen Nacht:
Nun ein Baum mit breiten Zweigen
Hält die Welt es überdacht.

Stolz im Glanz des Siegerruhmes
Schwer von Frucht und schattenmild,
Steht der Baum des Christenthums;
Und der Christbaum ist sein Bild.

Unter dem und jenem Baume,
Liebe, laß uns liebend steh'n,
Und von höh'rem Frühlingstraume
Wird ein Athem uns umweh'n.

Wackernagel.

Weihnachten.

Markt und Straßen steh'n verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein steh'n und schauen,
Sind so wunderstill beglückt.

Und ich wand're aus den Mauern
Bis hinaus in's freie Feld,
Hehres Glänzen, heil'ges Schauen!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen —
O du gnadenreiche Zeit!

v. Eichendorff.

Frühlingslust im Winter.

Mag da draußen Schnee sich thürmen,
Mag es hageln, mag es stürmen,
Klirrend mir an's Fenster schlagen,
Nimmer will ich mich beklagen,
Denn ich trage in der Brust
Liebchens Bild und Frühlingslust.

Heine.

Winter.

Dort sitzt eine Krähe auf dem Dach,
Und schaut durch das Fenster mir in's Gemach.

In dichten Flocken sinkt der Schnee
Aus nebelgrau umwölkter Höh.

Die Krähe schaut mich frierend an:
„Was bist du so trübe, du bleicher Mann?“ —

Ich trag einen Winter in mir herum,
Der macht mich so trübe, der macht mich so stumm.

Das ist ein Winter streng und hart —
Mein Herz ist verschneiet, mein Herz ist erstarrt.

Du schüttelst vom Flügel den dichten Schnee,
Du schwingst dich empor — mir wird so weh.

O könnt ich so in fröhlicher Hast.
Vom Herzen schütteln die Winterlast.

Ferrand.

Winternacht.

Verschneit liegt rings die ganze Welt,
Ich hab' Nichts, was mich freuet,
Verlassen steht der Baum im Feld,
Hat längst sein Laub zerstreuet.

Der Wind nur geht bei stiller Nacht
Und rüttelt an dem Baume,
Da rührt er seinen Wipfel sacht
Und redet wie im Traume.

Er träumt von künft'ger Frühlingszeit,
Von Grün und Quellenrauschen,
Wo er im neuen Blüthenkleid
Zu Gottes Lob wird rauschen.

v. Eichendorff.

Winterleben.

Was ich thue,
Seit der Bäume
Welkes Laub die Winde wehten?

Ach, ich ruhe,
Schlafe, träume
An der Dichtung Frühlingsbeeten.

Tanner.

Mein Lied.

Du Duft, der meine Seele speiset,
verlaß mich nicht!
Traum, der mit mir durch's Leben reiset,
verlaß mich nicht!
Du Paradiesesvogel, dessen
Schwing' ungeseh'n
Mit leisem Säuseln mich umkreiset,
verlaß mich nicht!
Du Amme mir und Ammenmährchen
der Kindheit einst,
Du fehlst, und ich bin noch verwaiset:
verlaß mich nicht!
Du statt der Jugend mir geblieben,
da sie mir floh,
Wo du mir fliehst, bin ich ergreiset:
verlaß mich nicht.
O du mein Frühling, sieh wie draußen
der Herbst nun braust:
Komm, daß nicht Winter mich umeiset,
verlaß mich nicht!
O Hauch des Friedens, horch wie draußen
das Leben tobt:
Wer ist, der still hindurch mich weiset?
verlaß mich nicht!
O du mein Rausch, du meine Liebe,
o du mein Lied,
Das hier durch mich sich selber preiset,
verlaß mich nicht!

Rückert.

Winterlied.

Geduld, du kleine Knospe
Im lieben, stillen Wald,
Es ist noch viel zu frostig,
Es ist noch viel zu bald.

Noch geh' ich dich vorüber
Doch merk' ich mir den Platz,
Und kommt heran der Frühling,
So hol ich dich, mein Schatz.

v. Platen.

Sonnenblicke im Winter.

Was bringet mir den alten Muth?
In Mitten meines Lebens Trübe?
Ich sinn' und weiß nicht, wer es thut,
Was wieder weckt des Lebens Liebe.

Die Erde, weiß ich, ist es nicht,
Nicht Hoffnung ist's, die mich beglücket,
Es ist des Himmels liebes Licht,
Das einmal wieder mailich blicket.

J. Kerner.

Punschlied.

Vier Elemente
Innig gesellt,
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

Preßt der Citrone
Saftigen Stern!
Herb ist des Lebens
Innerster Kern.

Jetzt mit des Zuckers
Linderndem Saft
Zähmet die herbe
Brennende Kraft!

Gießet des Wassers
Sprudelnden Schwall!
Wasser umfänget
Ruhig das All'.

Tropfen des Geistes
Gießet hinein!
Leben dem Leben
Gibt er allein.

Eh' es verdüftet,
Schöpfet es schnell,
Nur wenn er glühet,
Labet der Quell.

Schiller.

Neujahrslied.

Mit der Freude zieht der Schmerz
Traulich durch die Zeiten.
Schwere Stürme, milde Weste,
Bange Sorgen, frohe Feste
Wandeln sich zur Seiten.

Und wo eine Thräne fällt,
Blüht auch eine Rose.
Schön gemischt, noch eh wir's bitten,
Ist für Thronen und für Hütten
Schmerz und Lust im Loose.

War's nicht so im alten Jahr?
Wird's im neuen enden?
Sonnen wallen auf und nieder
Wolken geh'n und kommen wieder,
Und kein Wunsch wird's wenden.

Gebe dann, der über uns
  Wägt mit rechter Wage,
Jedem Sinn für seine Freuden,
  Jedem Muth für seine Leiden
In die neuen Tage!

Jedem auf des Lebens Pfad
  Einen Freund zur Seite,
Ein zufriedenes Gemüthe,
  Und zu stiller Herzensgüte
Hoffnung in's Geleite.

Fr. Hebel.

Am Neujahrstage.

Mit welcher väterlichen Huld,
Mit welcher Liebe und Geduld
Hast du im letzten Jahr
Mein Schöpfer deinen Knecht bedacht,
Genährt, gekleidet und bewacht
In jeglicher Gefahr.

Sey ferner gnädig meiner Noth,
Und schickst du mir den Engel Tod
In diesem Jahreslauf,
Wie du dem Lebenden gethan,
Nimm dann des Sterbenden dich an
Und meine Seele auf.

v. Schenkendorf.

Des Lebens Ernst.

Weh und Wohl.

Weh dem Menschen, dessen Herz
  Nichts zur Freud' entzündet;
Der sich zwischen Gram und Schmerz
  Matt durch's Leben windet;
Der des Unbestandes Spiel,
Nirgends seiner Wünsche Ziel,
  Nirgends Ruhe findet;
Den sein eig'ner Schatten schreckt,
Und ein Hauch zu Boden streckt.

Wohl dem Menschen, dem das Blut
In den Adern hüpfet;
Der mit immer frohem Muth
Durch das Leben schlüpfet.
Der, bescheiden im Genuß,
Der, gelassen im Verdruß,
Freud' an Kummer knüpfet,
Und bei wilder Stürme Wuth,
An der Hoffnung Busen ruht.

Gotter.

Vier Wünsche.

Möcht ich doch der Felsen seyn,
Tief im Grunde das Urgestein,
Hoch im Himmel das Angesicht,
Ewig stehen und wanken nicht.

Möcht' ich doch das Brünnlein seyn,
Sprudelnd aus kühlem Grunde rein,
Gehend durch grünes Ufergeschicht,
Ewig rinnen und rasten nicht.

Möcht' ich doch das Bäumlein seyn,
Die Wurzel gestreckt in's Ufer hinein,
Die Zweige wiegend im Himmelslicht,
Ewig blühen und welken nicht.

Möcht' ich doch das Vöglein seyn,
Auf den Zweigen im Sonnenschein,
Das Stimmlein tönend zum Himmel gericht',
Ewig tönen und schweigen nicht.

Rückert.

Die schönste Morgenröthe stand.

Die schönste Morgenröthe stand
Ob meiner Jugend Träumen;
Ich steckt im Spiel empor die Hand.
Und ließ sie Gold umsäumen.

Dann kam ein heißer Lebenstag,
Der Frühduft war verschwunden,
Und die Erinnrung selbst erlag
An euch, verträumte Stunden.

Nun ist es mir, als ob den Gruß
Die Freundin wieder böte,
Als ob sich unter ihrem Kuß
Neu jeder Wipfel röthe.

Und hoffest du, was ab und todt,
Sey wieder angeglommen?
Und ist es nicht das frühe Roth,
Das späte sey willkommen.

Komm, Morgenrothes Widerschein,
Du sanfte Röth' im Abend!
Du führst zur ew'gen Jugend ein,
Die irdische begrabend.

Rückert.

An die Erinnerung.

Süßer Wehmuth Gefährtin, Erinn'rung!
Wenn jene die Wimper sinnend senkt,
Hebst du deinen Schleier und lächelst
Mit rückwärts gewandtem Gesicht!

Still und hehr wie der schweigende Vollmond
Die Gräber bescheint, betrachtest du
Das Vergang'ne, weilenden Blickes,
Wie Bräute des Bräutigams Bild.

Deine dämmernden Bilder sind lieblich,
Wie thauiger Duft im Abendroth!
Deine Stimm' ist sanft, wie der Flöte
Im Echo entschwindender Hall.

Oftmals zeigst du in duftiger Ferne,
Mir freundlich der Jugend Lenzgefild;
Oder reihst in Kränze die Veilchen,
So Liebe mir sparsam nur las.

Oft erscheinst du mir, lächelnd durch Thränen,
Und kosest mit mir, vertraut und lang
Von den todten Lieben, an Gräbern,
Die höheres Gras schon umwallt.

Mir willkommen im Schleier der Trauer!
Willkommen im heitern Silberflor!
Rasch entfleucht der Gegenwart Freude;
Du, sinnende Trösterin, weilst.

v. Salis.

Frisch gesungen.

Hab' oft im Kreise der Lieben
In duftigem Grase geruht,
Und mir ein Liedlein gesungen,
Und Alles war hübsch und gut.

Hab' einsam auch mich gehärmet
In bangem düsterem Muth,
Und habe wieder gesungen,
Und Alles war wieder gut.

Und Manches, was ich erfahren,
Verkocht' ich in stiller Wuth,
Und kam ich wieder zu singen,
War Alles auch wieder gut.

Sollst nicht uns lange klagen,
Was Alles dir wehe thut,
Nur frisch, nur frisch gesungen!
Und Alles wird wieder gut.

v. Chamisso.

Leicht vergessen.

Das ist's, was an der Menschenbrust
Mich oftmals läßt verzagen,
Daß sie den Kummer, wie die Lust
Vergißt in wenig Tagen.

Und ist der Schmerz, um den es weint,
Dem Herzen noch so heilig –
Der Vogel singt, die Sonne scheint,
Vergessen ist er eilig.

Und war die Freude noch so süß —
Ein Wölkchen kommt gezogen,
Und vom geträumten Paradies
Ist jede Spur verflogen.

Und fühl' ich das, so weiß ich kaum,
Was weckt mir tiefer'n Schauer:
Daß gar so kurz der Freude Traum,
Oder so kurz die Trauer?

Geibel.

Beherzigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben,
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?

Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Eins schickt sich nicht für Alle:
Sehe Jeder, wie er's treibe;
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Göthe.

Laß die Erde unter dir!

Laß die Erde unter dir,
Dein Gemüth zum Himmel hebend!
Sprach die Lilie zu mir,
Auf dem schlanken Stengel schwebend.

Durch der Wünsche Dornenland
Wandle leicht geschürzten Saumes,
Und vom flatternden Gewand
Schüttle dir den Staub des Raumes.

Unter den aus Himmelsschein
In des Lebens Nacht gesunknen
Sind die glücklichen allein
Die von ew'ger Liebe trunknen.

Rückert.

Wer machte dich so krank?

Daß du so krank geworden,
Wer hat es denn gemacht?
Kein kühler Hauch aus Norden,
Und keine Sternennacht.

Kein Schatten unter Bäumen,
Nicht Glut des Sonnenstrahls,
Kein Schlummern und kein Träumen
Im Blüthenbett des Thals.

Kein Trunk vom Felsensteine,
Kein Wein aus vollem Glas,
Der Bäume Früchten keine,
Keine Blume und kein Gras.

Daß ich trag' Todeswunden,
Das ist der Menschen Thun,
Natur ließ mich gesunden,
Der Mensch läßt mich nicht ruh'n.

J. Kerner.

Die Liebe hat gelogen.

Die Liebe hat gelogen,
Die Sorge lastet schwer,
Betrogen, ach, betrogen
Hat Alles mich umher!

Es rinnen helle Tropfen
Die Wange stets herab,
Laß ab, laß ab zu klopfen,
Laß ab, mein Herz, laß ab.

v. Platen.

Liedchen.

Laßt mir die Klage,
 Laßt mir den Schmerz,
Daß ich sie trage
 Still himmelwärts.

Wehrt nicht der Thränen
 Ewigem Lauf,
Weckt doch mein Sehnen
 Vergangnes nicht auf.

Schweiget vom Glücke,
 Hab' es gekannt!
Aber dem Blicke
 Schnell es entschwand.

Morgenstern scheinet
 Spät wohl und früh,
Mit Sonne vereinet
 Ward er noch nie.

Bin so geschieden
 Vom Glück dieser Welt.
Lieb' ist hienieden
 Mit Leiden umstellt.

v. Hahn-Hahn.

Erheiterung durch Thränen.

Die Wolken zieh'n herüber
So dicht gedrängt und grau,
Und trüber, immer trüber
Wird rings des Himmels Blau.

Und du, wie ist entflogen
Dir alle Heiterkeit,
Die Seele überzogen
Von unnennbarem Leid!

Die Wolken strömen nieder,
Wie blau der Himmel scheint!
Wie heiter bist du wieder!
Hast du vielleicht geweint?

Spitta.

Die Thräne.

Es mag die Welt mir alle Güter nehmen,
Die ich errang und fand in ihrem Schoos,
Ich seh sie schwinden ohne Furcht und Grämen,
Mit ihnen werd' ich auch der Bande los.

Ein Kleinod aber wünsch' ich mir zu retten,
Das nur die Erde, nicht der Himmel hegt,
Das stets in Flügel wandelt meine Ketten,
Und, statt zu drücken, immer aufwärts trägt.

Dies einzige Juwel, es ist die Thräne,
Die stille Thräne, die das Auge weint,
Wenn ich mich liebend dort hinüber sehne,
Wo das nur lebt, was ist, und stirbt, was scheint.

Es hat sie Gott zum Pfande mir gegeben
Des ew'gen Friedens, den er dort gewährt;
Versiechen soll sie nur mit meinem Leben,
Bis sie in frohes Lächeln sich verklärt.

v. Schenk.

Stille Thränen.

Du bist vom Schlaf erstanden
Und wandelst durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.

So lang du ohne Sorgen
Geschlummert schmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thränen niedergoß.

In stillen Nächten weinet
Oft mancher aus den Schmerz,
Und Morgens dann man meinet,
Stets fröhlich sey sein Herz.

J. Kerner.

Wehmuth.

Ich kann wohl manchmal singen,
Als ob ich fröhlich sey,
Doch heimlich Thränen dringen,
Da wird das Herz mir frei.

So lassen Nachtigallen,
Spielt draußen Frühlingsluft,
Der Sehnsucht Lied erschallen
Aus ihres Käfigs Gruft.

Da lauschen alle Herzen,
Und Alles ist erfreut,
Doch Keiner fühlt die Schmerzen,
Im Lied das tiefe Leid.

v. Eichendorff.

Ich schleich umher betrübt und stumm.

Ich schleich umher
Betrübt und stumm,
Du fragst, o frage
Mich nicht, warum?
Das Herz erschüttert
So manche Pein,
Und könnt' ich je
Zu düster seyn?

Der Baum verdorrt,
Der Duft vergeht,
Die Blätter liegen
So gelb im Beet,
Es stürmt ein Schauer
Mit Macht herein,
Und konnt' ich je
Zu düster seyn?

v. Platen.

Keine Ruhe.

Was ich thue und erfaßt,
Keine Ruhe, keine Rast;
Immer, immer treibt's den Müden,
Ach, und nimmer find' ich Frieden.

Auf und nieder ziehe ich,
Hin und wieder fliehe ich.
Und durchwind' ich alle Stege,
Ach, wo find' ich seine Wege?

Und ich rede dort und hier,
Und ich bete: Friede mir!
Ach, ich werde endlich müde;
Himmel, Erde, Friede! Friede!

Kunel.

Reue.

Die Nacht war schwarz, die Luft war schwül,
Ich fand nicht Schlaf auf meinem Pfühl,
Mein Sinn ward trüb' und trüber;
Da schritten die Tage der alten Zeit
Zu langem, langem Zug gereiht
Wehklagend mir vorüber:

„Du hattest den Lenz und du hast ihn entlaubt,
Du hattest das Heil und du hast nicht geglaubt,
Du hattest ein Herz zum Lieben,
Du hast es vertändelt mit eit'lem Schein;
Nun bist du zuletzt allein, allein
Mit deinem Jammer geblieben.“

„Und wie du ringst in bangem Gebet,
Es ist zu spät, es ist zu spät,
Du darfst von Rast nicht wissen:
Dein einsam Herz ist dein Gericht.“ —
Ich aber drückte mein Angesicht
Laut weinend in die Kissen.

Geibel.

Reue.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen;
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht,
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke;
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht;
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Und blickte hinunter auf's Neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht!
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

v. Platen.

Morgenklage.

Von bebender Wimper tropft der Nacht Zähre mir,
Indeß den ersehnten Tag verheißt Hahnenruf:
Wach' auf, o betrübte Seele,
Schließ einen Bund mit Gott!

Ich schwöre den schönen Schwur, getreu stets zu seyn
Dem hohen Gesetz, und will, in Andacht vertieft,
Voll Priestergefühl verwalten
Dein groß Prophetenamt.

Du aber ein einzigmal vom Geist nimm die Last!
Von Liebe wie außer mir, an gleichwarmer Brust,
Laß fröhlich und selbst vergessen
Mich fühlen, Mensch zu seyn!

Vergebens! Die Hand erstarrt, da voll stolzen Frosts
Nach irdischer Frucht sie greift! Es seufzt unter dir,
Schwermüthige Wucht, Gedanke,
Mein Nacken tiefgebeugt!

Umnebelt den Blick die Welt, so laß, keusches Licht,
In reinere Lüfte mich emporschwebend geh'n!
Wer aber hienieden setzte
Auf Wolken je den Fuß?

O seliger Mann, wofern gelebt Einer, der
In Ruhe die Nacht verbringt, und jedweden Tag,
Dem Rose genügt und Frühling,
Dem Liebe labt das Herz!

v. Platen.

Der bessere Theil.

Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend;
Drum verhieß ihm auch die gerechte Vorsicht
Tod und Erlösung.

Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Mensch in fremden
Himmelsstrich; doch tauscht er indeß die Noth nur
Gegen die Noth aus!

Stets um Freiheit buhlt das Gemüth, um Kenntniß;
Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beschränkung:
Keine Kraft, selbst Tugend vermag der Zeit nicht
Immer zu trotzen.

Manchen Flug wagt menschliches Wissen, das doch
Kaum ein Blatt aufschlägt in dem Buch des Weltalls:
Bist du je, Milchstraßen entlang, gewandelt
Nach dem Orion?

Nein — und deßhalb lehrte der Mann der Weisheit,
Den die Welt dankbar den Erlöser nannte,
Zuversicht auf höheren Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.

Thätigkeit löst't Räthsel und baut der Menschheit
Schönstes Werk; doch schmähe sie drum ein stilles,
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den bessern
Theil, wie Maria.

v. Platen.

Kehr' ein bei mir.

Du bist die Ruh,
Der Friede mild,
Die Sehnsucht du,
Und was sie stillt.

Ich weihe dir
Voll Lust und Schmerz
Zur Wohnung hier
Mein Aug' und Herz.

Kehr' ein bei mir,
Und schließe du
Still hinter dir
Die Pforten zu.

Treib andern Schmerz
Aus dieser Brust!
Voll sey dieß Herz
Von deiner Lust.

Dieß Augenzelt
Von deinem Glanz
Allein erhellt,
O füll' es ganz.

Rückert.

Gebet um Frieden.

Du hoher Gott im Himmel,
Mach's gnädiglich mit mir!
Es ruft aus dem Getümmel
Dein armes Kind zu dir.

Das treiben wilde Wellen,
Und treiben mit ihm Spiel:
Herr, laß mich nicht zerschellen,
Herr, weise mich zum Ziel!

Nur einen treuen Rather
Weiß ich in solchem Streit:
Das bist du ew'ger Vater,
So nahe und so weit.

Ich will dich liebend fassen,
Du bist es, der mich hält:
Wirst mich ja nicht verlassen
In dieser wüsten Welt.

Immermann.

Gottes Hilfe.

Bricht unter dir die Brücke,
Denk' nicht, daß Gottes Hand
Dich aus dem Wasser zücke
Und heb' an's trockne Land.

Gott wollte sich erbarmen,
Als er dir Arme gab:
Nun rud're mit den Armen
Dich selber aus dem Grab.

Wackernagel.

Diesseits.

Sitze du am Strom der Sorgen,
Sitze du, und weine nur:
Aber heute, aber morgen
Folgt er noch derselben Spur.

Und er nimmt nach manchen Tagen
Noch an dir vorbei den Lauf:
Denn mit Fragen, denn mit Zagen
Bau'n sich keine Brücken auf.

Wackernagel.

Gleichheit.

Sage nicht, du seyst vor Allen
Jedem Sturm des Unglücks bloß,
Wie die Würfel auch gefallen,
Allen ward ein gleiches Loos.

Wer sich Nachts gar süß erfreuet,
Fühlt den Schmerz am schwülen Tag,
Wer sich Tags der Lust geweihet,
In der Nacht nur weinen mag.

Dort der Held verlieret Schlachten,
Hier das Weib verliert ein Herz,
Einem Bergmann stürzen Schachten,
Und verschütten ihm sein Erz.

Auf dem Flaumbett ächzt der Reiche,
Bettler weinen an dem Weg,
Kinder an der Mutter Leiche,
Wand'rer am zerriss'nen Steg.

Und so weit nur pochen Herzen,
Ist das Maß für alle gleich,
Gleich die Lust und gleich die Schmerzen,
Und an beiden sind sie reich.

Zähl' auf Erden alle Thränen,
Alle fließen nicht der Qual,
Halb der Lust und süßem Sehnen,
Und dem Schmerz die halbe Zahl.

Sage drum nicht, du vor Allen
Seyst des Unglücks Stürmen bloß,
Wie die Würfel auch gefallen,
Allen ward ein gleiches Loos.

Ebert.

Der Muth.

Der Muth ist gar ein stilles Wesen,
So stille fast, wie die Geduld;
Nicht Helm, nicht Schwert hat er erlesen,
Und braus't nicht mit des Siegers Huld.
Muth hat die Braut, die zum Altare
Mit tiefgesenkten Wimpern wallt;
Muth hat die Mutter an der Bahre,
Worauf ihr Gatte schlummert kalt.

Der Lorbeer lohnt dem Rausch der Schlachten,
Die Palme kühlt den wahren Muth;
Der höchste Schmerz ist ein Verschmachten,
Dem höchsten Schmerz entströmt kein Blut.
Der ist ein Ritter, ist ein Krieger,
Der in des Kampfes Schranken fällt;
Doch wer nicht klaget, ist ein Sieger,
Und wer nicht seufzet, ist ein Held.

v. Maltitz.

Gottes Zucht.

Wenn Alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb' dir keine Last:

Wie wär's da um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb' wär' dir die Welt!

Nun fällt, eins nach dem andern,
Manch süßes Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern,
Gen Himmel durch das Grab.

Dein Zagen ist gebrochen,
Und deine Seele hofft; —
Dieß ward schon oft gesprochen,
Doch spricht man's nie zu oft.

Fouqué.

Leben.

Seele, die du, unergründlich
Tief versenkt, dich ätherwärts
Schwingen möchtest, und allstündlich
Dich gehemmt wähnst durch den Schmerz, —
An den Taucher, an den stillen,
Denke, der in finst'rer See
Fischt nach eines Höhern Willen:
Nur vom Athem kommt sein Weh.

Ist die Perle erst gefunden
In der öden Wellengruft,
Wird er schnell emporgewunden,
Daß ihn heilen Licht und Luft;
Was sich lange ihm verhehlte,
Wird ihm dann auf einmal klar:
Daß, was ihn im Abgrund quälte,
Eben nur sein Leben war.

Fr. Hebbel.

Die Blume der Ergebung.

Ich bin die Blum' im Garten,
Und muß in Stille warten,
Wann und in welcher Weise
Du trittst in meine Kreise.

Kommst du, ein Strahl der Sonne,
So werd' ich deiner Wonne
Den Busen still entfalten,
Und deinen Blick behalten.

Kommst du als Thau und Regen,
So werd ich deinen Segen
In Liebesschalen fassen,
Ihn nicht versiechen lassen.

Und fähreſt du gelinde
Hin über mich im Winde,
So werd' ich dir mich neigen,
Sprechend: ich bin dein eigen.

Ich bin die Blum' im Garten,
Und muß in Stille warten,
Wann und in welcher Weiſe
Du trittſt in meine Kreiſe.

Rückert.

Sey auch ein Tropfen nur.

Sey auch ein Tropfen nur,
Der zitternd hängt
Am Blatte, bis die Flur
Der Tag verſengt;

Am Blatt, das heute währt
Und morgen fällt
Und vor dem Winde fährt
In alle Welt;

Sey nur ein Tropfen auch
Dein ganzes Seyn
Und werd' ein leichter Rauch
Am Sonnenſchein:

Du schaust die Sonne doch,
Weil du verdirbst,
Und funkelst schöner noch
Und strahlst und stirbst.

Nur eine Thräne bin
Ich Armer ganz:
O Sonne, nimm sie hin
In deinen Glanz.

Wackernagel.

Etwas wünschen muß ein Herz.

Etwas wünschen und verlangen,
Etwas hoffen muß das Herz,
Etwas zu verlieren bangen
Und um etwas fühlen Schmerz.

Deine Lust und deine Wonne
Mußt du an was immer seh'n,
Soll vergeblich Mond und Sonne
Nicht an dir vorüber geh'n.

Gleich von unbegrenztem Sehnen
Wie entfernt von träger Ruh,
Müsse sich mein Leben dehnen
Wie ein Strom dem Meere zu.

Rückert.

Es kommt ein Tag des Herrn.

Mag auch die Liebe weinen,
Es kommt ein Tag des Herrn,
Es muß ein Morgenstern
Nach dunkler Nacht erscheinen!

Mag auch der Glaube zagen, —
Ein Tag des Lichtes naht.
Zur Heimath führt sein Pfad,
Aus Dämmrung muß es tagen!

Mag auch die Tugend kämpfen!
Es kommt ein Ruhetag!
Kein Sturmgewölk vermag
Der Sonne Strahl zu dämpfen.

Mag Hoffnung auch erschrecken, —
Mag jauchzen Grab und Tod —
Es muß ein Morgenroth
Die Schlummernden einst wecken.

Krummacher.

Beruhigung.

Thu' das Eine mir zu Liebe,
Liebes Herz, und werde still.
Glüh' nicht mehr mit raschem Triebe,
Wie ein Herz, das noch was will,
Noch was will vom Erdenleben,
Irgend was von ihm noch hofft!
Herz, es muß gestorben werden.
Sieh, das merktest du schon oft:
Erst kommt Sterben, dann kommt Erben
Und ersehnte reine Lust.
Laß dich nicht vom Schmerz verderben!
Herz, sey still in meiner Brust.

Fouqué.

Tröstung.

Werde heiter, mein Gemüthe,
Und vergiß der Angst und Pein!
Groß ist Gottes Gnad' und Güte,
Groß muß auch dein Hoffen seyn.

Kommt der helle goldne Morgen
Nicht hervor aus dunkler Nacht?
Lag nicht einst in Schnee verborgen
Tief des Frühlings Blüthenpracht?

Durch die Finsterniß der Klagen
Bricht der Freude Morgenstern,
Bald wird auch dein Morgen tagen,
Gottes Güt' ist nimmer fern.

Hoffmann.

Trost der Nacht.

Klage nicht, betrübtes Kind,
Klage nicht um's junge Leben,
Manche süße Lust verrinnt,
Doch manch Leid auch wird sich geben.

Ist der Tag so schön erwacht
Mit der Morgenröthe ferne:
Klage nicht, es hat die Nacht
Einen Himmel auch und Sterne.

Spitta.

Die Hoffnung.

Die du gleich dem Morgensterne
Durch des Schicksals Dämmrung blinkst,
Und aus goldbesäumter Ferne
Einem schönern Tage winkst;

In umwölkter Nächte Grauen,
Du des Wand'rers Licht und Stab,
Führest ihn auf grünen Auen
Durch das Leben bis in's Grab.

Zeigst die Thäler ihm von weiten,
Wo kein Mund vergebens fleht;
Wo der Wunsch nach Seligkeiten
In Erfüllung übergeht.

Matthisson.

Der Engel des Trostes.

Wenn in bangen trüben Stunden
Unser Herz beinah verzagt,
Wenn von Krankheit überwunden,
Angst an unserm Innern nagt;
Wir der Treugeliebten denken,
Wie sie Gram und Kummer drückt,
Wolken unsern Blick beschränken,
Die kein Hoffnungsstrahl durchblickt:

O! dann neigt sich Gott herüber,
Seine Liebe kommt uns nah;
Sehnen wir uns dann hinüber,
Steht ein Engel vor uns da,
Bringt den Kelch des frischen Lebens,
Lispelt Muth und Trost uns zu!
Und w'r beten nicht vergebens
Auch für der Geliebten Ruh.

Novalis.

An die Hoffnung.

Die du so gern in heil'gen Nächten feierst
Und sanft und weich den Gram verschleierst,
Der eine zarte Seele quält,
O Hoffnung, laß, durch dich emporgehoben,
Den Dulder ahnen, daß dort oben
Ein Engel seine Thränen zählt!

Wenn, längst verhallt, geliebte Stimmen schweigen,
Wenn unter ausgestorb'nen Zweigen
Verödet die Erinnrung sitzt:
Dann nahe dich, wo dein Verlass'ner trauert
Und, von der Mitternacht umschauert,
Sich auf versunkne Urnen stützt.

Und blickt er auf, das Schicksal anzuklagen,
Wenn scheidend über seinen Tagen
Die letzten Strahlen untergeh'n:
Dann laß ihn, um den Rand des Erdenraumes,
Das Leuchten eines Wolkensaumes
Von einer nahen Sonne seh'n.

Tiedge.

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn in's Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben:
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren;
Und, was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Schiller.

Heimweh.

Sonst, wenn ich ferne war von dir,
O treues Herz, o Mutterherz!
Da winkte deine Liebe mir
Und zog mich innig heimathwärts.

Nun find' ich deine Stätte leer,
Und komm' ich aus der Ferne heim,
So grüßt mich keine Mutter mehr,
Ich bin zu Haus, doch nicht daheim.

Nein, droben, wo dein Herz nun schlägt,
Da ist mein Vaterhaus fortan;
Bis mich der Tod hinüberträgt,
Zieht mich das Heimweh himmelan.

Adolph Stöber.

Unruh bis in den Tod.

Des Menschen Gedanken
Durchschweifen die Welt,
Wie Launen des Kranken
Kein Lager gefällt.

Wir strecken die Glieder
Bald hier und bald dort,
Dieß ist uns zuwider,
Und jenes muß fort.

Hier drückt's in der Ecke,
Dort ist es zu kühl,
Wir zerren die Decke
Und zupfen am Pfühl.

Nun ist es nach Willen,
Nun dünkt es uns fein,
Zu lauschen im Stillen —
Da schlafen wir ein.

Schmidt.

Tod.

An den Schlaf.

Hoch vor allen
Gaben der Himmlischen
Sey mir gepriesen
Du der Seele
Labendes Wasser,
Gliederlösender
Heiliger Schlaf.

Dich segn' ich Abends,
Wenn ich gebeugt,
Erquickung suchend
Herniedersteige
Zu deiner Tiefe.

Wie Meereswogen
  Umfängst du mich kühlend;
Und wie das Meer
  In seinem Schooße
Nichts Fremdes herbergt,
  Und faules Gewächs,
Trümmer und Leichen
  Rastlos wieder an's Ufer flutet:
Spülst du die Sorgen
  Alle des Tages,
Die kranken Gedanken
  Zurück an's Gestad.

Dich rühm' ich Morgens,
  Wenn mir die Seele
Verjüngt emportaucht
  Aus deinen Wellen,
Frisch und strahlend,
  Wiedergeboren,
Der meerentstiegenen
  Göttin gleich,

Ein heilig Bad
  Bist du, o Schlummer,
Würziger Kraft voll.
  Muth und Erneuung
Athmet die Psyche,
  Wenn deine Woge
Sanft die bewußtlos
  Schwimmende trägt

Von Leben zu Leben,
Von Strand zu Strand.
So ist der Tod
Auch ein Bad nur,
Aber drüben
Am anderen Ufer
Liegt uns bereitet
Ein neu Gewand.

Geibel.

Am Bette eines Kindes.

Wiege sie sanft, o Schlaf, die holde Kleine.
Durch die zarte Verhüllung deines Schleiers
Lächelt sie: so lächelt die Rose still durch
Abendgedüfte.

Wiege sie sanft, und lege deinem Bruder
Sie, dem ernsteren, leise in die Arme,
Ihm, durch dessen dichtern Schleier uns kein
Lächeln mehr schimmert!

Denn mit gezücktem Dolche harrt der Kummer
An der seligen Kindheit Pforte meines
Lieblings, wo der Friede sie scheidend küßt und
Schwindet auf immer.

Lenau.

Das sterbende Kind.

Wie doch so still dir am Herzen
Ruhet das Kind;
Weiß nicht, wie Mutterschmerzen
So herbe sind!
Auf Stirn und Lippen und Wangen
Ist schon vergangen
Das süße Roth;
Und dennoch heimlicherweise
Lächelt es leise —
Leise
Küsset der Tod.

Geibel.

Kinder-Grablied.

Du bist vergangen, eh ich's gedacht,
Wie eine Blume verblüht über Nacht.

Wie eine Blum' über Nacht verblüht,
Auf die umsonst der Frühthau sprüht.

Es sprüht umsonst der frühe Thau,
Wie auf dich meine Thränen lau.

Es sprüh'n meine Thränen lau auf dich,
Und du bist nicht erwacht für mich.

Und du bist nicht für mich erwacht,
Meine Blume, verblüht über Nacht.

Rückert.

Auf meines Kindes Tod.

1.

Dort ist so tiefer Schatten:
Du schläfst in guter Ruh;
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein;
Die Vöglein in den Zweigen,
Sie singen treu dich ein.

Und wie in gold'nen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen.
Schlaf wohl, mein süßes Kind.

v. Eichendorff.

2.

Als ich nun zum ersten Male
Wieder durch den Garten ging,
Busch und Bächlein in dem Thale
Lustig an zu plaudern fing.

Blumen halbverstohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge schickten
Sie sogleich auf Kundschaft aus.

Auch der Kukuk in den Zweigen
Fand sich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
„Warum kommst du heut' allein?“

Da ich aber schwieg, da rührt' er
Wunderbar sein dunkles Haupt,
Und ein Flüstern konnt' ich spüren
Zwischen Vöglein, Blüth und Laub.

Thränen in dem Grase hingen,
Durch die abendstille Rund
Klagend nun die Quellen gingen,
Und ich weint' aus Herzensgrund.

v. Eichendorff.

Der Lebensbote.

Dem Schmetterling scheint aus der Kammer
Zu Mitternacht das Krankenlicht,
Er fliegt hinzu, und sieht den Jammer,
Der Scheidenden das Herze bricht,
Und mahnt mit sanftem Flügelschlage:
„Vertrauet doch der Liebe Macht,
Die aus des engen Sarges Nacht
Emporschwingt zu verklärtem Tage.“

Fröhlich.

Das Trauerhaus.

Noch schimmert durch das Fenster
Der Pfarrer-Wohnung Licht;
Das ganze Dörfchen schlummert,
Allein der Pred'ger nicht.

Er sitzet vor der Bibel,
Und trocknet mit dem Tuch
Gar manche volle Thräne,
Die niederrollt auf's Buch.

Daneben in der Kammer
Als Leiche hingestreckt,
Ruht seine einz'ge Tochter,
Vom Leichentuch bedeckt.

Er hebt die weiße Hülle
Mit thränenvollem Blick
Und küßt die kalte Stirne
Und schleichet still zurück.

v. Gaudy.

Das Brautgemach.

Helle Kerzenlichter zittern,
Ruhig schläft das schönste Kind
Unter Blumen, unter Flittern,
Treuer Liebe Angebind —

Mit dem kleinen Myrthenkranze
Auf dem schlichten blonden Haar,
In gar wundersamem Glanze
Mit dem Antlitz todesklar.

Wie umflorte Engelschwingen
Zückt es um die Schläferin,
Und ein leises Harfenklingen
Wehet durch die Kammer hin.

Mägdlein, daß du finden würdest
Solches Brautgemach voll Pracht,
Also fürstlich ruhen würdest,
Bräutlein, hast du das gedacht?

Mosen.

Kränze.

Mancher Brautkranz sproßt' und blühte
Aus des Kirchhofs Mutterschooß:
Drum im Haar der Braut noch lispelt
Er vom Grab, dem er entsproß.

Mancher Todtenkranz entkeimte
Lustig blüh'nder Gartenflur:
Drum am Haupt der Leiche säuselt
Er von Lenz und Garten nur.

Grün.

Vor den Thüren.

Ich habe geklopft an des Reichthums Haus:
Man reicht' mir 'nen Pfennig zum Fenster heraus.

Ich habe geklopft an der Liebe Thür:
Da standen schon fünfzehn Andre dafür.

Ich klopfte leis' an der Ehre Schloß:
„Hier thut man nur auf dem Ritter zu Roß."

Ich habe gesucht der Arbeit Dach:
Da hört' ich drinnen nur Weh und Ach!

Ich suchte das Haus der Zufriedenheit;
Es kannt' es Niemand weit und breit.

Nun weiß ich noch ein Häuslein still,
Wo ich zuletzt anklopfen will.

Zwar wohnte drin schon mancher Gast,
Doch ist für Viele im Grab noch Rast.

Rückert.

Der schmerzreiche Ton.

Wehlaut aus dem Todtenzimmer,
Glockenklang, der Schüler Chor,
Das sind Töne wohl, die immer
Schmerzreich dringen mir in's Ohr.

Doch ein Ton im Haus der Leiche
Bringet mir vor allen Schmerz,
Ton, bei dem ich stets erbleiche,
Ton, der mir zerreißt das Herz.

Ton aus stiller Todtenkammer,
Wo der Mensch im Leichenschrein —
Wann der Tischler mit dem Hammer
Schlägt den ersten Nagel ein.

Kerner.

Die Leidtragenden.

Sorglos hast du hier im Flieder
Deine Heimath angebaut;
Fröhlich wohnst du über Gräbern —
Vöglein, hat dir nicht gegraut?

Mücken tanzen, Käfer schwirren,
Bienen summen um dein Haus,
Und du singst in's frische Leben,
In die neue Welt hinaus.

Nur die Menschen bleiben traurig
An des Friedhof's Mauer steh'n,
Wollen droben nicht den Himmel,
Drunten nicht den Frühling seh'n.

Hoffmann.

Das Grab.

Das Grab ist tief und stille
Und schauderhaft sein Rand.
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinem Schooß.
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlass'ne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

v. Salis.

Lebensworte.

Zu dem vollen Rosenbaume
Sprach der nahe Leichenstein:
„Ist es recht, in meinem Raume
Groß zu thun und zu verhüllen
Meiner Sprüche goldnen Schein,
Die allein mit Trost erfüllen?“

„Auch aus Grüften, sagt die Blüthe;
Ruft mich Gottes Macht und Güte,
Heller noch, denn todte Schriften
Sein Gedächtniß hier zu stiften,
Und ich blühe tröstend fort,
Ein lebendig Gotteswort.“

Fröhlich.

Die frühen Gräber.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Seht, er bleibt: das Gewölk wallte nur hin.

Des Mayes Erwachen ist nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zum Hügel herauf röthlich er kommt.

Ihr Edleren, ach! ach es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos!
O, wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sah sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

Klopstock.

Am Grabe Höltys.

Hölty! dein Freund, der Frühling ist gekommen!
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden;
Doch umsonst! sein klagender Ruf verhallt in
Einsamen Schatten!

Nimmer entgegen tönen ihm die Lieder
Deiner zärtlichen schönen Seele, nimmer
Freust des erstens Veilchens du dich, des ersten
Taubengegirres!

Ach, an den Hügel sinkt er deines Grabes
Und umarmet ihn sehnsuchtsvoll: „mein Sänger
Todt!“ So klagt sein flüsternder Hauch dahin durch
Säuselnde Blumen.

Lenau.



Auftrag.

Ihr Freunde, hänget, wenn ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

„Oft, sagt er staunend, tönen im Abendroth
Von selbst die Saiten leise wie Bienenton:
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
Hörten's, und seh'n wie die Kränze lebten."

Hölty.

Todtenopfer.

Kein Rosenschimmer leuchtet den Tag zur Ruh,
Der Abendnebel schwillt am Gestad' empor,
Wo durch verdorrte Felsengräser
Sterbender Lüfte Gesäusel wandelt.

Nicht schwermuthsvoller bebte des Herbstes Weh'n
Durch's todte Gras am sinkenden Rasenmal,
Wo meines Jugendlieblings Asche
Unter der trauernden Weide schlummert.

Ihm Thränen opfern werd' ich beim Blätterfall,
Ihm, wenn das Mailaub wieder den Hain umrauscht,
Bis mir, vom schönern Stern, die Erde
Freundlich im Reigen der Welten schimmert.

Matthisson.

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still in's Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab!

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Uhland.

Der alte Kirchhof.

Umschlossen ruht ein Rosengarten,
Grün von gesunkner Gräber Moos;
Man blickt von Zinn' und Mauerschatten
In des bebüschten Thales Schooß.

Und unten brausen Wöhreswellen.
Grabstein' umreih'n im stillen Raum
Die Kirche; alternde Kapellen
Entfenstert, steh'n am Hügelsaum.

Da irr' ich an bewölkten Tagen
Umher in engen Kreisen nur,
Und richte meine stillen Fragen
An Kirche, Gräber und Natur.

K. Mayer.

Der König auf dem Thurme.

Da liegen sie alle, die grauen Höh'n,
Die dunkeln Thäler in milder Ruh;
Der Schlummer waltet, die Lüfte weh'n
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für Alle hab' ich gesorgt und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreu'n.

Du goldne Schrift durch den Sternenraum!
Zu dir ja schau ich liebend empor.
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besäuselt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt,
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang,
Da ich schaue der Sterne lichteren Schein,
Und höre volleren Klang.

Uhland.

Der Pilgrim von St. Just.

Nacht ist's und Stürme sausen für und für,
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet mich in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer wie das alte Reich.

v. Platen.

Die Vätergruft.

Es ging wohl über die Haide
Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeschmeide,
Und trat in den dunkeln Chor.

Die Särge seiner Ahnen
Standen die Hall' entlang,
Aus der Tiefe thät ihn mahnen
Ein wunderbarer Gesang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
Ihr Heldengeister! gehört.
Eure Reihe soll ich schließen:
Heil mir! ich bin es werth."

Es stand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt,
Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände thät er falten
Auf's Schwert, und schlummert ein.
Die Geisterlaute verhallten;
Da mocht' es gar stille seyn.

Uhland.

Geistesgruß.

Hoch auf dem alten Thurme steht
Des Helden edler Geist,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, diese Sehne war so stark,
Dieß Herz so fest und wild,
Die Knochen voll von Rittermark.
Den Becher angefüllt.

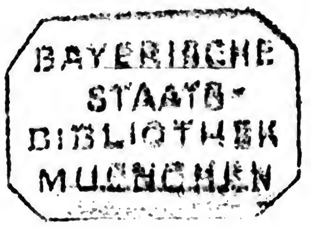
Mein halbes Leben träumt ich fort.
Verdehnt' die Hälft' in Ruh',
Und du, du Menschenschifflein dort,
Fahr' immer, immer zu!"

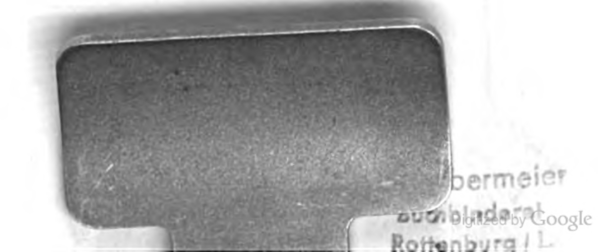
Göthe.

Ewigkeit.

Ueber Weltentrümmern
Schläft bewegungslos die Zeit;
Neue Welten schimmern —
Zeit giebt ihnen neu Geleit.
Doch auch Zeit muß sinken
In den Schooß des Nichts;
Du, mein Geist, wirst trinken
Ströme ew'gen Lichts.

v. Albertini.




bermeier
Rottenburg / L.

